

Südtirol — ein Land der Dummen

Der Südtiroler und seine Sprache

Plädoyer für eine Schützenuniversität

Einige Aspekte von Ehe und Familie heute

Christentum und Bewußtseinsrevolution — Interview mit Dr. Günther NENNING

Hegel auf der Tagung des Deutsch-Italienischen Kulturinstitutes

SVP-Jugend — Interview mit Dr. Hans BENEDIKTER

**Die SH heute oder über die möglichkeiten Chirurgoplastischer
Veränderungen im Gesicht einer alten Dame**

Kommunikation und Gesellschaft

Programmmentwurf für die „Südtiroler Hochschulwochen“

skolast

Die Spalte des Pressereferenten

Widmung zum Abschied

Der Südtiroler Hochschülerschaft
für die ich erträume,
daß sie bald nicht mehr
von der Macht der Herrscher,
sondern von der
Gleichheit aller
ihre Existenzberechtigung ableitet
Frei nach M. L. King

Gottfried Solderer

KULTUR

Dr. Josef Ties, Der Südtiroler und seine Sprache	3
Emil Stocker, Hegel auf der Tagung des Deutsch-Italienischen Kulturinstitutes	7
Gottfried Solderer, „Ein Kampf mit Flaschen und Mikrofonen“?	8

POLITIK

Kuno Schraffi, Peter Steiner, Gottfried Solderer, Interview mit Dr. Hans Benedikter	9
Kuno Schraffi, die Landesversammlung der SVP-Jugend	10
Hubert Gasser, Diskussion mit Dr. Egmont Jenny u. Dr. Peter Brugger	11

WILLIY-VALIER

12

ZUR SACHE SCHÜTZEN

Hellmuth Ladurner, Plädoyer für eine Schützen-Universität	13
Hellmuth Ladurner, Offener Brief an den Landeshauptmann von Südtirol, Dr. Silvius Magnago	15
Peter Steiner, Gottfried Solderer, Schriftliches Interview mit Dr. Bruno Hosp	16
„Die Presse“, Was schützen die Schützen?	19

EHE UND FAMILIE

Max Haller, Einige Aspekte von Ehe und Familie heute	20
Max Haller, „Die gesunde Familie erhalten...“	22

„DOLOMITEN-SPORT“

23

DAS SKOLAST-GESPRÄCH

Toni Auer, Max Haller, Hubert Sparer, Christentum und Bewußtseinsrevolution	24
---	----

BILDUNG UND SCHULE

Hellmuth Ladurner, Südtirol — ein Land der Dummen	29
Hellmuth Ladurner, Aufruf an eine unbekannte Zukunft	31
Prof. B. Bardelotto, Offener Brief an alle, die an Schulproblemen Interesse haben	32

LADINISCHE SEITE

David Willeit, La mort, Ombria Foscia, Forza	33
--	----

SH-NACHRICHTEN

Friedrich Paul Mair, Felix Hofer, Die Südtiroler Hochschülerschaft heute oder über die Möglichkeiten chirurgoplastischer Veränderungen im Gesicht einer alten Dame	35
--	----

NOCHMALS: KARTOFFEL ODER SPAGHETTI ODER CANEDERLI

37

TV

Lanthaler Franz, Protokoll der Sitzung des Ausschusses zur Untersuchung über die Möglichkeiten des Empfangs des ausländischen Fernsehens in Südtirol	39
Usci Posch, die Modernisierung des Menschen	

KIRCHE

Gegen eine geschlossene Synode	41
Presseinformation (Synodalwahlen in Zahlen)	
Leserbrief	

SÜDTIROLER HOCHSCHULWOCHEN

43

Caux Sommer 1970	44
Mitteilung des Referats für Sport und Gesellschaft	45
Esperienze nate dalla comunità	
Promotionen	46

Anschriften der Mitarbeiter an dieser Nummer:

Toni Auer, 39043 Klausen, Mühlgasse 38
Hubert Gasser, 39042 Schabs 21
Max Haller, 39049 Sterzing, Telfes 31
Felix Hofer, 39012 Meran, Winkelweg 40
Hellmuth Ladurner 39012 Meran, Romstraße 160
Franz Lanthaler, 39013 Moos in Passeier 22
Friedrich Paul Mair, 39031 Bruneck, Stadtgasse 42
Bernhard Pircher, 39020 Partschins, Dorf 122
Usci Posch, London W1X 7PB 44 Charles Street
Kuno Schraffi, 39100 Bozen, Kornplatz 10
Gottfried Solderer, 39040 St. Peter-Lajen, Post Klausen
Hubert Sparer, 39037 Montiggl, Eppan 68
Peter Steiner, 39030 Mühlwald, Eggemair 53
Emil Stocker, 39012 Meran, Schwimmschulstraße 10
Dr. Josef Ties, 00195 Roma, via Montello 20/15
David Willeit, 39030 Enneberg „Gianorè“ 46 Gadertal

Der Südtiroler und seine Sprache

Von Dr. Josef TIES

Ein Diskussionsbeitrag zu einem aktuellen Thema

Es sind in letzter Zeit in der Südtiroler Presse einige Male Artikel und Stellungnahmen zur sprachlichen Situation in Südtirol veröffentlicht worden. Sie wurden zum Teil angeregt von dem Vortrag, den ich bei der Studententagung der Südtiroler Hochschülerschaft im des vergangenen Jahres gehalten hatte. Dieser Vortrag hatte die kulturelle Situation Südtirols zum Gegenstand. Zum anderen hat der Abschluß der Paketverhandlungen die Beschäftigung mit diesem Thema nahegelegt. Da ich mich in dem genannten Vortrag aus Zeitgründen nicht eingehender mit dem Thema der Sprache beschäftigen konnte (der Vortrag war ja als Diskussionsgrundlage gedacht, und Diskussionsreferate müssen scharf akzentuierte Meinungen enthalten), wurden die wenigen und knappen Äußerungen darüber teils mißverstanden, teils willentlich in der Presse entstellt. An dieser Stelle möchte ich etwas tiefer in die Problematik einsteigen. Es würde mich freuen, wenn dieser Artikel Stellungnahmen hervorrufen würde.

Man hat mir vorgeworfen, ich sei gegen den Dialekt, gegen die Mundart, und das passe schlecht zu einem Germanisten. Dazu möchte ich gleich vorweg folgendes bemerken: **Eine Wissenschaft eröffnet Horizonte, sie kann aber auch Horizonte verschließen.** Mit anderen Worten: Es gibt grundgescheite Germanisten, die alles nur vom Standpunkt ihrer Wissenschaft sehen. Das bedeutet, daß sie gewisse Probleme gar nicht mehr sehen. Ein Germanist in diesem Sinne zu sein, darauf lege ich nicht den geringsten Wert.

Ein zweites sei dem gleich hinzugefügt: Die Germanistik, vielmehr einer ihrer Hauptzweige, die Sprachgeschichte, die Sprachwissenschaft lehrt über die Rolle des Dialekts zweierlei. Erstens, daß der Dialekt die Hochsprache immer wieder mit neuem Sprachgut bereichert und insofern eine unversiegbare Quelle von Sprachschöpfungen darstellt. Zweitens, daß sich der Dialekt, wenn die Orientierung an einer höheren Sprachform (Umgangs-, Hochsprache) fehlt, soweit verselbständigen kann, daß daraus eine neue Sprache entsteht. Viele der heutigen europäischen Sprachen waren einmal Dialekt und haben dann ein solches Eigenleben entwickelt, daß daraus neue Sprachen entstanden sind.

Die Vorzüge der Mundart

Ich möchte hier zunächst gerade als Germanist auf die Vorzüge der Mundart (ich gebrauche die Wörter Dialekt und Mundart als Synonyme, obwohl sie nicht ganz dasselbe bedeuten) hinweisen. Die Mundart ist die Sprache der kleinen Lebenskreise. Je nach der geografischen Beschaffenheit und der historischen Entwicklung eines Landes ist das Sprachgebiet in mehr oder weniger, in größere oder kleinere Mundartgebiete aufgegliedert. In Südtirol ist es vor allem die Berglandschaft, die

jeder Talschaft eine andere mundartliche Färbung gegeben hat. Menschen, die die gleiche Mundart sprechen, fühlen sich zusammengehörig, sie fühlen sich in ihrem Lebenskreis, in ihrem Tal, in ihrem Dorf geborgen. Jemand, der von auswärts kommt, wird sofort an seiner Mundart als Fremder erkannt. Wenn ein Dorfbewohner nach längerer Abwesenheit zurückkommt und nicht mehr die Heimatmundart spricht, so bekommt er nicht selten zu spüren, daß man ihn nicht mehr als zur Dorfgemeinschaft dazugehörig betrachtet. Mundart ist ein sehr stark gemeinschaftsbildender Faktor. Dazu gehört ein besonderer Wortschatz, eine besondere Intonationsweise, häufig auch besondere Eigenheiten im Satzbau.

Die Mundart ist eine starke Gegenkraft gegen sprachliche Reglementierung und Nivellierung, sie ist auch ein Bollwerk gegen sprachliche Überfremdung, eben weil sie die vom Menschen gleichsam mit der Muttermilch eingesogene Sprachform ist und deshalb so tief sitzt.

Dichter haben immer wieder hingewiesen auf die **Bildkraft der mundartlichen Rede.** Und es hat immer wieder Sprachkünstler gegeben, die gerade die Mundartdichtung gepflegt und die besondere Ausdrucksfähigkeit der Mundart unter Beweis gestellt haben. Moderne Autoren wie Günter Grass, Martin Walser u. a. beklagen das allmähliche Zurückgehen der Mundarten. Martin Walser gibt die Mundart, die alemannische Mundart, die Möglichkeit, die Schriftsprache auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen. Er meint, in der Schriftsprache kann man besser und leichter lügen als in der Mundart.

Dem Germanisten bietet die Mundart, vielmehr die Mundarten willkommene Gelegenheiten, die Sprachformen, vor allem die Lautformen früherer Sprachstufen zu studieren. Denn die Mundart ist äußerst konservativ und bewahrt Sprachgut, das in der Schriftsprache schon vor Jahrhunderten ausgestorben sein kann. Für die Sprachgeografie und die vergleichende Sprachwissenschaft bedeuten die Mundarten eine unerschöpfliche Fundgrube.

Gefahren der Mundart

Der Ausdruck „Mundart“ gefällt mir deshalb nicht besonders, weil er eine unbewußte Wertung enthält. Er sagt zu deutlich aus, daß es eine Art zu reden, sich auszudrücken gibt, die dem Munde gemäß ist, während höhere Formen der Sprache allzuleicht als gekünstelt, als künstlich hingestellt werden. Das ist eine typisch deutsche Auffassung, und man kann leicht die geistigen Väter dieser Auffassung finden: Es sind Johann Gottfried HERDER und die ganze Reihe von Männern, die die Lehren HERDERs weitertradiert haben. Es liegt mir selbstverständlich fern, HERDERs große Verdienste für die deutsche Sprache, für die Sprache überhaupt in Abrede zu stellen. Aber seine

Verabsolutierung und Glorifizierung des sogenannten Volkstümlichen und Natürlichen und seine Verketterung des Rationellen und betont Geistigen hat eine Entwicklung ausgelöst, die in ihrer letzten Konsequenz zu nichts Gutem geführt hat. HERDER hat deswegen auch kein Organ gehabt für die klassische Kunst GOETHEs und SCHILLERs und deren übernationale Geisteshaltung.

Die Mundart ist in ihrer Ausdrucksweise gewiß sehr plastisch und anschaulich und hat insofern einiges vor den oft zu Abstraktionen neigenden höheren Sprachformen voraus. Aber ihr **Zuständigkeitsbereich ist sehr eng begrenzt.** Es ist die Sprachform für kleine Lebenskreise, für die Familie, die Dorfgemeinschaft, höchstens noch für eine Talschaft. Im Flachland reicht ihr Zuständigkeitsradius rein geografisch vielleicht etwas weiter.

Kompliziertere Sachverhalte lassen sich in der Mundart nicht oder nur sehr unvollständig ausdrücken. Das zeigt auch die Mundartdichtung. Es gibt kein Werk der Mundartdichtung, das Weltweite erlangt hätte. Und dies nicht nur wegen der Schwierigkeiten des Verstehens bei einem breiteren Lesepublikum. Der Wortschatz ist klein, fixe Redewendungen kehren häufig wieder, die syntaktische Struktur enthält wenig Variationsmöglichkeiten im Satzbau. Wenn Martin HEIDEGGER sagt, daß die Sprache das Haus des Seins ist, so können wir dem gleich hinzufügen, daß die Mundart ein sehr kleines, wenn auch warmes Haus abgibt.

Sprachliche Abstufungen sind häufig ein Zeichen von sozialen Abstufungen oder können solche schaffen. In der Dichtung kam das Jahrhundert hindurch dadurch zum Ausdruck, daß man Bauern in der Mundart und nur höher gestellte Personen in einer höheren Sprachform reden ließ. Die Gestalten, die Mundart redeten, waren oft die komischen Figuren, über die man z. B. im Theater lachen konnte und durfte. Auch die Dummheit der Bauern wurde vor allem in der Sprache zur Schau gestellt und verspottet. Wer glaubt, das sei heute wesentlich anders, täuscht sich. Erfahrungsgemäß sind Kinder die bis zur ersten Klasse der Volksschule nur Mundart sprechen, jenen Kindern, die eine höhere Umgangssprache oder gar Hochsprache gelernt haben, geistig unterlegen. Sie haben also nicht die gleichen Startchancen. Nicht selten wirkt sich dies auf Jahre hemmend aus. Minderwertigkeitskomplexe sind nicht selten die Folge. Das kann zu einer ständigen geistigen Unsicherheit führen.

Solange das Kind in der Dorfgemeinschaft und das heißt in der Mundartgemeinschaft bleibt, treten diese Gefahren selbstverständlich nicht auf. Denn hier, in der ländlichen Volksschule, ist die Mundart ja ein Gruppenmerkmal. Hier würde ein Kind, das nicht die Mundart spräche, in der Minderheit sein und Minderwertigkeitsge-

fühle bekommen. Was hier von der Volksschule gesagt wurde, gilt auch für alle höheren Schulstufen, ja es gilt auch noch für die Hochschule. Das Gefühl, man ist den anderen sprachlich nicht ebenbürtig, kann ein gewaltiges Handikap für den Erfolg im Studium und im Leben sein. Wie die Sprache überhaupt so ist besonders auch die **Mundart ein Spiegel der Kultur** der Volksgruppen, die sie spricht. Umwelt und Kultur spiegeln sich etwa im Wortschatz in einer ganz bestimmten Form wieder. Die **Mundart prägt aber auch die Kultur** einer Volksgruppe sie schafft kulturelle Grenzen, sie kann Horizonte vorgeben, die für einen gesunden Fortschritt notwendig sind.

Dr. Egon KÜHBACHER hat in einem längeren Artikel, der in den Dolomiten vom 30./31. August 1969 erschienen ist, unter anderem geschrieben: „Jede Sprachform hat in ihrem Geltungsbereich das Recht, verwendet zu werden. Ein Pustertaler soll in seiner Orts- und Talgemeinschaft seine Mundart sprechen, in Innsbruck eine tirolische Umgangssprache, in München eine bairisch-österreichische Umgangssprache und endlich außerhalb des oberdeutschen Raumes und im Verkehr mit Nichtdeutschen die Hochsprache. Umschalten sollte man lernen und nicht in einer Sprache erstarren...“

Das klingt sehr schön. Die **praktische Wirklichkeit** dieses Prinzips aber müßte — für die breite Menge der Sprecher — erst bewiesen werden. Die Wirklichkeit zeigt vielmehr, daß man sich im allgemeinen im untersten Stockwerk dieses Systems ansiedelt um es sein Leben lang nicht mehr zu verlassen. Das gilt nicht nur für Menschen mit Volksschulbildung, sondern gelegentlich auch für solche, die eine höhere Schule oder gar eine Universität besucht haben. Man unterschätzt meist die Bedeutung des ersten Lebensjahrzehnts für die Sprachbildung.

Die Situation im Elsaß

Da ich in meinem Vortrag bei der Studientagung der Südtiroler Hochschülerschaft in Brixen dafür eingetreten bin, daß das Studium der italienischen Sprache bei uns nicht nur eine Notwendigkeit ist, sondern auch einen unschätzbaren kulturellen Gewinn darstellt und deswegen schon in jungen Jahren begonnen werden soll, hat man mir den Vorwurf gemacht, ich rede einem Prozeß der „Verelsässerung und der politischen Verwässerung“ das Wort. Ich würde also gern einen Zustand herbeiführen, wie er heute in Elsaß-Lothringen vorliegt.

Wie liegen die Verhältnisse in Elsaß-Lothringen? Ich habe vor mir eine Broschüre liegen, die den Titel trägt: „**Notre avenir est bilingue — Zweisprachig: unsere Zukunft**“. Die Schrift ist vom Rene SCHIKKELE — Kreis in Straßburg herausgegeben worden. Dieser Kreis setzt sich mit allem Nachdruck für die Erhaltung der deutschen Sprache im Elsaß ein. Im Vorwort zu dieser Schrift heißt es in der deutschen Version: „Das Elsaß hat lange — bis zum Westfälischen Frieden 1648 — dem germanistischen Reich angehört. Der Großteil seiner Bevölkerung ist alemannischen Stammes und spricht einen Dialekt, der sich wenig vom Dialekt in der deutschen Schweiz, in Baden und in Schwaben unterscheidet (der Unterschied zwischen Schwäbisch und Alemannisch wird also hier nicht gemacht. Der Verf.) Annektiert durch Frankreich, blieb das Elsaß bis zur französischen Revolution ein Fremdkörper im Staat. Doch daß es mit Frankreich zusammen die große Zeit der Revolution erlebte, sich mit allen Franzosen für das ge-

meinsame Ideal der Freiheit und der Brüderlichkeit entflammt, hat aus den Elsässern Franzosen im „Kerzen“ und vollgültige Bürger gemacht.

Wahrscheinlich ist dies in der Geschichte eines der schönsten Beispiele dafür, daß geistige Wahlverwandtschaften (GOETHE) stärker sein können als die Blutsverwandtschaft.“

Man weiß, daß die Rückgliederung von Elsaß-Lothringen nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 an das Deutsche Reich von den Bewohnern dieser Gebiete mit wenig Begeisterung aufgenommen wurde. Die 48 Jahre Zugehörigkeit zum Deutschen Kaiserreich von 1871 bis '18 haben denn auch kaum spürbare Änderungen im kulturellen Bewußtsein des Landes herbeigeführt.

Wenn man sich also in Elsaß für die Erhaltung der deutschen Sprache einsetzt, dann hat das in **keiner Weise politische Gründe**. Alle sehen ein, daß die perfekte Kenntnis des Französischen notwendig und nützlich ist. Nun wird häufig der Einwand erhoben: Es ist unbedingt notwendig, daß der junge Elsässer die französische Sprache erlerne. Doch könne ein Kind durchschnittlicher Intelligenz, das einem nicht-intellektuellen Milieu entstammt, sich nicht gleichzeitig zwei Sprachen aneignen. Das wäre zu schwer für das Kind. Der Nobelpreisträger für Physik A. Kastler schreibt dazu folgendes: „Dieser Einwand war vielleicht zur Zeit unserer Jugend stichhaltig, als man Sprachen mit schwerfälligen akademischen Methoden lernte. Er gilt nicht mehr heute, wo die **direkte Methode und die Ton- und Bildtechnik** sich bewährt haben. Genau so könnte man behaupten, ein Junge könne nicht Radfahren lernen, weil ihn dies am Fuß-Gehen hindere!“ (in der genannten Schrift S. 9).

Ich gebe zu, Kastler denkt als Physiker etwas zu mechanisch. Sprache erschöpft sich nicht in rein Linguistischen, sie liefert neben einem Ausdruckssystem auch ein Denksystem. Es geht hier auch um die Vermittlung von geistigen Werten. Aber Kastler denkt vor allem an die große Bedeutung der Sprache als Verständigungsmittel, als Instrument der Mitteilung und des Verstehens. Und dies ist für den Durchschnittsmenschen wohl doch die wichtigste Aufgabe der Sprache. KASTLER wird in seiner Auffassung vor allem von der Sicht auf Europa geleitet. Er versteht die perfekte Doppelsprachigkeit in Elsaß vor allem als Element der Verbindung zwischen zwei Staaten, als Element der Völkerverständigung.

Aus diesem Grunde legte der René — Schickel — Kreis der Regierung und der Schulverwaltung folgende Forderungen vor:

- die Ausdehnung der gegenwärtigen Versuche einer **zweisprachigen Kleinkinderschule (Kindergarten)** auf Elsaß-Lothringen;
- einen wöchentlich 3stündigen Deutschunterricht vom zweiten Schuljahr an;
- die Einführung der „europäischen Klassen“ in allen Städten und in den modernen Abteilungen der Lyceen. Elsaß-Lothringen hat im Unterschied zu Südtirol heute keine deutschsprachigen Schulen.

Eine besondere Schwierigkeit ergibt sich im Elsaß aus der Spannung zwischen Dialekt und Hochdeutsch. Der Sprachraum Elsaß-Lothringen zerfällt in eine größere Zahl von fränkischen (nördlich vom Hagenauer Forst) und alemannischen (südlich davon) Mundarten. Diese Mundarten haben sich, wie es in sprachlichen Rand-

gebieten anscheinend unvermeidlich ist, in Wortschatz, Satzbau und Intonationsweise sehr weit von der Hochsprache weg entwickelt, oder sie sind hinter der Entwicklung der Hochsprache zurückgeblieben. Z. B. sagt der Elsässer, wenn er Dialekt spricht, etwa: „Wer hoesch dü am liebschte?“ Hier hat der Nominativ des Fragepronomens den Akkusativ verdrängt. Ähnliche Fälle könnte man auch in Südtirol eine Menge beobachten. Z. B. hört man ständig: „i hob ihnen lang nimmer ysegn“ oder „Grüß Ihnen“. Hier herrscht offensichtlich im Dialekt eine Aversion gegen den Akkusativ.

Aus der großen Verschiedenheit zwischen Dialekt und Hochsprache im Elsaß, wofür sich selbstverständlich unbegrenzt Beispiele anführen ließen, erwachsen der Erhaltung der deutschen Sprache dort große Gefahren. Selbstverständlich stellt nicht der Dialekt als solcher eine Gefahr für die Hochsprache dar. Wohl aber wird die Rolle des Dialekts als Brücke zur Hochsprache falsch eingeschätzt, und aus dieser falschen Einschätzung ergeben sich indirekt tatsächlich Gefahren für das Weiterbestehen der Hochsprache in diesem Gebiet.

Viele der älteren Generation verstehen unter Erhaltung der deutschen Sprache in erster Linie die Erhaltung der elsässischen Dialekte. Unter der jüngeren Generation kann man nicht selten den Einwand hören, Hochdeutsch ist nicht unsere Muttersprache, mit dem Dialekt kommen wir nicht weit — also gibt es für uns nur eine Rettung — Französisch.

Wenn ich gegen ein bewußtes Festhalten am Dialekt in Südtirol meine Bedenken äußere, so aus der Befürchtung, es könnte auch bei uns einmal so weit kommen. Dann hätten wir tatsächlich eine Verelsässerung.

Das einzige plausible Argument, das bei den Jungen noch ankommt, ist jenes, daß der Dialekt den Zugang zur deutschen Hochsprache eröffne, zu einer Sprache also, die von etwa 90 Millionen in Europa gesprochen wird. Aber man fragt sich, ob es dann nicht sinnvoller ist, diese Sprache gleich von Anfang an in jener Form zu erlernen, die man in allen deutschen Gebieten verwenden und verstehen kann.

Der Dialekt in sprachlichen Randgebieten Wenn man über Wert und Gefahren des Dialekts diskutiert, dann muß man sich vor Augen halten, daß der Dialekt in verschiedenen Sprachgebieten verschiedene Funktionen hat. Es ist selbstverständlich, daß es für die deutsche Sprachlandschaft eine Bereicherung ist, wenn es den bairischen, den alemannischen, den schwäbischen, den fränkischen usw. Dialekt gibt. Das gibt diesen Sprachlandschaften je eine verschiedene Färbung und trägt zur Vielfalt sprachlichen Ausdrucks bei.

Im Binnendeutschen Raum wird der Dialekt immer wieder von der Hochsprache her genährt, vor allem im Wortschatz. Heute ist es nicht mehr so sehr der Dialekt, der die Hochsprache mit neuem Sprachgut versorgt — das war in den Jahrhunderten der Fall, als es noch nicht entschieden war, welche Form die Hochsprache annehmen sollte (etwa zur Zeit der großen Sprachschöpfer Meister Eckehart, Martin Luther, u.a.). Heute sind es andere Quellen, aus denen der Sprache immer wieder neue Elemente zufließen: Wissenschaft, Technik, Fremdsprachen. Die Sprachmächtigkeit der Mundarten geht auch deswegen zurück, weil auch die Lebenskreise, in denen der Dialekt gepflegt wird, schrumpfen: das geschlossene Baurandorf, die Pfarrgemeinde usw. Ob das

gut ist, steht auf einem anderen Blatt. Die Tatsachen sind aber so.

Südtirol ist ein Randgebiet des deutschen Sprachraumes. Es ist nicht nur sprachlich, sondern auch in anderer Hinsicht eher konservativ eingestellt. Bei uns bestand bisher keine Gefahr, daß die Mundarten schwinden würden. Im Gegenteil, die Südtiroler Mundarten sind derart ausgeprägt in ihrem Individualismus, wie man dies sonst kaum noch antreffen kann. Hier macht sich auch schon die Brennergrenze bemerkbar. Es gibt viel Sprachgut, das in Nordtirol selbstverständliche Aufnahme gefunden hat, während es im Südtiroler aktiven Wortschatz kaum vorhanden ist. Hier droht tatsächlich die Gefahr der sprachlichen Abschnürung, wenn das Bewußtsein dieses Problems nicht in weiteren Kreisen Verbreitung findet als bisher und nicht die notwendigen Folgerungen daraus gezogen werden.

Der Tatsache der sehr ausgeprägten Südtiroler Dialekte, die in der grammatischen und syntaktischen Struktur und vor allem im Wortschatz (von den lautlichen Abweichungen ganz zu schweigen) sehr stark nicht nur von der deutschen Hochsprache, sondern auch von der oberdeutsch-österreichischen Umgangssprache abweichen, steht die andere Tatsache gegenüber, daß in den italienischen Kreisen Südtirols ein verhältnismäßig reines Italienisch gepflegt wird. Das hängt damit zusammen, daß sehr viele der in Südtirol ansässigen Italiener dem mittleren und höheren Beamtentum angehören und daß es einen italienischen Dialekt in Südtirol nicht gibt. Die Italiener in Südtirol, die aus ausgesprochenen Dialektgebieten herkommen und ihren angestammten Dialekt noch sprechen, fallen dem gegenüber nicht ins Gewicht. Bereits die erste in Südtirol geborene Generation aus diesen Kreisen wächst in die vorherrschende, höhere Sprachschicht hinein.

Aus dieser ungleichen sprachlichen Situation der beiden Sprachgruppen ergeben sich selbstverständlich besondere Gefahren für die deutsche Sprache. Zur Gefahr, die sich aus der Situation der sprachlichen Minderheit von vorneherein schon ergibt, tritt jene, daß diese zahlenmäßig

sprachliche Minderheit auch qualitativ (im sprachlichen Sinn!) es mit der anderen Gruppe nicht aufnehmen kann. Es besteht die Gefahr, daß die Südtiroler deutscher Muttersprache, die sich in der eigenen Sprache unsicher fühlen, während sie Gelegenheit haben, sich ein gutes Italienisch anzueignen, den Weg des geringeren Widerstandes gehen und zusehends auch dort die italienische Sprache verwenden, sei es durch die Übernahme italienischer Wörter und Ausdrücke, sei es durch den Gebrauch des Italienischen überhaupt, wo es nicht notwendig wäre. Man muß sich dessen bewußt sein, daß die italienische Sprache in ihrer grammatikalischen und syntaktischen Struktur sowie in der Aussprache leichter ist als die deutsche. Damit ist selbstverständlich kein Werturteil über die zwei Sprachen gefällt.

Eine zweite Tatsache ergibt sich aus der gemachten Feststellung. Wir beklagen oft, daß auf Seiten der italienischen Bevölkerung wenig Interesse vorhanden ist, deutsch zu lernen. Es mag hier tatsächlich ein grundsätzliches Desinteresse bei vielen vorhanden sein. Aber man hört auch von Seiten italienischer Eltern, die ihre Kinder deutsch lernen ließen, daß sie im Umgang mit Kindern deutscher Muttersprache ja nicht deutsch, sondern Dialekt lernen. Es ist verständlich, daß man daran wenig Interesse hat.

Ich glaube, das sind Argumente, die man schwerlich widerlegen kann und die uns unseren sprachlichen Notstand klar vor Augen führen.

Die Zeiten ändern sich

Es ist heute viel davon die Rede, daß wir einer Internationalisierung der Kultur und Zivilisation, einer Weltkultur und Weltzivilisation entgegengehen. Vielen läuft es bei diesem Gedanken kalt über den Rücken. Während früher die Menschen, von einem winzigen Bruchteil abgesehen, von der Geburt bis zum Tod am gleichen Fleck blieben, ist heute die Menschheit viel mobiler geworden. Die Technik hat dafür die Voraussetzung aber häufig auch die Notwendigkeit dazu geschaffen. Die moderne Arbeits- und Berufswelt verlangt

vom Menschen größere Mobilität nicht nur im Denken, sondern auch, was den Arbeitsplatz anbelangt.

Der Mensch ist dadurch vielleicht nicht glücklicher geworden. Denn er gewöhnt sich sehr schnell an einen bestimmten Raum, an eine bestimmte Umwelt usw. und fühlt sich leicht unsicher, wenn er dieses Milieu verlassen muß. Aber es tun sich zweifelsohne für den Menschen viele neue Möglichkeiten auf. Das Denken in großen Räumen weitet seinen Horizont, die Begegnung mit anderen Menschen und Kulturen bringen ihm Erfahrungen, die sein Leben bereichern können.

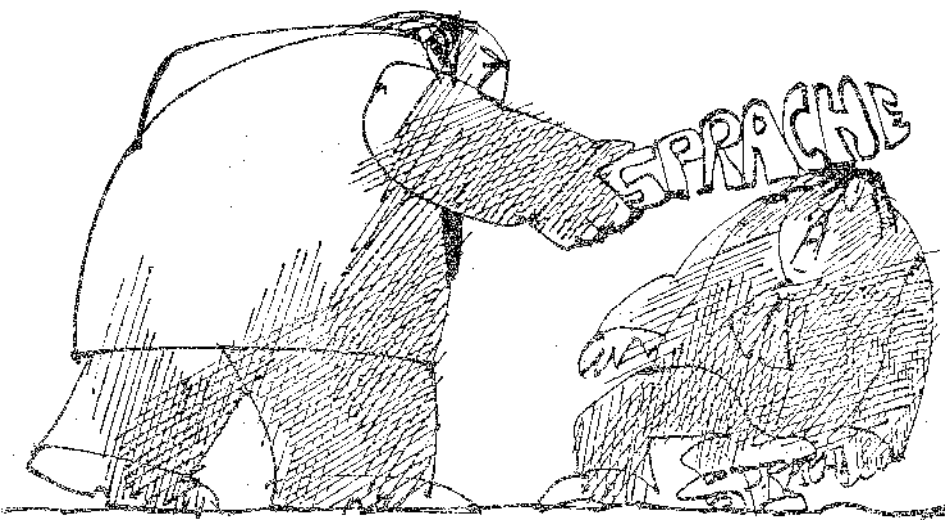
Auf vielen Gebieten des Lebens gibt es heute Zusammenschlüsse, die noch vor wenigen Jahrzehnten undenkbar gewesen wären. Wir brauchen nicht gleich an die großen politischen und Wirtschaftsblöcke zu denken, wir können in viel kleineren Räumen bleiben. Die Notwendigkeit der Zusammenschlüsse ergibt sich auf vielen Gebieten. Und überall, wo es zu solchen Zusammenschlüssen kommt, braucht es eine gemeinsame Sprache, man muß sich dem anderen verständlich machen können und man muß den anderen verstehen. Deswegen gewinnen jene Sprachen und Sprachebenen zusehends an Gewicht, die von möglichst vielen Menschen verstanden werden.

Früher kamen vielleicht viel mehr Menschen mit der Heimatmundart aus, weil sie aus deren Geltungsbereich kaum oder selten hinausgekommen sind.

Die Kenntnis wenigstens einer Fremdsprache wird für immer mehr Menschen zur Notwendigkeit. Viele Berufe erfordern Mehrsprachigkeit. Je mehr Sprachen jemand spricht, umso größere Chancen hat er in Beruf und Leben. Das sieht jeder ein. Jedoch die Kapazität des menschlichen Geistes ist beschränkt, und es gibt sich für ihn die Notwendigkeit der Auswahl. Das ist einfach ein Problem der geistigen Fassungskraft. Etwas weiteres wird von immer mehr Menschen erkannt: Sprachen lernt man in jungen Jahren oder man lernt sie nie.

Es ergibt sich daraus etwa für Eltern mit Kleinkindern die Not der Wahl. Sollen die Kinder Dialekt lernen oder sollen sie sich vielleicht doch gleich von klein auf eine höhere Sprachform aneignen? Selbstverständlich ergibt sich diese Schwierigkeit der Wahl für Eltern, die selber nur Dialekt sprechen nicht. Aber viele haben es tatsächlich in der Hand, in welcher Form der Muttersprache die Kinder hineinwachsen.

Früher oder später geht dann das Kind in den Kindergarten oder in die Volksschule. Dort spricht die Schwester oder der Lehrer (die Lehrerin) doch wohl wenigstens eine gehobene Umgangssprache. Hat da das Kind, das bisher nur Dialekt gesprochen hat, nicht Verständigungsschwierigkeiten? Wirkt sich da die Sprachbarriere nicht als Bildungsbarriere aus? Werden nicht oft wertvolle Jahre der Weiterbildung verloren, weil das Kind immer wieder umlernen, „umschalten“ muß? Man hat heute noch eine völlig unzureichende Vorstellung über die Aufgabe und Bedeutung der Schule in der modernen Bildungsgesellschaft und von der Bedeutung der Sprache als Voraussetzung der Bildung. Die Technik stellt heute Mittel der Sprach- und Spracherziehung zur Verfügung, die ganz unbegründet noch auf viel zu viel Ablehnung stoßen. Man hat mit dem Sprachlabor, mit dem programmierten Sprachunterricht (Tonband, Schallplatte, genommene Sprach- und Sprechaufgaben) schon sehr große Erfolge erzielt. Ich weiß, viele Menschen spüren einen Horror ge-



gen die Verwendung technischer Mittel in der Sprach- und Sprechziehung. Sie meinen, Sprache sei etwas rein Geistiges und die Technik töte den Geist. Dipsompsychologe Reinhold Ortner, der bereits mit dem Seminar für Grundschuldidaktik ein Experiment über die Verwendungsmöglichkeiten von Sprachlaborgeräten für den deutschen Leseschicht ab geschissen hat, hat interessante Erfahrungen gemacht. „Er hat festgestellt“, schreibt Hubert NEUMANN in der SZ vom 4.2.1970, „daß das Sprachlabor ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für die Sprechziehung in der Muttersprache sein kann. Erste Tests hätten bereits gezeigt, daß Sprechweise und Sprachgewandtheit eines Kindes umso stärker beeinflußt und gebildet werden können, je jünger das Kind ist. **Ausdrucksarmut, mangelnde Sprechgewandtheit und schlechte Aussprache vieler Kinder, besonders in dialektgefärbten Gegenden,** könnten seiner Meinung nach auf diese Weise eine dringend notwendige Verbesserung erfahren.“

Die Sprachlaborprogramme schulen die Kinder vor allem in der Verwendung von grammatikalisch einwandfreien Satzstrukturen und im Aufbau des bereits vorhandenen Wortschatzes.“ Durch intensive Schulung im Hören und Nachsprechen einwandfreier Sätze und in der Anwendung von schwierigen Begriffen in entsprechenden Sätzen würden die Kinder Gewandtheit und Sicherheit im Sprechen und im sprachlichen Ausdruck lernen.“

Der für diese Sprachlaborprogramme ausgesuchte Lese- und Sprechtext ist von **Schauspielerinnen und Rundfunksprechern** auf Band gesprochen worden. Hier wird man den Einwand erheben, es sei nicht Aufgabe der Schule, die Kinder zu Schauspielern und Radiosprechern zu erziehen. Aber muß es unbedingt zwischen der Aussprache der Bühne und des Radio auf der einen und dem gewöhnlichen Sprechen auf der anderen Seite eine so tiefe Kluft geben? Und schließlich sind die menschlichen Sprechwerkzeuge schon doch so schwerfällig, daß die Gefahr einer völligen Angleichung nicht zu befürchten ist.

Die Hochschätzung einer möglichst großen sprachlichen Differenzierung ist eigentlich erst ein Produkt der Neuzeit. Wie man früher darüber gedacht hat, dafür gibt es ein bekanntes Beispiel im Alten Testament. Im 11. Kapitel der Genesis steht zu lesen: „Die ganze Erde aber hatte **einerlei Sprache und einerlei Worte.** (Spernung vom Verf.) Als sie von Osten herzogen, fanden sie im Lande Sinear eine Ebene und ließen sich darin nieder. Und sie sprachen zueinander: „Auf, laßt uns Luftziegel streichen und Backsteine brennen... Auf, bauen wir uns eine Stadt und einen Turm mit einer Spitze bis zum Himmel und machen wir uns eine Wohnstadt, daß wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen!“ Der Herr aber stieg herab, die Stadt und den Turm zu beschauen, den die Menschenkinder gebaut. Da sprach der Herr: „Fürwahr! Ein Volk sind sie und haben all die gleiche Sprache, und dies ist nur der Anfang ihres Tuns, und fortan wäre ihnen nichts verwehrt, was immer sie nur planen(!). Auf nun, wir wollen jetzt hinab und ihre Sprache mischen, daß keiner je des anderen Sprache mehr verstehe.“ So zerstreute sie der Herr von dort über die ganze Erde, und sie mußten es lassen, die Stadt auszubauen.“

Die Sprachvielfalt also als Strafe aufgefaßt! Welch unversteifbarer Gedanke für unsere so individualistische Epoche des Sprachindividualismus. In der sprachlichen

Einheit, in der vollkommenen gegenseitigen Verstehbarkeit und Verständlichkeit lag die Möglichkeit zu undenklichen Leistungen! Nun, ich schlage gewiß nicht eine einzige Weltssprache vor. Ich wollte nur durch dieses Zitat aus dem Buch der Bücher ein Beispiel anführen, daß man über das zur Diskussion stehende Problem grundsätzlich anderer Auffassung sein kann. Darin, daß ich mich vom anderen sprachlich unterscheiden, muß nicht unbedingt ein Wert gesehen werden. Und sprachliche Gleichheit muß nicht unbedingt als Nivellierung aufgefaßt werden. Unterscheidungsmerkmale zwischen Menschen, Völkern und Volksgruppen gibt es noch eine Fülle. Die Sprache ist nicht der ganze Mensch. Sie ist aber die Hauptvoraussetzung menschlicher Begegnung und menschlicher Verständigung. Und deren bedarf es wahrhaftig in der Welt.

Schlußbemerkungen

Wenn der Dialekt verteidigt wird, dann müßte jeweils geklärt werden, wie weit diese Verteidigung geht. Wenn es die besondere Aussprache und Intonationsweise einer Landschaft ist, bin ich ohne weiteres bereit, mich dem anzuschließen. Wenn es ein eigener Wortschatz ist, wird die Sache schon etwas kritischer, denn daraus ergaben sich schon Verständigungsschwierigkeiten. Dann braucht es offensichtlich schon landschaftliche Wörterbücher (vgl. „Österreichisches Wörterbuch“). Hoffen wir, daß wir nicht einmal genötigt sein werden, ein „Südtiroler Wörterbuch“ zusammenzustellen). Wenn dann sogar grammatikalische und syntaktische Verschiedenheiten befürwortet werden, dann sehe ich darin beim besten Willen weder einen geistigen noch einen praktischen Nutzen. Und schon gar in einem Gebiet, wo wie in Südtirol die deutsche Sprache als solche so stark gefährdet ist. Unsere Dialekte kennen z. B. nicht den Genitiv, ausgenommen den sog. sächsischen Gen. in Formulierungen wie „Vaters Hut“; sie kennen nicht die Mitvergangenheit der Verben, ausgenommen ein sporadisches „war“; viele Verben und Präpositionen verlangen im Dialekt einen anderen Fall als in der Hochsprache. Und man kann nicht sagen,

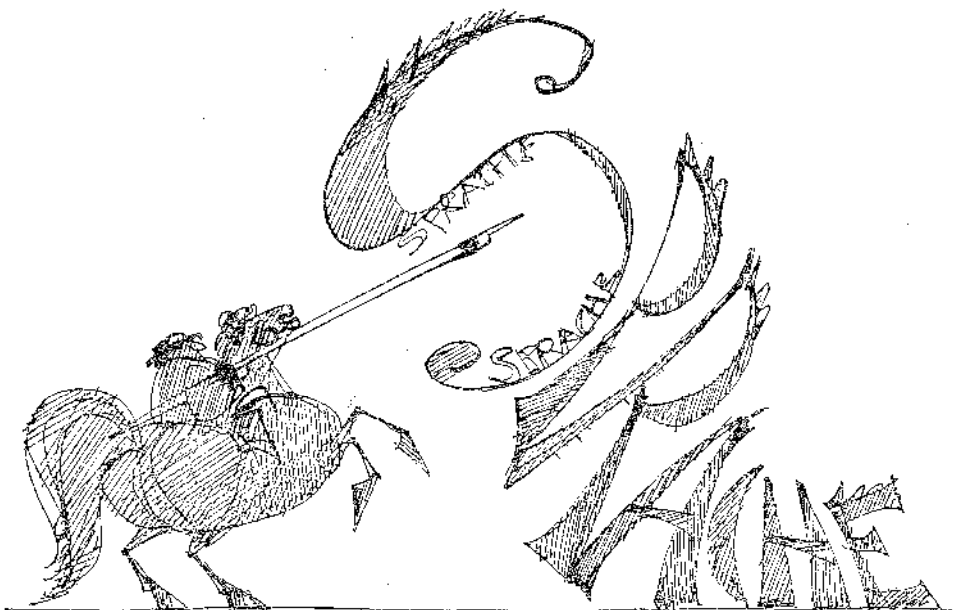
daß das Fehler sind. Im System des Dialekts stimmt alles. Nur das „Umschalten“ in eine höhere Sprachform ist dadurch stärker erschwert, als sich das mancher träumen läßt.

Wir haben in Südtirol nicht nur die Position der deutschen Sprache zu stützen — und das kann man nicht mit radikalen Parolen, sondern nur aus einer Kenntnis der realen Tatbestände — sondern wir müssen uns auch mit der Notwendigkeit und dem geistigen und praktischen Nutzen abfinden und verträut machen, die italienische Sprache anzueignen, so gut wie möglich zu beherrschen.

Nun, diese Notwendigkeit und Nützlichkeit wird kaum noch von jemand bestritten, nur, meinen viele, dürfe dies nicht zu früh geschehen und vor allem dürften die jungen Leute nicht zu früh mit der **italienischen Kultur** in Berührung kommen, sonst seien sie für Südtirol verloren. Dem muß entgegengehalten werden, daß man mit der Beherrschung der Sprache nicht nur einen Schlüssel zur Kultur in der Hand hat, sondern bereits sehr tief in der Kultur des anderen Volkes steht. Sonst könnte man ja die Sprache nicht richtig verwenden. Und noch immer hat die Kenntnis anderer Kulturen zur besseren und tieferen Erkenntnis der eigenen Kultur beigetragen. Dazu gehört auch, daß man die Schwächen der eigenen Kultur erkennt. Wenn es Menschen gibt, die darin schon einen Verrat sehen, so kann das nur an ihrer geistigen Kurzsichtigkeit liegen.

Was es bei uns braucht, ist nicht jene Abwehrhaltung, die Paul ZANON in der letzten Nummer des „SKOLAST“ empfiehlt. Eine Stärkung der deutschen Kultur in Südtirol kann in Zukunft nur durch eine offene Begegnung und Auseinandersetzung mit der Kultur der anderen Sprachgruppe erfolgen.

Ein geistiges Spannungsfeld ist nicht der schlechteste Nährboden für das Wachsen einer lebendigen Kultur. Daß es dazu freilich einer besonderen geistigen Wachheit auf allen Gebieten bedarf, liegt auf der Hand. Die Erziehung zu dieser geistigen Wachheit führt über den Weg einer zeitgemäßen Sprache.



Hegel auf der Tagung des Deutsch-Italienischen Kulturinstitutes

Die in der Osterwoche abgehaltene Tagung des Deutsch-Italienischen Kulturinstitutes vor dem schreibenden Laien die bisher noch nie erlebte Gelegenheits-, Universitätsprofessoren mit Rang und Namen wissenschaftlich unter sich sprechen zu hören. Daß das in Südtirol möglich gemacht wurde, würde mehr Beachtung und Anerkennung verdienen.

Mit Bezug auf die DOLOMITEN-Besprechung (5.4.1970) des viel bewunderten Vortrages eines sehr bekannten österreichischen Rechtsgelehrten (Prof. R. MAIR-CIC), der mit Spannung angehört und mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, hatte der Schreiber dieser Zeilen den göttlichen Eindruck, daß Prof. Marino GENTILE den Vortragenden mit einer entzückend liebenswürdigen Beredsamkeit, die gleichzeitig die Schmiegsamkeit der italienischen Sprache für den, der sie meisterhaft beherrscht, voll zur Geltung kommen ließ, daran erinnern wollte, daß Georg Wilhelm Friedrich HEGEL vielleicht besser auch mit mehr wertendem Geist gelesen werden sollte als mit nahezu uneingeschränkter Bewunderung. In der Tat ließ der Vortrag den Verdacht aufkommen, daß der Vortragende zuvor seinen ersten philosophischen Lesestoff, nämlich AUGUSTINUS und THOMAS von Aquin, mit ebensolcher Bewunderung aufgenommen hätte, bis ihn unsere „bildungsdemokratisch zukunftsbestimmte“ Zeit auf HEGEL hinwies. Es läge vielleicht nicht ganz im Sinne HEGELS, wenn er wegen des veränderten Zeitgeistes nur den AUGUSTINUS und THOMAS als Dogmatiker ersetzen müßte.

Die bei der gesamten Studientagung dargebotene gelehrte Auseinandersetzung, die streng wissenschaftlich durch umfangreiche Quellenangabe und durch Besprechung von Denkern geführt wurde, von denen ein gewöhnlicher, halbwegs geschulter Laie oft den Namen zum ersten Male hörte, ließ durchblicken, daß HEGEL doch auch vom Geist seiner Zeit beeinflusst war. Der Gymnasiast HEGEL hat das gefühlsbetonte romantische Aufbegehren gegen das verkalkte obrigkeitliche Gesellschaftsgefüge der Väter in einer aufklärerischen Zeit sicher miterlebt. Der unge HEGEL sah die französische Revolution und den Aufstieg des Tatenmenschen NAPOLEON. Er wurde höchstwahrscheinlich von zwei Denkern, deren Freiheitsbegriff die Erbsünde ausschloß, behend beeinflusst. Der eine, KANT, betonte die einzig erkennende Vernunft, der andere ROUSSEAU, den demokratischen Allgemeinwillen. Verneinend beeinflusst wurde HEGEL zunächst durch seine religiöse Erziehung. Über die Sittlichkeit seiner Zeit kann vielleicht der um acht Jahre jüngere Jgo FOSCOLO Auskunft geben (oder J. W. GOETHE). Damit kann HEGEL heute schon zeitgemäß sein.

Die unendliche Vernunft HEGELS (absolute Idee), die vor der Natur ist, sich in dieser verwirklicht und schließlich durch den aus der Natur geschichtlich im Menschen und in der Menschheit hervorgegangenen Geist diese nämliche Natur in der Bewußtwerdung überwindet und aufhebt, kann als eine „Entmythologisierung“, eine Verwissenschaftlichung der Religion in der Philosophie aufgefaßt werden. Damit wird die Religion als unvollkommene Ausdrucksform des Geistes überflüssig gemacht, genau so wie die Kunst. Der geschichtliche Christus wird in diesem höheren Erkennen völlig unwichtig (Professor G. E. MÜLLER), da er sich bestenfalls als ein Vorbild der gesamten Menschheit eignet, aus der der Geist hervorgeht, der wieder zum Vater, zur allumfassenden

Vernunft, durch Naturvereinerung zurückführt.

Demgegenüber behauptet die „konservative“ Theologie, wenn der Schreiber nicht irrt, daß Schöpfung (Natur), Mensch und Menschheit ihrem eigentlichen Wesen nach außerhalb des inneren Lebens Gottes stehen, wiewohl sie durch Gott ihren Bestand erhalten und bewahren. Wegen des Bösen, das nun einmal im Herzen der Menschen da ist (Erbsünde), bedarf der Mensch der durch den von außen gekommenen geschichtlichen Christus erwirkten Gnade um das eigentliche Leben wiederzuerlangen, wobei er außerdem noch am eigentlichen göttlichen Leben teilnehmen darf. Erst nach diesem Sprung in das Leben der Gnade, der eben als Geschenk keineswegs selbstverständlich ist, öffnet sich das göttliche Leben dem Menschen, wobei der Begriff „Vater“ alles in sich aufnimmt. Vom Vater geht alles aus, auch die Weisheit, von der die allumfassende Vernunft HEGELS ein irreführender Abglanz sein könnte, weil die Weisheit völlig unabhängig vom Menschen den Geist Gottes besitzt. Der nämliche Geist Gottes verleiht der Gemeinschaft der Heiligen (Kirche) jene Einheit, die der Marxist vergeblich für die Gesellschaft herbeiseht und durch den gesellschaftlichen Überbau verhindert glaubt (Prof. A. NEGRI). Für den „Konservativen“ ist die Hegelsche Auffassung eher eine Entleerung und Verweitung der Dreifaltigkeitslehre und ein Versuch, die menschliche Vernunft an die Stelle des unendlich überweltlichen und eigenständigen Gottes zu setzen (Prof. F. M. SCIACCA). Prof. W. KERN hat gezeigt, wie sehr die beiden Auffassungen in so mancher zeitgemäßen Theologie ineinanderzuffießen scheinen. Da nun Nikolaus von KUES, wie Prof. GABRIEL ausgeführt hat, mit der Vereinigung (Zusammenfallen) der Gegensätze in Gott, die allerdings die völlige Erhabenheit des persönlichen Gottes aufrechterhalten will, als ein Vorgänger HEGELS betrachtet werden könnte, wenn man mit HEGEL geschichtlich-fortschrittlich denkt, sei die Frage gestellt, ob man nicht daran gedacht hat, die Akademie in Brixen anlässlich der Zweihundertjahrfeier in „Georg Wilhelm Friedrich HEGEL Akademie“ um-

zubenennen. So ergäbe sich vielleicht auch die Gelegenheit, in 13 Jahren anlässlich eines 100jährigen Todestages (Karl MARX) eine weitere Umbenennung im Zeichen des Fortschritts vornehmen zu können, wenn die jetzige Richtung anhält.

Es ist übrigens bemerkenswert, daß man auf einer Studientagung, die in HEGEL die vornapoleonische, zuversichtlich-tätige Seite des deutschen Idealismus feierte, gänzlich darauf vergaß, daß in Berlin in einem nahe gelegenen Hörsaal der nur um 13 Jahre jüngere Arthur SCHOPENHAUER, auf den auch der Untergang NAPOLEONS wesentlich eingewirkt haben muß, die nachnapoleonische, unzuversichtlich betrachtende Seite des deutschen Idealismus ist, vortrug. Es sei anheimgestellt, inwieweit dieser Gegensatz nicht die gesamte Hegelsche Dialektik aufzuheben droht, und ob man die erklärende Synthese nicht etwa außerhalb HEGELS suchen müßte.

Anschließend sei noch erwähnt, daß der Schreiber dieser Zeilen vom Gehalt, Umfang und von der wissenschaftlichen Strenge vieler sogenannter „Mitteilungen“ zutiefst beeindruckt wurde. Es wird wohl so sein, daß die geistige Ebene der Vorträge eine derart vollkommene Beherrschung der jeweiligen Sprache verlangen würde, daß es nicht vermieden werden kann, daß der deutsche Teil mehr von deutschen Professoren, der italienische Teil mehr von italienischen Professoren besucht wird. Wie sehr aber mehr Wissensaustausch zum gegenseitigen Verständnis unbedingt befürwortenswert und vielleicht auch nötig und befruchtend wäre, wurde für den Zuhörer aller Vorträge dadurch offenbar, daß der vielleicht beste italienische Nachfolger HEGELS, nämlich Giovanni GENTILE (Prof. M. A. RASCHINI), im deutschen Sprachraum nahezu unbekannt zu sein scheint. Vielleicht kann dieser Versuch eines wertenden Berichtes anregend auf die abgesehen von den Oberschülern nicht sehr zahlreichen einheimischen Besucher wirken und auch auf jene, die, obwohl sie bei dieser Tagung anwesend sein hätten können, nicht anwesend waren.

Emil STOCKER

URZEL DES PARIS



„Ein Kampf mit Flaschen und Mikrofonen“?

Tagung des europäischen Jugendkulturzentrums in Brixen: 1.—4. April 1970

„Daß eine Gruppe von Menschen guten Willens aus einem deutsch-ladinisch-italienischen Sprachgebiet in Südtirol, Italien, im vergangenen Jahr eine Genossenschaft (mit beschränkter Haftung) gründet, ihren Namen aber in französischer Sprache führt (Centre culturel européen pour Jeunes, CCEJ), wird Ihnen aufgefallen sein. Dies steht weniger mit dem Sitz des Sekretariats in Strasbourg, dem Zentrum des Europarats, in Zusammenhang. Dieser Name soll viel mehr jedem Europäer kundtun, daß die CCEJ eine Genossenschaft ist, die ihre kulturelle Aktivität über den noch bestehenden Gegensätzen der zwei wichtigsten Volksgruppen Südtirols entfalten will. Die Genossenschaft steht allen gut gewillten Europäern offen, sofern sie bereit sind, die Einheit unseres Abendlandes zu fördern.“

„Dieses Zentrum soll eine Stätte für Forschung und Ausbildung einer gesamten und solidarischen Entwicklung der Menschen und der Nationen werden, unter Achtung der echten Werte jeder einzelnen Zivilisation. Das Zentrum der CCEJ steht allen Jugendlichen offen, ohne Berücksichtigung der Nationalität, der Rasse oder der Religion. Es bietet den Gläubigen die Möglichkeit, ihren Glauben zu vertiefen, ihre Einsatzkraft zu erneuern und so am Aufbau eines verantwortungsvollen Europas mitzuarbeiten. Einem Europa, das die Wahrheit befreit hat und in der heutigen Kulturkrise seiner Berufung und Aktionsmöglichkeiten bewußt wird. Diese unpolitische Hochstätte der Begegnung soll den Dialog der Elite des Mannesalters mit den jungen Europäern, die morgen Europa zu einer Einheit schmieden werden, fördern.“

Wenn Sie, verehrter Leser, diese Absätze aus dem Programm des CCEJ gelesen haben, dann werden Sie den oben angeführten Titel als reine Boshaftigkeit empfinden. Und trotzdem ist er nicht Erfindung des Autors, sondern diese Worte, allerdings ohne Fragezeichen, sind bei der Forumdiskussion „Revolte der Jugend im Blick dreier Generationen“ in Brixen gefallen. Obwohl man nicht behaupten kann, sie seien bezeichnend für die gesamte Tagung, so haben sie doch etwas Wahres an sich.

Die Eröffnung des „Internationalen Symposiums“ mit dem Generalthema „Die Jugend und die Krise unserer Kultur und unserer traditionellen Werte“ unterschied sich kaum von Eröffnungsfeierlichkeiten wie wir sie schon von früher her gewohnt sind. Die offiziellen Vertreter des Landes kamen über den traditionellen Jargon von Begrüßungsworten nicht hinaus. Eine Ausnahme bildeten wenigstens zum Teil die Worte des Vorsitzenden der SH, die im

Folgenden wiedergegeben werden sollen: „Liebe Festgäste! Im Namen der SH einen herzlichen Gruß an alle Tagungsteilnehmer, an die Referenten und Organisatoren. Es liegt mir fern, eine Begrüßungsansprache zu halten. Vielmehr möchte ich den mir hier gebotenen Anlaß dazu nutzen, eine eindringliche Aufforderung bzw. Bitte an die für die Jugend zuständigen Institutionen und Organisationen, ganz besonders an die Politiker unseres Landes zu richten. Weniger Bevormundung, mehr Toleranz und mehr Verständnis für die Belange der Jugend. Dies wären erste Schritte zur Beseitigung fundamentaler Krisenherde, deren Weiterbestehen eine echte Gefahr für die zukünftige Gesellschaftsentwicklung darstellt. Ich wünsche der Tagung einen guten Verlauf, den Teilnehmern viel Erfolg und einige Erkenntnisse zu einem besseren Leben für morgen.“

Es soll nun nicht der gesamte Verlauf der Tagung nacherzählt werden. Darüber haben bereits die Tageszeitungen ausführlich berichtet. Vielmehr sollen einige kritische Hinweise und Vorschläge gemacht werden, die während der Veranstaltung in Brixen und bei der Abschlußfeier im Schloß Korb von den verschiedensten Teilnehmern vorgebracht worden sind.

Zu Beginn etwas Grundsätzliches zur gewählten Themenstellung und Auswahl der Referenten. Die behandelte Thematik berührte sicherlich aktuelle Probleme der heutigen Zeit. Anarchie, Autorität und Revolte sind ohne Zweifel Schlagwörter unseres Jahrzehnts, die es zu untersuchen gilt. Ein Vortrag über Rauschgift findet nach dem jüngsten Skandal in Bozen auch in Südtirol seine treuen Hörer. War aber die Sprache und Form, in der die Probleme behandelt wurden, wirklich geeignet, die Jugend anzusprechen? Darum geht es primär und nicht um ein geschliffenes, fehlerloses und schöngeistiges Referat, das nur von Fachleuten verstanden wird. Den Schulleitungen ist es zu verdanken, daß die Jugend, wenigstens in der zweiten Hälfte der Tagung stark vertreten war. Die Referate entsprachen jedoch zu einem großen Teil nicht dem Bildungsstand der jungen Teilnehmer. Man sprach zwar über Probleme der Jugend, nicht aber, oder nur sehr selten, mit der Jugend. Das hing ohne Zweifel auch mit der Auswahl der Referenten zusammen. Sogar bei der Forumdiskussion, in der laut Programm drei Generationen zu Worte kommen sollten, gab es keinen Vertreter unter 25 Jahren. Die Bezeichnung „Jugendkulturzentrum“ verliert dadurch an Glaubwürdigkeit.

Daß man der Diskussion und dem Gespräch bei der Tagung breiten Raum ließ, soll ausdrücklich hervorgehoben werden.

Negativ war aber der starre, akademische Rahmen und die Bedingungen, die an die Diskussionsteilnehmer gestellt wurden. Nicht jeder hat nämlich den Mut, nach einem Fachreferat die Stufen zum Mikrofon oder seine Zweifel in einfacher Sprache zu kleiden. So kam es, daß sich ein Großteil der Diskussionen wieder nur unter Fachleuten abspielen konnte.

Damit der Erfolg solcher Tagungen nicht bloß in einer großen Zahl von Teilnehmern, sondern in einer Summe von vermittelten Werten, Verständigungen und Begegnungen besteht, scheinen folgende Vorschläge angebracht:

- Die Jugend muß durch eigene Referenten vertreten sein
- Bei der Auswahl der Referenten müssen vor allem auch Leute aus dem praktischen Leben berücksichtigt werden, da Fachreferenten vielfach die allgemein verständliche Sprache fehlt
- Die Themen müssen konkreter und einfacher gestellt werden
- Der starre Rahmen muß zugunsten des spontanen Gesprächs fallengelassen werden
- Die Themen bei Forumdiskussionen müssen abgegrenzt werden. Ansonsten kommt es zu einer Behandlung einer Anzahl von Problemen, von denen keines einigermaßen erschöpfend diskutiert werden kann.

Den Wert dieser Tagung sahen viele Teilnehmer fast ausschließlich im persönlichen Gespräch, daß sich zwischen Jugend und Älterer Generation aus verschiedenen Staaten entwickelte. Die internationale Ausgangsbasis hat sicher ihre Vorteile. Der Vorstand des europäischen Jugendkulturzentrums besteht augenblicklich noch zu einem großen Teil aus älteren Leuten. Bisher war die Bereitschaft der Jugend, in dieser Organisation zu arbeiten, gering. Sollte sich diese Situation ändern, sollten sich fortschrittliche Kräfte aus der Jugend Europas bereitstellen, dann könnte die Organisation eine gewisse Effektivität erreichen. Diesem kommt jedoch nicht dadurch zustande, daß alle zwei Jahre in dem einen oder anderen Land eine Tagung abgehalten wird. Nach den Worten des Sekretärs, Herrn Jean Jegge, besitzt die CCEJ im Villnöß bereits einen Bau, der für Tagungszwecke ausgebaut werden soll. Notwendige Kleinarbeit sowie Publizierung der Ziele und Ideen könnten dazu dienen, die Organisation in das Bewußtsein der jungen Generation zu tragen. Gewarnt sei zum Schluß noch vor überholtem Konservatismus, vor sentimentaler Tradition und jeglicher Art von Bevormundung der Jugend!

Gottfried SOLDERER

Interview mit Dr. Hans Benedikter

Landesjugendreferent der SVP

Im SH-Clubraum am 9.5.1970. Durchgeführt von Kuno SCHRÄFFL, Peter STEINER und Gottfried SOLDNER.

SKOLAST: Warum wurde die SVP-Jugend erst so spät gegründet?

Dr. BENEDIKTER: Ich glaube, die hauptsächlichste Ursache ist darin zu suchen, daß die Partei, die heuer ihr 25jähriges Gründungsjubiläum feiert, zuerst ganz andere, wichtigere Probleme zu bewältigen hatte. Sie mußte damals mit der Aufbauarbeit beginnen und konnte daher erst in den sechziger Jahren an die Gründung einer Jugendorganisation innerhalb der SVP denken. Gewisse Vorbehalte kamen, soweit mir bekannt, damals von kirchlicher Seite. Sie konnten aber nach einigen Jahren beieinander einigt werden. Heute besteht zwischen der SVP und der Kurie in Brixen meines Wissens ein korrektes und sogar freundliches Verhältnis.

SKOLAST: Hatte das bisherige Fehlen einer SVP-Jugend negative Folgen für die Partei?

Dr. BENEDIKTER: Ich würde sagen ja! Schon aus dem einfachen Grund, weil doch gewisse Ideen, die man hätte aufgreifen sollen, und die vor allem von jungen Menschen hätten aufgegriffen werden müssen, vielleicht zu spät oder überhaupt nicht behandelt wurden. Außerdem glaube ich, daß man sich um die Jugendarbeit bisher viel zu wenig gekümmert hat, was sich sicherlich negativ ausgewirkt hat. Der beste Beweis dafür ist wohl der, daß heute wertvolle junge Kräfte der Partei eher skeptisch und abwartend oder sogar in einer ausgesprochen gegnerischen Haltung gegenüberstehen.

SKOLAST: Die von Ihrem Gegenkandidaten auf der Landesversammlung eingebrachte Resolution bezog sich außer auf die Fernsehfrage auf die Bildungsplanung und das Jugendreferat bei der Landesregierung. Gedenken Sie, diesen Forderungen besonderen Nachdruck zu verleihen?

Dr. BENEDIKTER: Selbstverständlich! Das sind Forderungen, die man an und für sich mit vier Händen unterschreiben müßte. Was die Fernsehfrage betrifft, so genügt die Landesjugendleitung bereits in kürzester Zeit eine entschiedene Initiative zur Bewältigung dieses Problems zu unternehmen. In erster Linie ist daran gedacht, die Öffentlichkeit noch viel mehr als bisher über die Tragweite, ich meine damit die kulturelle Tragweite, dieser Frage aufmerksam zu machen und außerdem zu versuchen, die technischen Schwierigkeiten, die sich stellen, zu bereinigen. Was das Jugendreferat betrifft — die Idee glaube ich ist bereits vor mehreren Jahren von der Südtiroler Hochschülerschaft

geäußert worden — so bin ich der Meinung, daß wir in Südtirol schon so weit kommen sollten, eine eigene Stelle zur Betreuung und Förderung der Jugendlichen zu schaffen. Wenn es in anderen Staaten längst möglich war, sogar eigene Ministerien für Jugendbetreuung einzurichten, müßte es auch in Südtirol möglich sein, dafür wenigstens ein eigenes Amt innerhalb der Landesleitung zu schaffen.

SKOLAST: Und der fehlende Bildungsplan?

Dr. BENEDIKTER: Darüber müßte man natürlich viel reden. Ich glaube, daß in der heutigen Zeit nicht nur die Planung, sondern vor allem auch die Koordinierung der kulturellen Tätigkeit zu dem Wichtigsten gehört. Daß auf diesem Gebiet so manches verbesserungswürdig ist, wird niemand leugnen können.

SKOLAST: Welche Mittel stehen der SVP-Jugend überhaupt zur Verfügung, um ihre Forderungen durchzusetzen?

Dr. BENEDIKTER: Die wenigen oder vielen Mittel, die der Jugend überhaupt zur Verfügung stehen, ich glaube, mit einem gewissen Schwung, mit einem gewissen Reichtum an Ideen und der dazu notwendigen Dynamik, diese Ideen in den zuständigen Gremien vorzubringen und durchzusetzen zu versuchen, vermag man allerdings zu erreichen. Ich glaube außerdem, daß eine Organisation, die doch ca. 30% aller Mitglieder hat, gewisse Möglichkeiten besitzt, im Rahmen der Partei Probleme, die Hand und Fuß haben, nicht nur zur Diskussion zu stellen, sondern sie nach Möglichkeit auf eine breitere Ebene zu bringen.

SKOLAST: Sie haben in der von Ihnen bei der Landesversammlung eingebrachten Resolution die Informationspolitik erwähnt. Welche Initiativen gedenken Sie hier zu ergreifen?

Dr. BENEDIKTER: Ein hohes Maß an Information ist nicht nur notwendig, sondern überhaupt eine entscheidende Voraussetzung dafür, daß die Probleme der jungen Menschen in unserem Land erkannt und von gewissen Vorurteilen befreit werden. Ich habe immer betont, daß diese Information auf allen Bereichen nicht nur notwendig ist, sondern in einer ausreichenden und heute zeitgemäßen Form erfolgen muß. Ich bin der Meinung, daß man gerade auf diesem Gebiet, was die Informationspolitik der Partei betrifft, verschiedene Vorsäumnisse nachzuholen hat. Uns als junge Generation innerhalb der SVP

wird die Aufgabe nicht erspart bleiben, eine bessere, aktuellere und zeitgemäßere Informationspolitik durchzuführen.

SKOLAST: Von gewissen Seiten wird Ihre Informationstätigkeit bemängelt (in letzter Zeit im Landesausschuß). Stimmt es, daß die Partei eine gewisse Informationszensur ausübt?

Dr. BENEDIKTER: Was die erste Frage betrifft, muß ich sagen, daß hier eine kleine Verwechslung vorliegt. Und zwar die, daß man die Informationstätigkeit der Landesverwaltung mit jener der Partei verwechselt. Was die Informationstätigkeit über die Landesverwaltung betrifft, ist die von Ihnen erwähnte Kritik nur einseitig von italienischer Seite geäußert worden. Es gibt genügend Argumente sie zu widerlegen. Z. B. möchte ich erwähnen, daß allein in den letzten eineinhalb Monaten ca. 50 Kommuniqués über die Tätigkeit der Landesverwaltung verschickt wurden, weiters die Herausgabe der „Presserundschau“, weiters die Informationstätigkeit innerhalb der Landesverwaltung und nicht zuletzt die Informations- und Betreuungstätigkeit vor allem gegenüber den ausländischen Journalisten. Im letzten Jahr sind allein über 60 ausländische Journalisten, Fernsehleute und Rundfunkreporter betreut und mit Informationsmaterial beliefert worden. Es stimmt nicht, daß zu wenig Informationstätigkeit ausgeübt wird. Daß diese Informationstätigkeit verbesserungswürdig ist, soll nicht geleugnet werden. Was die zweite Frage betrifft, so möchte ich sie eher so beantworten, daß die Partei mit der Presse nicht immer die besten Erfahrungen gemacht hat. Dadurch übt sie vielleicht eine zu große Vorsicht und gibt oft nur ein Minimum von jenen Informationen, die für die Öffentlichkeit interessant wären, an diese weiter.

SKOLAST: Ist das Mitentscheidungsrecht der SVP-Jugend, angesichts der Tatsache, daß sie ein Drittel der Wähler stellt, nicht zu gering? Man hat oft direkt den Eindruck, daß sie hauptsächlich zur Heranzüchtung von Parteinachwuchs gegründet wurde.

Dr. BENEDIKTER: Ich glaube, daß dieser Eindruck falsch ist. Wenn er bestehen sollte, dann muß uns daran gelegen sein, ihn zu korrigieren. Die Vertretung innerhalb der SVP-Gremien ist an und für sich noch eher gering. Der Landesjugendreferent ist in der Parteiliste und im Parteiausschuß, zwei Stellvertreter und der Sekretär sind ebenfalls im zuletzt genannten Gremium. Gemessen an der Tatsache, daß

Die Landesversammlung der SVP-Jugend

der Parteausschuß aber ca. 70 Mitglieder umfaßt, ist das bestimmt nicht viel. Nur darf man nicht vergessen, daß die Mitglieder der Jugendbewegung auch unabhängig von ihrer Tätigkeit in ihr die Möglichkeit haben, sozusagen über die „normale Laufbahn“ in die Parteigremien zu kommen. Das heißt, in dem Moment, wo wieder Parteausschuwahlen stattfinden — ich glaube, das ist heuer im Juni oder im Herbst wieder der Fall — dann können sich die SVP-Jugendvertreter natürlich in den Bezirken um ein Mandat bewerben. Tatsächlich sind einige junge Leute unter 30 Jahren bereits heute im Parteausschuß.

SKOLAST: Anlässlich eines Interviews im SKOLAST vom 3.4.1968 haben Sie als sehr dringendes Problem die Sicherung der Arbeitsplätze für die Jugend in Südtirol genannt. Was gedenken Sie hier zu tun?

Dr. BENEDIKTER: Ich glaube, daß unter diesem Sammelbegriff sehr viel verstanden wird. Ich denke mir darunter unter anderem, daß wir auf Grund der Zugeständnisse des „Paketes“ alle jene Möglichkeiten nützen müssen, die uns auf diesem Sektor gegeben werden. Wie Sie wissen, werden in den nächsten Jahren einige tausend Arbeitsplätze zugunsten unserer Volksgruppe frei. Unsere Aufgabe muß es sein, gemeinsam mit der Landesverwaltung, die natürlich die Hauptverantwortung trägt, dafür zu sorgen, daß die jungen Leute, die morgen diese Stellen besetzen sollen, auch die Möglichkeit haben, sich gut darauf vorzubereiten. Sie müssen also ausgebildet und zwar so geschult werden, daß sie ohne Herzklopfen bei den Wettbewerben antreten können. Damit würden wir nicht nur den Beweis erbringen, daß wir der Schule und der Ausbildung wirklich jene Bedeutung geben, die dem Problem zukommt, sondern auch all unseren jungen Leuten eine günstige und gerechte Startbasis vermitteln.

SKOLAST: Befürworten Sie eine Universität in Bozen? Wenn ja, welches Modell würden Sie vorziehen?

Dr. BENEDIKTER: Diese Frage ist, so möchte ich sagen, explosiv. Ganz gleich, welche Antwort man geben würde, sie würde wahrscheinlich falsch sein. Ich glaube, daß man nicht nur große Fachkenntnisse besitzen muß, um darauf eine ausreichende und einigermaßen zutreffende Antwort geben zu können, sondern daß man das Problem vor allem wirklich präzise studiert haben soll. Die Frage der Universität in Bozen ist derart komplex, daß sich die Vorteile und die Nachteile, die von den Befürwortern und den Gegnern ins Treffen geführt werden, fast aufwiegen. Mir persönlich hat die Stellungnahme von Hellmuth LADURNER kürzlich in den „DOLOMITEN“ recht gut gefallen, weil er zur Überzeugung kommt, daß die Universität unter ganz klaren, genau umrissenen Bedingungen gegründet werden soll. Wenn diese einträfen, wäre ich dafür, eine zu schaffen.

SKOLAST: Bei der Landesversammlung ist immer wieder die SH genannt worden. Hat man dabei die Rolle der SH nicht vielleicht aus zum Teil persönlichen Beweggründen etwas zu hoch gespielt?

Dr. BENEDIKTER: Ich glaube nicht. Eine Stellungnahme, die diesbezüglich abgegeben worden ist, ist mißverstanden worden. Es war bedauerlich, daß die Antwort auf diese mißverständliche Stellungnahme etwas einseitig ausgefallen ist. Was der jungen Generation innerhalb der Südtiroler Volkspartei am Herzen liegen muß, ist ein gutes und korrektes Verhältnis zur SH und zu allen bereits bestehenden Jugendorganisationen, die ja viel Erfahrung

haben und auf ihrem jeweiligen Sektor und Arbeitsgebiet auch oft bereits Beachtliches geleistet haben.

Ich glaube, daß die Beziehungen zwischen SH und SVP in der Vergangenheit nicht immer die besten waren. Sicher sind Fehler auf beiden Seiten begangen worden. Es ist aber andererseits auch der Partei nicht richtig gelungen, die Organisation und die jungen Menschen in dieser Organisation richtig anzusprechen. Diese Fehler sollten nicht wiederholt werden. Ich glaube, es wäre notwendig, wenn gerade die jungen Menschen in der SVP mit den jungen Menschen in der SH wirklich gut zusammenarbeiten würden. Sie müssen es ja auch in Zukunft tun.

SKOLAST: Welches konkrete gemeinsame Betätigungsfeld SH-SVP-Jugend würde sich Ihrer Meinung nach ergeben?

Dr. BENEDIKTER: Ich glaube, es gibt doch einige Probleme, die für beide Organisationen von großer Wichtigkeit sind. Ich denke gerade an das Fernsehproblem, zu dem schon Stellung genommen worden ist, ich denke an eine gewisse kulturelle Planung, ich denke z. B. gerade an die Behandlung der Universitätsfrage und an viele Probleme, die von gemeinsamem Interesse sind. Wenn man sie gemeinsam behandelt, wird man sicher mehr erreichen, als wenn jede einzelne Organisation separat vorgeht.

SKOLAST: Auf welches genaue Betätigungsfeld beziehen Sie sich? Warum haben Sie und so mancher andere auf eine Stellungnahme der SH so großen Wert gelegt?

Dr. BENEDIKTER: Aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Zusammenarbeit bzw. die Kontakte SH-SVP und umgekehrt bisher nicht zufriedenstellend waren, und weil eine bestimmte Spannung und ein bestimmtes Mißtrauen zwischen beiden Organisationen besteht, das sich sicher nicht zugunsten Südtirols auswirkt. Außerdem weil ich prinzipiell der Meinung bin, daß dies auch zu jenem „Dialog“ beiträgt, von dem man so viel spricht, den man aber gerade in Südtirol sehr selten praktiziert. Weiters, daß man bestimmte Probleme von einiger Tragweite gemeinsam behandeln muß, weil man nur mit dem Reden über Probleme nicht weiter kommen kann.

SKOLAST: Auf was geht das Mißverständnis zwischen Partei und SH zurück? Fehlt es an konkreten Vorstellungen von Seiten der SH oder fehlt es am guten Willen, gewisse Mißstände innerhalb der Partei zu beseitigen?

Dr. BENEDIKTER: Wie schon gesagt, sind Fehler auf beiden Seiten gemacht worden. Die SH hat sicher auch zu diesem nicht besonders guten Verhältnis beigetragen, weil man oft kleinere Fehlerquellen und Mißverständnisse in der SVP hochgespielt bzw. versucht hat, das Haar in der Suppe zu finden, um es dann zu einem Strick zu drehen. Umgekehrt muß man natürlich sagen, daß eine Organisation mit 1200 jungen Leuten, die später in Südtirol doch eine wichtige Rolle spielen werden, das Recht hat, zumindest bei jenen Problemen die sie selber betreffen, wie bei den Meraner Hochschulwochen und anderen Fragen, mitzusprechen, mitzuentcheiden und ein größeres Maß an Verantwortung zu übernehmen. Diese Mitverantwortung ist ihr nur sehr zögernd eingeräumt worden und erst nach einem langen Kampf. Ich glaube, wenn man da zeitgerecht etwas mehr Verständnis gezeigt hätte, dann würde sich das auch für die Partei bzw. für die zuständigen Ämter der Landesregierung besser und positiver ausgewirkt haben.

SKOLAST: Herr Dr. BENEDIKTER, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Die erste Landesversammlung der SVP-Jugend ging am 19.4.1970 im Waltherhaus über die Bühne. Der Wahlkampf zwischen den beiden Kandidaten für das Amt des Landesjugendreferenten war hart. Der Wahl stellten sich Dr. Hans BENEDIKTER und Erich SPITALER. Obwohl sich beide selbst durchaus fair verhielten, so schreckten doch deren Anhänger keineswegs vor persönlichen Angriffen zurück. Man sah ganz deutlich: die meisten Anwesenden hätten sich schon vorher für einen der beiden Kandidaten entschieden. Man verzichtete auch meistens auf sachliche Argumente, Vorfahrensfragen und kleine Versäumnisse mußten für die Polemiken herhalten. Wo wirklich Probleme aufgeworfen wurden, kam es zu keiner Diskussion. „Dabei wurde weitgehend das eigentliche Thema, die Tätigkeit der SVP-Jugend und ihre zukünftige Entwicklung, außer Acht gelassen“ (DOLOMITEN vom 20.4.1970, Seite 4).

Am Ende wurden beide Resolutionen ohne lange Diskussion gutgeheißen, von denen die erste von Erich SPITALER und anderen, die zweite von Dr. Hans BENEDIKTER und anderen unterzeichnet war.

Die von Erich SPITALER mitunterzeichnete Resolution bezog sich konkret auf drei Punkte:

1. Forderung nach einer modernen Kulturpolitik und Förderung einer eigenständigen Kulturtätigkeit. Notwendige Voraussetzung dafür ist Bildungsforschung und Bildungsplanung.
2. Errichtung eines Jugendreferates bei der Landesregierung.
3. Direkter Empfang von Fernsehsendungen aus dem deutschen Kulturraum.

Die von Dr. Hans BENEDIKTER mitunterzeichnete Resolution stellt ein Grundsatzzprogramm hinsichtlich der Jugendarbeit der SVP dar. Es werden folgende Punkte aufgezählt:

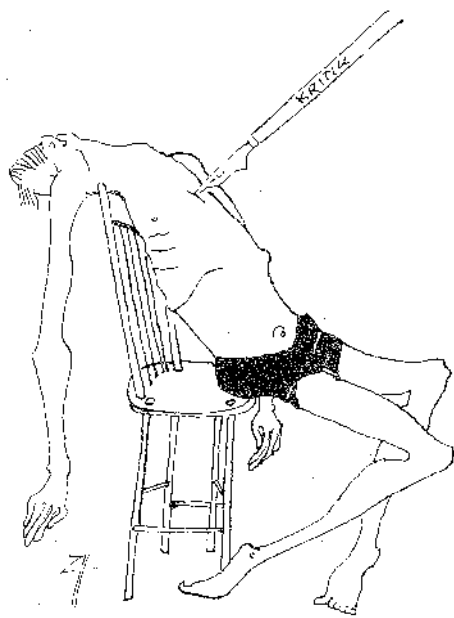
1. Überwindung der Gegensätze Paketler — Antipaketler.
2. Die Rolle der Jugend innerhalb der SVP. Es werden Mitentscheidungsrecht und ein vernünftiges Maß an Autonomie gefordert.
3. Zusammenarbeit aller Jugendorganisationen.
4. Bereitschaft zum Dialog.
5. Eine bessere Informationspolitik.
6. Verbindung zum deutschen Sprach- und Kulturraum.
7. Initiativen der SVP-Jugend. Es werden angeführt: Die Fernsehfrage, Probleme auf dem Gebiet des Sozialwesens, der Ausbildung, der Stellenvermittlung und der Berufsertüchtigung.
8. Kollegiale Ausrichtung der Landesjugendleitung.

Noch eine Anmerkung:

Die Startbedingungen waren für Erich SPITALER günstig. Ein Tätigkeitsbericht, der nicht mehr aufhören wollte, gab ihm Gelegenheit genug, sich ins rechte Licht zu rücken. Ihm gehörten auch ohne Zweifel die Sympatien eines Großteils der Parteileitung. Den Ausschlag für den Sieg Doktor Hans BENEDIKTERS hat aber wohl das kompakte Auftreten der Vertreter des Pustertales sowie eines Großteils des Vinschgaues gegeben. Nach Bekanntwerden des Wahlergebnisses (Dr. Hans BENEDIKTER 273 Stimmen, Erich SPITALER 254 Stimmen) verließen einige SVP-Exponenten, darunter auch der Parteisekretär Atz, ziemlich schnell den Saal.

Kuno SCHRAFFL

Anmerkungen
zu Diskussionen mit den
Herren Egmont JENNY
u. Peter BRUGGER
in der SH-Bude Florenz
am 29.11.1969 bzw.
am 6.3.1969



BRUGGER ist zurückhaltend, er poltert nicht; er versucht, das Image seiner Partei und besonders seiner Person aufzupolieren, indem er zu verstehen gibt, wie fortschrittlich er eingestellt sei, daß die SVP (vor allem, weil Persönlichkeiten wie er in ihr eine maßgebende Rolle spielen) sich den neuen Problemen anzupassen wisse und nach wie vor mit Recht die Interessen aller Südtiroler vertrete. Er beginnt mit Platitüden, gibt alte Hütte zum besten, hebt dann das Niveau seiner Rede allmählich an; herausfordernden Fragen begegnet er mit seiner bewährten Ausweichtaktik: das ging so lange gut, bis er luftschnappend nach einer Antwort suchte, als er auf konkrete Fragen keine Floskeln mehr parat hatte.

JENNY weiß, daß er kaum etwas zu verlieren hat; er läßt sich aus seiner Reserve herauslocken, er packt aus, ist aggressiv; seine Rede flacht mit der Zeit merklich ab, um sich schließlich am Problem der ethnischen Minderheit der Südtiroler neu zu entzünden.

JENNY sieht sich einer Gesellschaft gegenüber, die sich gegen jede grundlegende Neuerung ihrer politischen und sozialen Struktur sperrt.

Er sagt: „Die Intellektuellen haben in Südtirol noch nie eine Rolle gespielt... Woran Südtirol besonders leidet, das ist die Vertrottelung... Die Südtiroler Intellektuellen lassen sich sehr leicht in das System integrieren.“ JENNY weiß, daß er besonders unter der jungen Intelligenz Mitarbeiter finden müßte, und ebenso, daß eine junge Linke in ihrer Zersplitterung höchst selten zu einer gemeinsamen Aktion zusammenfindet. Er muß sich vorwerfen lassen, welche klägliche Rolle seine Partei mit dem „Kulturring“ und dem „Fortschritt“ auf kulturellem Gebiet spielt. Brugger meint paternalistisch: „Die studierende Jugend sollte im Sinne eines besseren Verständnisses und im Hinblick auf das berufliche Fortkommen Kontakt zu den älteren Akademikern suchen, die der Jugend gar nicht so ablehnend gegenüberstehen... Durch ständiges Insistieren läßt sich viel erreichen, selbst bei Assessor ZELGER.“

BRUGGER gibt zu, daß in Südtirol eine Industrialisierung — in bestimmten Grenzen natürlich — nützlich; er sei einer der ersten gewesen, die darauf hingewiesen hätten. Besonders berücksichtigt müsse aber der Fremdenverkehr werden, der mit der Landwirtschaft eine ideale Symbiose eingehen könne. Auch Schwankungen, denen der Fremdenverkehr unterworfen ist, seien leicht zu überwinden — nach der Formel: floriert der Fremdenverkehr, geht

die Landwirtschaft zurück; stockt der Fremdenverkehr, wird die Landwirtschaft neu intensiviert. (Wie einfach doch alles ist!)

Selbstverständlich redet JENNY, der als Sozialist seine Wählerschaft vornehmlich aus den Arbeitern rekrutiert, einer starken Industrialisierung das Wort und meint, die SVP sei deswegen gegen eine weitgehende Industrialisierung, weil sie dadurch ihr politisches Monopol, das auf dem Zusammenwirken von Bozner Wirtschaftskreisen, der Geschäftsleute und Hoteliers und nicht zuletzt des Klorus fuße, zwangsläufig verlieren müßte.

Sehr lebhaft wurde mit den beiden Politikern über das nationale Problem der Südtiroler als ethnischer Minderheit diskutiert. JENNY meint, es genüge nicht, wenn wir uns als Südtiroler fühlen; („... genauso gut könnt ihr euch auch Sarden oder Sizilianer nennen; Südtirol, das ist ein geographischer Begriff...“) vielmehr sei eine enge Verbundenheit mit dem deutschen Kulturraum, besonders mit Österreich notwendig, damit wir unsere ethnische Eigenart innerhalb des italienischen Staates behaupten können; JENNY spricht von einer „österreichischen“ Minderheit. Besonders wichtig sei eine gute Bildungspolitik; es gehe aber nicht nur um eine Hebung des Sprachniveaus, sondern allgemein um eine Sensibilisierung der Bevölkerung; mit der Konservierung von Trachten und Bräuchen, die heute kaum noch einen kulturellen Wert hätten, sei es nicht getan.

BRUGGER sagt, es gelte, die ländliche Struktur unserer Gesellschaft beizubehalten und auch unser Brauchtum zu bewahren. (Auf die Schützen angesprochen, sagte BRUGGER, man müsse sie tolerieren, er halte jedoch nicht viel von ihnen, und, wenn es in Südtirol jemals einen Helden gegeben habe, sei das nicht Andreas HOFER gewesen, sondern Michael GEISMAYR). Was den Südtiroler besonders mit seiner Heimat verbinde, sei ein Gefühl ihr gegenüber, das sich im bekannten Heimweh nach den Bergen äußere. Der Versuch, allen Assimilierungstendenzen widerstehen zu wollen, sei vor allem eine Frage des Willens und des Mutes, sich als Südtiroler zu bekennen.

Gesprochen wurde ferner über eine Universität in Bozen, über soziale und ökonomische Aspekte der Südtiroler Gesellschaft, über den Mansholtplan, über Italien, Deutschland, Österreich, die Tschechoslowakei, über kommunistische Parteikongresse in Moskau und dergleichen mehr. Es hat jedoch wenig Sinn, das alles breitzutreten.



WILLY VALIER

Willy VALIER, ein Neffe des berühmten, früh verunglückten Pioniers der Raketenforschung Max VALIER wurde 1920 in Bozen geboren. Er begann seine Studien 1939 an der Akademie in Florenz und schloß sie nach Krieg und Gefangenschaft 1954 an der Akademie in München ab.

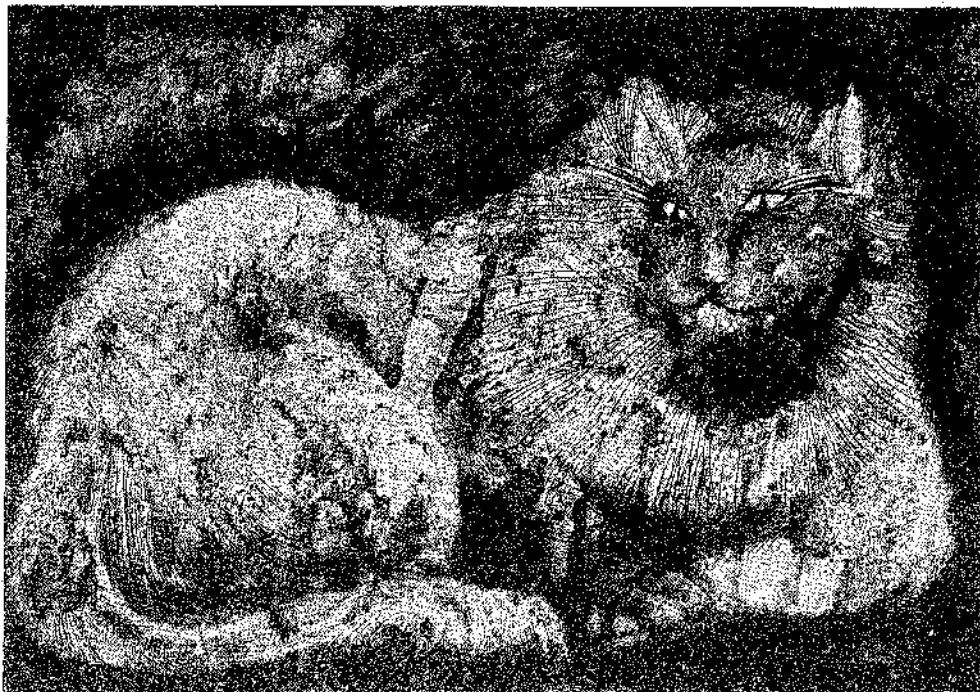
Von seiner ersten Personalausstellung 1952 in Bozen bis zu seinem tragischen Tod im Jahre 1968, hat sich VALIER an zahlreichen Ausstellungen in verschiedenen europäischen Städten und Kunstzentren beteiligt und auch größere Kunstaufträge in Großstädten Amerikas ausgeführt. Auf einer Brüsseler Weltausstellung fiel ihm als Auszeichnung die Silbermedaille für einen Wandteppich zu.

Über sein Werk schreibt E. Schorer anlässlich der Willy

VALIER Gedächtnisausstellung in Mailand bis zum 15. Mai 1970 in den Dolomiten vom 13. V.:

„Die dramatische Auseinandersetzung VALIERs mit der menschlichen Figur, der die leidenschaftliche Frage nach den dunklen Geheimnissen unserer Existenz zugrunde liegt, steht unauslöschlich in den gequälten Gesten und in den liebe- und erlösensuchenden Gebärden der von ihm geschaffenen Menschengestalten geschrieben.

Der engagierte Dialog mit dem Menschen, der zunächst in irdisch-sinnlichen Bereichen kreiste, sich im Spätwerk des Malers jedoch immer in transzendente Bereiche verlagerte, wird und darf nicht ungehört verhallen --- auch wenn um VALIER lange Zeit eine Stille herrschte, die sein trauriges Ableben zu bestätigen schien.“



Zur Sache Schützen...

Plädoyer für eine Schützen-Universität

Rede vor einer Landesversammlung (Trommelwirbel)

Herr Landeskornmandant! Kameraden!

Es ist mir eine besondere Ehre und Freude, heute zu Ihnen über die kulturellen und geistigen Aufgaben und Möglichkeiten des Schützenwesens zu sprechen. Gerade in einer Zeit des Umbruchs, in einer Zeit, in der alle Werte der Vergangenheit achtlos verworfen worden, in der unsere heiligsten Güter, der Glaube und die Liebe zur Heimat, von einer haltlosen, arbeitsscheuen und verkommenen Jugend über Bord geworfen werden, in der Tradition zu einem Schimpfwort geworden ist, kann kein aufrechter, gesunder und volkstumsbewußter Bürger abseits stehen. Wenn unser Vaterland auf dem Spiele steht, wenn dieser heilige Boden, der vom Schweiß des bäuerlichen Fleißes und vom heldenhaften Blute der Verteidiger unserer Heimat all die Jahrhunderte herauf getränkt worden ist, den Feinden und Wühlmäusen preisgegeben wird, wenn die öffentliche, für Recht und Ordnung zuständige Hand nicht mehr kräftig genug ist, mit Entschlossenheit und Härte diesem Treiben ein Ende zu setzen, dann müssen wir alle, aufrechte und echte Tiroler, unsere Kraft zur Verfügung stellen und mithelfen, wo Hilfe not tut.

Der Ruf nach Veränderung der Gesellschaft ist allenthalben zu hören. Doch wer weiß schon, wie und wohin sie sich verändern soll. Müssen dann nicht wir mit nächstigem Beispiele vorangehen und den Weg zeigen, bevor all die heiligen, von unseren Vätern übernommenen Erbstücke, die Gottesfurcht und die Treue zur Heimat, von der blinden Wut einer rasenden und aufgoprschten Menge zertrümmert worden. Ist nicht der Schütze aufgerufen, die Richtung vorzuzeichnen, da er, auf den heiligen Gütern unserer glorreichen Vergangenheit stehend, weiß, wohin Zukunft sich nur bewegen darf!

Kameraden! Mit der Waffe in der Hand sind unsere Väter herbeigeeilt; um Gott und Vaterland zu verteidigen. Heute sind diese Waffen eine Zierde geworden, ein Stück heldenhafter Vergangenheit. Wir stehen heute nicht mehr mit diesen Waffen wie ein Bollwerk gegen alle jene, die unser Volkstum und unser Vaterland bedrohen. Mit den Waffen des Geistes, die in der Schmiede unserer heiligen Traditionen reformt und in der Liebe und Treue und heldenhaften Aufopferung unserer Väter gehärtet wurden, verteidigen wir heute das Deutschtum, unsere geliebte deutsche Sprache, unsere Sitten und Gebräuche, unsere Täler und Dörfer, unsere Berge, kurz — unsere südtiroler Heimat.

Unser Volk muß wieder erstarken, es muß sich bewußt werden, daß es ein deutsches Volk in italienischem Lande ist, ein Volk mit ruhmreicher Vergangenheit, ein Volk, das die Tiefen des Schmerzes und des Leidens, aber auch die Höhen der Freude und des Sieges gekostet hat. Es kann aber nur stark werden, wenn wir es zu einer einzigen Waffe zusammenschmieden, zu einer einzigen Stimme und zu einem ein-

zigen Willen. Und nur der Schütze ist heute berufen, dieses große Werk in die Tat umzusetzen, nur er ist fähig, dem Volke jene geistigen Waffen zu schmieden, deren es bedarf, nur er kann es in eine sichere und glückliche Zukunft führen.

Schützen! Große Taten bedürfen nicht nur großen Mutes, sondern auch großen Selbstvertrauens. Ich will nicht jenen kleinmütig schelten, der vielleicht jetzt noch zurückschreckt und sagt, ich verlange zuviel. Jedoch, von einem Schützen kann man nie zuviel verlangen.

Ich frage, gibt es Größeres als das eigene Leben? Und ich sage, ja, es gibt es, und um dieses Größere haben unsere Väter gekämpft und ihr Leben hingegeben und sie fragten nicht, wie groß ist die Zahl der Feinde. Und dieses Größere ist unsere Heimat und unser Glaube an Gott. Und wenn dieses Größere unsere Väter so besaßte hatte, können wir dann nicht jene große Kraft, jenen heldenhaften Mut, den alle Welt bewundert, aus der Wiederbesinnung auf die Grundlagen der Schützenidee schöpfen?

Leben wir heute nicht in der gleichen Situation: die Feinde sind übermächtig, sie bedrohen uns und unser heiliges Fleckchen Erde von allen Seiten. Sind nicht wir aufgerufen, ihrem Treiben Einhalt zu gebieten? Schauen nicht die Augen unserer Väter und unserer Mütter voll Hoffnung auf uns? Nur das Wie hat sich geändert. Der Schütze ist heute wie gestern zum Schützen der Heimat bestellt, zum Bollwerk des Geistes gegen alle Feinde dieses Geistes, d.h. gegen alle Feinde von Ehre und Glauben. Die Frage, die wir uns daher heute vorlegen müssen, lautet: können wir aus der Rückbesinnung auf die Fundamente der Schützenidee jene geistige Kraft gewinnen, die uns zur Durchführung dieser Aufgabe befähigt. Und ich sage ja!

Liebe Freunde! Ihr alle tragt mit Stolz die Schützenuniform, ihr alle verwirklicht eine große und heilige Idee, die Idee des Schützenwesens. Ihr unterscheidet euch durch die Tracht von euren Mitbürgern, und das ist verpflichtend. Doch weiß jeder von euch, was diese heilige und hohe Schützenidee in sich birgt? Vielleicht wiederhole ich hier nur Dinge, die allen bekannt sind. Aber man muß diese tiefen Gedanken immer wieder aussprechen und sie wie ein Mahnzeichen, um das sich alle guten und aufrechten Tiroler sammeln sollen, in die verderbte Zeit stellen. Diese Idee ist, wenn man nur ihre wichtigsten Pfeiler freilegt, einfach, und doch wurde darauf die tausendjährige Geschichte unseres Abendlandes gebaut, die nun, von diesen Pfeilern entblößt, in den Sumpf der Gottlosigkeit und der Anarchie zu versinken droht.

Gott, der Glaube an die heilige katholische Kirche, ist unser oberstes Gebot. In Seiner Händen legen wir vertrauensvoll alles, was uns teuer ist: unsere Liebe zur Heimat, unser Bauen auf das von den Vätern

überlassene Erbe, unseren Respekt vor den Alten. Diese Erbstücke müssen aber erworben und erhalten werden! Nur in einem Volke, dem Zucht und Ordnung, Kameradschaft und liebende Kenntnis der Vergangenheit noch etwas bedeuten, ist dieses Vertrauen möglich und wirklich. Glaube, Heimatliebe, Zucht und Ordnung, Kameradschaft sind daher die Hauptsäulen der Schützenidee und sie müssen auch zu den Hauptsäulen der Gesellschaft werden. Dies ist unsere Aufgabe und unser Ziel; darum müssen wir uns einsetzen und kämpfen!

Es würde den Rahmen dieses Vortrags sprengen, wenn ich auf alle politischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Aspekte dieses Grundsatzes eingehen wollte. Ja auch meine Beschränkung auf die kulturelle Seite muß eingeengt werden: ich möchte nur eine wichtige aktuelle Frage herausgreifen, womit ich — und dies nur nebenbei — auch zeige, daß, auf der Schützenidee fußend, eine Stellungnahme zu Problemen unserer Zeit und unserer Zukunft möglich, ja, ich würde den Satz wagen, nur von dorthin möglich ist. Die gesamten Ausführungen sind von einer einzigen Voraussetzung bestimmt: die Kulturpolitik unseres Landes muß weiterhin und verstärkt in der Schützenidee verankert bleiben, will sie auf sicherem, zukunftsweisendem und die Interessen der Heimat förderlichem Boden tätig sein.

Von diesen grundsätzlichen Erörterungen geleitet soll nun jene wichtige und für unsere Heimat entscheidende Frage beleuchtet werden, ob in Südtirol eine Universität errichtet werden soll oder nicht. Es mag vielleicht überraschend klingen, wenn im Rahmen dieser Versammlung zum Problem einer Universitätsgründung gesprochen wird. Wenn aber dem Schützen die Führerrolle für sein Volk zufällt, kann er dann in dieser Frage abseits stehen und schweigen? Die Überraschung ist aber sicherlich noch größer, wenn ich darauf hinweise, daß ich mich — unter gewissen Voraussetzungen (z. B. rein deutschsprachige Universität), die selbstverständlich sind und nicht ausgeführt werden können — für eine Universität im Lande ausspreche. Und ich will meine Gründe dafür sogleich darlegen.

Wir sind zur Überzeugung gelangt, daß eine gesunde und volkstumsbewußte Kulturpolitik ihre Kraft nur aus der Schützenidee ziehen kann. Stellt nun nicht die Universität in einem Lande die Spitze der kultur- und bildungspolitischen Bemühungen dar? Oder anders gesagt und in Hinsicht auf Südtirol: muß nicht die Universität in diesem Falle zur lebendigen Darstellung der Schützenidee werden? Gibt nun die Schützenidee einen genügend festen Boden her, nicht nur für die Kulturpolitik im Allgemeinen, sondern auch für die Gründungsidee einer Universität im heiligen Lande Tirol? Können daraus die zwei grundlegenden Aspekte einer Universität, der wissenschaftliche und der politische, gezogen werden? Ich bin der fe-

sten Überzeugung, daß aus der Beantwortung dieser Fragen nicht nur eine Entscheidung zum Problem der Universalität in Südtirol herbeigeführt werden kann, sondern auch die Festigkeit und Tiefe der Schützenidee selbst ihren Ausdruck finden wird. Rufen wir uns noch einmal die wichtigsten Bestimmungen der Schützenidee ins Gedächtnis: Glaube, Heimatliebe, Zucht und Ordnung, Kameradschaft. Diese Stämme müssen nun auf mögliche Äste und Verzweigungen hin untersucht werden.

Ich möchte hier nur die Grundzüge der Ergebnisse dieser Untersuchung herausstellen, die genauen Verhältnisse müssen dann in Gesprächen bei den einzelnen Kompanien erarbeitet werden. Die treibende Kraft, die hinter diesen Bestimmungen steht, ist das Wissen davon, daß wir uns bemühen müssen, diese Idee zu verwirklichen. Bemühen heißt hier, die ganze Kraft einzusetzen; dies setzt aber auch die genaue Kenntnis dieser Bestimmungen voraus.

1. So ist der Glaube nicht etwas, das da ist und verwendet werden kann, sondern er muß täglich erkämpft werden. Dieser Kampf findet seinen Ausdruck in das immer tiefere Eindringen in das Leben der Kirche. Dies muß sich jeder Schütze zur Aufgabe machen, d.h. diese Universität muß auf jeden Fall eine theologische Fachrichtung aufweisen, an der die Schützen und alle aufrechten und heimattrauen Männer ihre Kenntnisse vertiefen, ihren Gehorsam gegen Gott ausbauen und ihren Glauben festigen können.

2. Gott ist auch der Schutz- und Bundesherr unserer südtiroler Heimat, jenes Fleckchen heiliger und gesegneter Erde, das wir von unseren Vätern mit dem Auftrag ererbt haben, es mit unserem Leben zu verteidigen und es so an unsere Söhne weiterzugeben, wie wir es übernommen haben. Dies alles aber genügt heute nicht mehr. Der junge Mensch stellt Fragen an seine Vorgängerheit — und es ist gut so. Nur eine im Zeichen der Schützenidee stehende Universität kann unsere heiligsten Güter der Vergangenheit mit jener Behutsamkeit an das Tageslicht bringen, deren sie bedürfen. Nur sie wird in der Lage sein, das Große und die Heldentätigkeit unseres Volkes in unsere Herzen einzupflanzen und sie so stark und gerüstet zu machen für jeden zukünftigen Kampf. Sie wird wieder unser liebes Deutschland von allen Verschmutzungen und Verunreinigungen befreien und Gewähr sein für eine sichere Entwicklung der deutschen Sprache in unserer Heimat. Geschichte und Sprache stehen daher im Mittelpunkt der nächsten Fachrichtung: sie kann noch weiterhin — unter dem Gesichtspunkt des Vergangenen — auseinandergelegt werden z. B. in Heimatgeschichte, Geschichte der Täler, Geschichte der Dörfer und Weiler, Geschichte der Trachten, der Hofnamen, der Hofformen, der Mundarten usw.

3. Der Schütze weiß sich im Schutze des Glaubens und der Heimat geborgen. Er weiß, daß Gott ihn berufen hat, gemäß seinen Kräften und Fähigkeiten in der Heimat zu wirken, der eine als Bauer, der andere als Kaufmann, der dritte als Knecht, usw. Gerade diese gottgewollte und für das Gediehen der Heimat unerlässliche Ordnung wird nun allenthalben untergraben und umgeworfen. Dem stellt der Schütze sein großes Wort des Verzichts für die Heimat und die Liebe zu Gott entgegen. Er vertritt Recht und Ordnung, wie es ihm die Väter gelehrt haben und wie er es von diesen übernommen hat. Sein Bestreben ist darauf gerichtet, dieser Ordnung wieder zum Durchbruch zu verhelfen, dem Recht seinen alten Glanz verleihen, der durch die intellektuellen Schmutzfinke überall verdunkelt worden ist. Er wird daher für eine rechtswissenschaftliche

Fachrichtung eintreten, deren Ziel darin besteht, die Rechtsordnung, die Autorität, das Gesetz — mit neuer Kraft — wieder einzusetzen.

4. Aus diesem Ordnungsbegriff erwächst auch die Zucht, die den Schützen ziert. Gerade in der heutigen Zeit, wo alle Ehre der Frau in Füßchen getreten wird, wo die Mädchen in sündhafter Weise und wie vom Teufels besessen überall und jedem sich in fleischlicher Sünde — diese abscheuliche und schreckliche Geißel, mit der Gott unser modernes Babel heimsuchen läßt — hingebt, wo Kindersegen als Schande angesehen wird und die eheliche Liebe nur zur Betriedigung tiefster und höllischer Triebe dient und nicht allein zur Ehre Gottes, indem in seinem Namen neues Leben in die Welt gesetzt wird, gerade in dieser solchen Zeit muß der Schütze sein Ideal der Zucht und Entsaugung mitten in diesem Sündenpflanz aufpflanzen. Er muß seinen Leib abhärten und ihn von den teuflischen Begierden befreien. Abhärtende Leibeserziehung und eine gesunde, familienbewußte und katholische Medizin müssen wieder Einzug halten an den Universitäten, damit Gott die Welt von dieser Heimsuchung erlöse.

5. Die Kameradschaft ist wohl eines der schönsten Zierden des Schützenwesens: das Leben im Dorfe, die gemeinsamen Abende bei dem Treffen der Kompanien, die Bezirksfeste, dies alles ist Ausdruck eines gesunden Gemeinschaftsinnos, der der Gesellschaft in der heutigen Zeit weitgehend verloren gegangen ist. Der Schütze kann hier große Aufbauarbeit leisten durch eine Lehre über die Formen der Schützenkameradschaft, oder, in einem Fremdwort ausgesprochen, durch eine Schützensoziologie und Schützenpsychologie.

6. Der Schütze zog in den Krieg um Glaube und Heimat zu verteidigen. Heute wird das Gewehrschießen nur mehr als Sport betrieben, der aber auch einen wichtigen Zweig der Wissenschaften in der Schützenuniversität begründen kann: es ist ohne weiteres möglich — aus Zeitgründen möchte ich diese Darlegung überspringen — zu zeigen, daß aus der Beschäftigung mit dem Schießwesen eine mathematisch-naturwissenschaftliche Fachrichtung entspringt. Auch hier wird die Begründung durch den Rückgriff auf die ursprüngliche Form des Schützenwesens geleistet und ich darf diesen Aspekt mit dem Hinweis auf die einmaligen Siege des größten Sohnes unserer Heimat, des glorreichsten Schützen unserer Geschichte Andreas Hofer, wohl als genügend dargelegt betrachten.

Diese Erinnerung an unseren Helden gibt mir den Anlaß, abschließend noch auf eine Seite des politischen Aspekts einer Universität in Südtirol einzugehen. Die unmittelbaren und äußerst günstigen Auswirkungen einer unter dieser Idee gegründeten Universität sind ohne weiteres ein-

leuchtend. Ich möchte aber eine zweite Seite herausgreifen, die nicht ohne weiteres gesehen werden kann, und die zugleich die Offenheit und das Verantwortungsbewußtsein der Schützen für ihre Heimat aber auch für ganz Europa aufzeigt.

Kameraden! Ich werdet sofort einwenden, gerade eine Universität würde das arbeitsscheue und verlauste Studentengesindel herbeilocken. Und ich antworte darauf: Nein! Denn wie würde der Zutritt solcher langhaariger Halbaffen möglich sein, wenn der Leiter der Universität ein Schütze ist? Diese Schützen-Universität würde gerade alle gutgesinnten und aufrechten Jungmänner herbeirufen, denen dieses rauschgiftsüchtige Ungeziefer ein Greuel ist.


Die Schützenuniversität bildete daher nicht nur ein leuchtendes Beispiel von Ordnung, Sitte und Autorität, von Ehrfurcht und gesundem Ideengut, für ganz Europa, sondern es könnte von hier aus auch eine neue Form des Kampfes gegen diese, die Autorität der Kirche und des Staates untergrabenden Haudaubrüder in die anderen Universitäten getragen werden — eine wahrlich große und erhebende Aufgabe. Der Schütze steht auf dem Boden der Tradition und lehnt jede Revolution ab, er zeichnet sich durch Mut und Tapferkeit aus und könnte, wenn er auch äußerlich dem großen Vorbilde, unserem Sandwirt, nacheifern würde, sich mühelos in die Reihen dieser linken Gruppen einordnen. So könnte er dort unauffällig aber wirkungsvoll tätig sein und diese Ansammlung von Ungeziefer von innen aushöhlen und zum Zusammenbruch bringen. Er könnte bei Demonstrationen in vorderster Front mitmarschieren und dabei die Arbeit der Polizei durch tatkräftige Mithilfe unterstützen.

Südtirol würde damit einen entscheidenden Beitrag zur Lösung eines gesamteuropäischen Problems leisten.

Lassen Sie mich abschließen. Gerade in der heutigen Zeit ergeht der Aufruf an die Schützen, geistiges Bollwerk und kulturelle Hochburg zu sein gegen die Feinde von Glauben, Heimat und Ordnung. Aber nur in der Rückbesinnung auf die Fundamente der Schützenidee kann der Schütze diese Aufgabe bewältigen. Eine Schützenuniversität könnte zum sichtbaren Zeichen werden für Lobendigkeit und Offenheit dieser Idee. Sie könnte aber auch zum Sammelplatz werden, sowohl für alle, die mit stolzer Brust die Schützenuniform tragen, als auch — wenn sie mir ein Wort eines großen Schützen erlauben — für jene schweigende Mehrheit, die auf das entschlossene Handeln der Schützen warten. Nur vereint können wir die großen Aufgaben der Zukunft meistern. Daher ergeht mein Aufruf an alle: Schützen aller Länder vereinigt euch!


Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.
/Trommelwirbel/

Hellmuth LADURNER



TANZSCHULE *Spetzger*

DAS DIPLOMIERTE MEISTERTANZPAAR
BOZEN, Rathausplatz 3 • Tel. 25 0 78




Mitglied

Laufend Beginn neuer Kurse aller Art

Privatstunden jederzeit
Eigene Kurse für Ehepaare
Extrakurse für Höflichkeit heute

Tanzenlernen ganz leicht, direkt ein Vergnügen
durch unsere Methode.



an der Welttanzprogramm

Offener Brief an den Landeshauptmann von Südtirol, Dr. Silvius Magnago

Wien, 4. Mai 1970

Sehr geehrter Herr Landeshauptmann!

1. Anlässlich der fünften ordentlichen Generalversammlung des Südtiroler Schützenbundes vom 15. März 1970 richteten Sie als Landeshauptmann ein Schreiben an die im Vortragssaal des Walther von der Vogelweide-Hauses versammelten Schützen, in dem es unter anderem wörtlich hieß:

„Ich weiß, daß die Schützen nicht nur alte Tradition des Südtiroler Brauchtums und der Südtiroler Trachten fortführen, sondern damit auch eine moderne Geisteshaltung verbinden. Wie es früher der Stolz eines jeden jungen Tirolers war, als wahrhafter Schütze bei der Verteidigung der Heimat seinen Mann zu stellen, so setzen sich heute die Schützen in besonderer Weise für die Erhaltung unserer Südtiroler Heimat auf dem geistigen und kulturellen Gebiet ein. Es war ein altes Privileg der Tiroler Schützen, daß sie von den Fürsten nicht für mutwillige Angriffskriege

1. Aspekt: Sie verweisen darauf, daß die Schützen nicht nur alte Tradition des südtiroler Brauchtums und der südtiroler Trachten fortführen, sondern damit auch eine moderne Geisteshaltung verbinden. Leider zeigen Sie nicht, wie die Schützen diese Synthese leisten. Auch der Tätigkeitsbericht spricht mit keinem Wort darüber.

In der Zusammenfassung des Rechnungsberichtes von Bundesmajor Dr. Hosp sind folgende Punkte aufgezählt:

- sechs sehr gut besuchte Bezirksfeste
- rege Vortragstätigkeit (leider kein Wort darüber, wer über was gesprochen hat)
- sehr würdevolle Andreas-Hofer-Gedächtnisfeier in Meran
- sehr erfreuliches und erfolgreiches erstes Landesschießen in Goldrain
- einige Kompanien haben eigene Schießstände errichtet
- zwei Kompanien-Neugründungen
- geplante Gründung der ersten Schützenkapelle im Gsieser Tal.

se. Heißt dies nun, daß diese Form der Erhaltung unserer Heimat in kultureller und geistiger Hinsicht nicht der gewöhnlichen Tätigkeit der kulturellen Vereine Südtirols entspreche, oder daß ihre Leistungen so hervorragend sind, daß sie den Rahmen jeder kulturschaffenden Gruppe oder Institution sprengen? Jedenfalls liegt dieser Aussage ein nicht alltäglicher Begriff von Kultur zugrunde, da — laut Aussage von Bundesmajor Dr. Hosp im Herbst 1968 — Assessor Zelger dem Schützenbund jegliche Unterstützung verweigerte, weil er (für ihn zumindest) keinen kulturell-tätigen Verein darstelle. Was heißt dann „in besonderer Weise“, Herr Landeshauptmann?

Auch wurde kein Schütze zur Landeskommission für Schulwesen beigezogen oder in den Kulturbeirat des Landesausschusses entsandt. Seine einzige „Verbundenheit“ mit dem „geistigen und kulturellen Gebiet“ wird durch die Tatsache gesichert, daß das Büro seiner Organisation im „Kultur“-Haus sich befindet; seine kulturelle Leistung: die Bilder der Mitglieder zieren Millionen von Ferienalben in Bundesdeutschland.

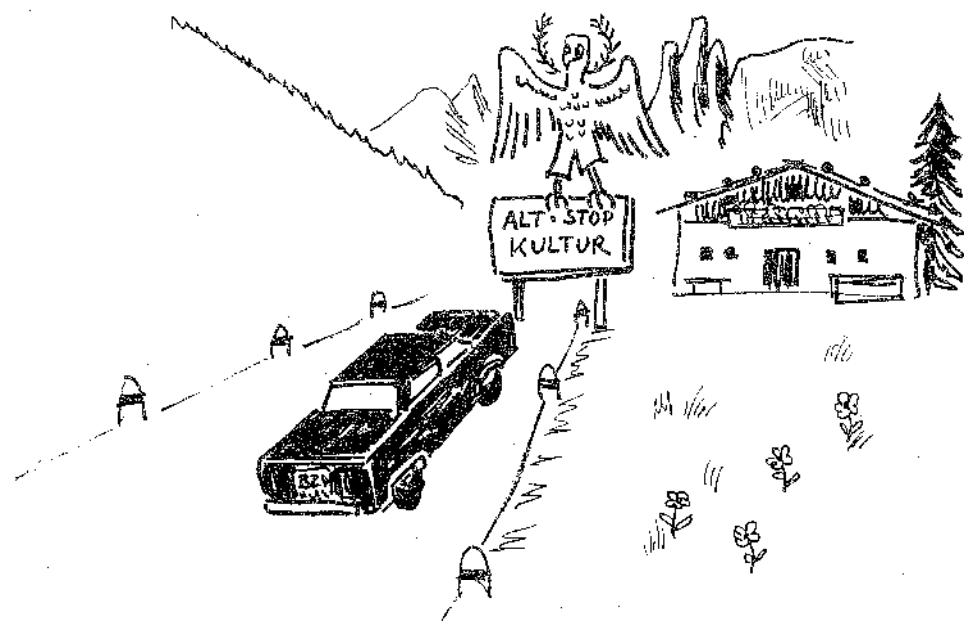
3. Aspekt: Das Südtiroler Schützenwesen ist ein Bollwerk des Geistes. Dieser Satz ermöglicht zwei Interpretationsansätze: er meint entweder ein Bollwerk gegen den Geist oder ein Bollwerk des vergangenen und verknöcherten Geistes. Im ersten Sinne heißt dies: Hemmschuh gegenüber dem Fortschritt auf dem Gebiet der Wirtschaft und des Kulturlebens, im zweiten Sinn, erstarrte Tradition. In beiden Fällen muß das Bollwerk geschliffen werden um Platz zu machen für die Freiheit des Geistes, die allerdings von wo anders her kommt und getragen wird: von der intellektuellen Schicht des Landes; von jenen Kräften, die ihre Geborgenheit nicht hinter Trachten und abgedroschenen Phrasen suchen, sondern die sich nur im Wagnis auf eine offene Zukunft geborgen wissen. Im Grunde schützen die Schützen nur das Schützenwesen: ein Bollwerk des Selbstschutzes.

4. Sie haben als Landeshauptmann dem Schützenwesen das Zeugnis ausgestellt, es sei in hervorragender Weise kulturell tätig; Sie haben diese Vereinigung als ein Bollwerk des Geistes gegen alle, die unser Volkstum bedrohen wollen, bezeichnet; eine Vereinigung, deren Tätigkeit weitgehend darin besteht, Rankenwerk zu sein bei den „wenigen uns noch verbliebenen kirchlichen Prozessionen“ (Hosp). Wenn ein Schütze seine Organisation als Bollwerk des Geistes bezeichnet, so entlockt dies nur ein Lächeln. Wenn aber der Landeshauptmann von Südtirol die gleiche Aussage macht, so ist dies eine Zumutung und eine Beleidigung im höchsten Maße allen Jenen gegenüber, die sich für einen Fortschritt und für einen Ausbau des Kulturlebens in Südtirol eingesetzt haben. Es gilt, mit aller Deutlichkeit auszusprechen, daß ein Land, in dem man vom höchsten gewählten Repräsentanten des Volkes durch das Tragen von Trachten bereits zum Kulturschaffenden par excellence hochgehoben wird, keinen Platz mehr bietet für jeden geistig Tätigen. Daher hat auch diese politische Instanz, jede Glaubwürdigkeit und Achtung verloren: denn eine solche Haltung ist der Ausverkauf Südtirols, ist das Austreiben der letzten Substanz aus einem bereits geschwächten Körper.

Südtirol besitzt ein blühendes Schützenwesen, lies Kulturleben: jede anders geartete Tätigkeit ist unnötig, überflüssig (und auch weitgehend unerwünscht). Die Konsequenz, die diesen Tatsachen erwächst, heißt einfach und schlicht: auswandern. Oder man wird Schütze. Schütze kann ich aber nicht werden: denn meine Heimat ist mir zu wertvoll.

Es grüßt Sie

Heilmuth LADURNER



eingesetzt werden dürften, sondern nur zur Verteidigung der Heimat, wenn sie bedroht war. So richtet sich das Südtiroler Schützenwesen auch heute gegen niemanden, aber es ist ein Bollwerk des Geistes und der aufrechten politischen Haltung gegen alle, die unser Volkstum bedrohen wollten.“

(Alle Zitate und Hinweise in: DOLOMITEN vom 16.3.1970, Nr. 62, S. 4.)

2. Gestatten Sie, daß ich den Erörterungen über dieses Schreiben zwei grundsätzliche Klarstellungen vorausschicke:

a) als Landeshauptmann von Südtirol sprechen Sie im Namen der Gesamtbevölkerung des Landes, d.h. im Namen der deutschen, italienischen und ladinischen Bevölkerung;

b) als Parteihauptmann sprechen Sie im Namen jener Südtiroler, die bei den letzten Wahlen die SVP gewählt haben. Da das südtiroler Volk beinahe geschlossen für Ihre Partei gestimmt hat, kann man — etwas vergrößert — sagen, Sie sprechen im Namen der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppe Südtirols.

c) Der im Bericht abgedruckte Teil Ihrer Grußbotschaft umfaßt in kulturpolitischer Hinsicht drei Aspekte oder Aussagen, die auf Ihre Stichhaltigkeit hin geprüft und auf sie daraus zu ziehenden Konsequenzen abgewogen werden sollen.

Moderner Geisteshaltung heißt Offenheit für die zukünftige Entwicklung, heißt Einsicht in die Notwendigkeit der Industrialisierung des Landes, der Intensivierung und Rationalisierung der Landwirtschaft, heißt Arbeiten für die Hebung des Bildungsniveaus unserer Bevölkerung, usw. Was hat das Schützenwesen zur Lösung dieser Probleme geleistet? Ein Großteil der Schützen entstammt dem bäuerlichen Bevölkerungsanteil: welche Initiativen hat der Schützenbund ergriffen, um das Problem des Übergangs von der agrarisch strukturierten Gesellschaft in eine industriell strukturierte Gesellschaft zu lösen? Sie wissen es, wie sie ausdrücklich zu Beginn des Schreibens vermerken. Sie sind ein Eingeweihter. Ich weiß es nicht und noch viele andere wissen es nicht. Auf Fragen erhält man keine Antwort. Vielleicht gibt es keine; oder nur diese: sie tragen Trachten.

2. Aspekt: Die Schützen setzen sich in besonderer Weise für die Erhaltung unserer südtiroler Heimat auf dem geistigen und kulturellen Gebiete ein. Die erste Frage auf diese Aussagen: Was haben die Schützen in kultureller Hinsicht geleistet? Dem Rechenschaftsbericht nach nichts! Auch Ihr Schreiben liefert dazu keine Anhaltungspunkte. Zweitens, Sie betonen: in besonderer Wei-

Schriftliches Interview mit Dr. Bruno Hosp

Peter Steiner, Gottfried Solderer

Leider hat sich Dr. Bruno HOSP geweigert, uns ein mündliches Interview zu gewähren. Es ist dies umso bedauerlicher, als durch ein schriftliches Interview eventuelle Mißverständnisse und Unklarheiten entweder auftreten oder bereits bestehende nur schwer beseitigt werden können. Das Vorgehen des Geschäftsführers spricht hiermit nicht für die Stärke des Schützenbundes

die Redaktion

FRAGE

1. Welche Gründe haben Sie bewogen, ein Ehrenamt im Schützenbund zu übernehmen?

ANTWORT

1. Ich bin im Frühjahr 1968 auf der Bundesgeneralversammlung von den Hauptleuten des Landes mit überwältigender Mehrheit zum Geschäftsführer des Südtiroler Schützenbundes gewählt worden. Im übrigen bin ich der Auffassung, daß die Schützen nach wie vor zum Profil unseres Landes in der Öffentlichkeit gehören.

FRAGE

2. Wieviel Zeit verwenden Sie für die Abwicklung ihrer Aufgaben?

ANTWORT

2. Genügend, um in meiner Freizeit und an den Wochenenden voll ausgelastet zu sein.

FRAGE

3. Welche Aufgaben hat der Bundesmajor, welche der Geschäftsführer?

ANTWORT

3. Beide Ämter sind identisch; der Bundesmajor ist für den inneren Aufbau des Bundes verantwortlich und führt seine Geschäfte. Er leitet die Veranstaltungen des Bundes, überwacht die Tätigkeit der Bezirke und Kompanien und koordiniert ihre Aktivitäten.

FRAGE

4. Würden Sie sich auch heute für das Amt eines Bundesmajor bereitstellen?

ANTWORT

4. Ich sehe keinerlei Anlaß, das heute nicht mehr zu tun.

FRAGE

5. Wie fühlen Sie sich, wenn Sie in der Tracht auftreten?

ANTWORT

5. Nicht anders als jeder andere bekleidete Erdbürger. — Eigentlich ist schon die Naivität der Fragestellung Antwort genug!

FRAGE

6. Glauben Sie, durch Tätigkeit als Bundesmajor dem Schützenbund einen neuen Aufschwung gegeben zu haben?

ANTWORT

6. Ihren neuen Aufschwung hat sich jede einzelne Schützenkompanie selbst gegeben, ich empfinde indessen Freude darüber, daß ich an diesem Aufschwung mitwirken kann.

FRAGE

7. Im Art. 2 des Statutes sind die Ziele des Bundes festgelegt. Wie stehen Sie angesichts der heutigen konkreten Lage zu den vier Punkten?

ANTWORT

7. Die Erhaltung der Tradition des Tiroler Schützenwesens und seines Brauchtums, seiner Trachten und die Pflege des Schießsports sind für mich auch heute noch selbstverständliche Anliegen des Schützenbundes.

FRAGE

8. In § 2 der Satzungen der Südtiroler

Schützenkompanien ist von der Erhaltung des Volkscharakters und der Existenzsicherung der Volksgruppe in der angestammten Heimat die Rede.

Frage: Was heißt Volkscharakter, und wie trägt die Schützenkompanie zur Existenzsicherung der Volksgruppe in der angestammten Heimat bei?

ANTWORT

8. Ein weiteres Ziel des Schützenbundes ist laut Statut „die beispielgebende Wahrnehmung der Rechte und Pflichten der Südtiroler zur Erhaltung ihres Volkscharakters und zur Existenzsicherung der Volksgruppe in der angestammten Heimat“.

Unter „Volkscharakter“ verstehe ich die kulturspezifisch gewordenen Äußerungen der nationalen und historischen Tradition. Obwohl ich den kulturellen Austausch zwischen zwei oder mehreren Volksgruppen eines Staates für sinnvoll und notwendig halte, glaube ich doch, daß die Aufgabe der Schützen in unserer besonderen Lage in der Bewußtmachung des eigenen Volkscharakters besteht. Solange die Südtiroler als Volksgruppe mit kulturspezifischem Gepräge bestehen, tragen die Schützen durch die Wahrnehmung ihrer eben geschilderten Aufgaben auch zu ihrer Existenzsicherung bei.

FRAGE

9. Anläßlich der Generalversammlung (15.3.1970) erklärten Sie, daß sich die Schützen nicht politisch betätigen sollten. Wie ist das zu verstehen?

ANTWORT

9. Ich habe keineswegs gesagt, daß die Schützen sich nicht politisch betätigen sollten. Ich habe vielmehr zum Ausdruck gebracht, die Schützen sollten sich selbst nicht zu sehr in die Politik einmischen, sondern den Politikern in unserem Lande mit gutem Beispiel vorangehen, was nur heißen kann, daß die Schützen in Verfolgung ihrer historisch begründeten Aufgabe eine tätige, heimatbezogene und couragierte Gesinnung aufrechterhalten sollen — und das in vorbildlicher Weise.

FRAGE

10. Ist die Auseinandersetzung zwischen Ihnen und dem Abgeordneten Diel (s. SN) auf ein Mißverständnis zurückzuführen, oder liegen tatsächlich prinzipielle Meinungsverschiedenheiten vor?

ANTWORT

10. Ich wünsche aufrichtig, daß die Vorwürfe des Abg. Diel gegen den Schützenbund und meine Person in den „Südtiroler Nachrichten“ (die ich durch meine Entgegnung in diesem Blatt gegenstandslos gemacht zu haben hoffe) wirklich nur auf einem Mißverständnis beruht haben.

FRAGE

11. Worin bestehen die Schwierigkeiten, die von jungen Kräften aus der eigen-

nen Volksgruppe dem Schützenverein gemacht worden?

ANTWORT

11. Diese Frage kann wohl nur von Jenen zur Gänze beantwortet werden, die uns solche Schwierigkeiten machen wollen. Die paar akustischen Äußerungen eines Dutzends sensationshungriger Jungbürger unter Führung eines vergränten Altsudenten bei der Meraner Andreas-Hofer-Feier 1969 sind wohl nicht als Schwierigkeiten zu bezeichnen.

FRAGE

12. Wird gewünscht, daß ein Schützenmitglied auch SVP-Mitglied ist?

ANTWORT

12. Weder gewünscht noch beachtet.

FRAGE

13. Findet der Schützenbund in der Ausrichtung der SVP das geeignete Betätigungsfeld?

ANTWORT

13. Die Schützen sehen ihr Betätigungsfeld nicht in der Gefolgschaft einer parteipolitischen Gruppe. Soweit die Ziele der SVP mit dem übereinstimmen, was ich vorhin zum Thema „Bewahrung der Eigenart und Existenz unserer Volksgruppe“ angemerkt habe, stehen wir der SVP aber nahe.

FRAGE

14. Welche offiziellen Kontakte haben Sie zu den anderen Vereinen Südtirols?

ANTWORT

14. Wenn man die ständige Zusammenarbeit auf lokaler Basis mit dem Ausdruck „offizielle Kontakte“ umschreibt, so pflegen die Südtiroler Schützen ständig solche Kontakte mit allen Vereinen und Verbänden des Landes.

FRAGE

15. Wie kann die Tätigkeit des Schützenbundes mit den sozialen Problemen unseres Landes in Einklang gebracht werden?

ANTWORT

15. Erfüllt nicht eine Interessengemeinschaft, in der sich Leute gleicher Grundstimmung aller sozialer Schichten kameradschaftlich und ohne jeden Standesunterschied zusammenfinden können, auch eine soziale Funktion? Zwar räume ich ein, daß die Fragestellung von einer andern Art der sozialen Funktion ausgeht. Ich meine jedoch, daß es nicht sehr sinnvoll ist, die „Gretchenfrage“ nach der sozialen Funktion irgendeiner öffentlichen Interessengruppe sozusagen als „Scheidemünze“ in jede Diskussion zu werfen. Das hieße die Breite der menschlichen Lebenserfordernisse denn doch zu stark einschränken. Nebenbei bemerkt, stehen für die sozialen Aufgaben der hier angesprochenen Art ja andere Einrichtungen zur Verfügung, die dafür speziell Sorge zu tragen haben.



FRAGE

16. Damit der Schützenbund als Organisation bestehen kann, bedarf er auch eines Vermögens. Worin besteht dieses Vermögen? Hat er auch unbewegliche Güter?

ANTWORT

16. Das Vermögen des Schützenbundes besteht lediglich aus den Mitgliedsbeiträgen und evtl. Spenden der Kompanien. Unbewegliche Güter besitzt der Bund nicht.

FRAGE

17. Wie hoch sind die Mitgliedsbeiträge? Sind die Beiträge der unterstützenden Mitglieder zufriedenstellend? Welchen Bevölkerungsschichten gehören die unterstützenden Mitglieder an?

ANTWORT

17. Die Mitgliedsbeiträge belaufen sich auf L. 500 jährlich für jeden Schützen. Unterstützende Mitglieder haben nur die Kompanien, nicht jedoch der Bund. Sie stammen aus allen Bevölkerungsschichten

FRAGE

18. Wieviele Ehrenmitglieder haben Sie, und welche bekannten Südtiroler Politiker sind Ehrenmitglieder? Welche Voraussetzungen braucht es, um Ehrenmitglied zu werden?

ANTWORT

18. Der Bund selbst hat nur den Alt-Landeshauptmann von Tirol, Hofrat Dr. Josef Schuhmacher (zugleich Landeskommandant des Bundes der Tiroler Schützenkompanien) als Ehrenmitglied. Die Südtiroler Schützenkompanien haben jedoch von sich aus zahlreiche Ehrenmitglieder ernannt, deren Anzahl und Identität sich meiner Kenntnis entziehen.

FRAGE

19. Art. 17 c der Statuten spricht von Zuschüssen, Spenden, Schenkungen, Hinterlassenschaften usw. Sind diese Einnahmequellen für den Schützenbund von Bedeutung? Gibt es überhaupt Einnahmen der Bundesveranstaltungen?

ANTWORT

19. Nein. Eine Bundesveranstaltung wird beispielsweise das Erste Landesschützenfest am 10./11. Oktober in Meran sein, aus dem nur bescheidene Einnahmen für den Bund zu erwarten sind.

FRAGE

20. Wird der Südtiroler Schützenbund von ausländischen Körperschaften oder Vereinen unterstützt? Von welchen?

ANTWORT

20. Da ich dieses Interview nicht als Offenbarungswort betrachte, halte ich es nicht für notwendig, sämtliche Fragen nach der materiellen Gebarung des Schützenbundes zu beantworten.

FRAGE

21. Laut Art. 21 des Statutes wird das Vermögen des Bundes im Falle der Auflösung des Vereines in erster Linie den Einrichtungen, Organisationen, und Vereinen zugewendet, welche die Förderung des Wohles der deutschen Volksgruppe in Südtirol auf den im Art. 2 des Statutes erwähnten Gebieten zum Ziele haben. Welche Organisation käme — im Falle einer Auflösung — Ihrer Meinung nach in erster Linie in Frage?

ANTWORT

21. Wer wird denn über ungelegten Eiern brüten! — Ich meine persönlich, das Vermögen des Bundes müßte im Falle einer Auflösung den Musikkapellen, Feuerwehren und Sportvereinen zufallen.

FRAGE

22. Wird der Schützenbund von der öffentlichen Hand (Provinz, Gemeinde usw.) in irgend einer Weise gefördert? In welcher Weise? Wer kommt für die Miete des Büroraumes im Wallerhaus auf?

ANTWORT

22. Nicht mehr. Die Büromiete wird aus den bereits genannten Mitgliedsbeiträgen bestritten.

FRAGE

23. Wieviel kostet eine Schützentracht? Wer bezahlt die Tracht? Wieviele Mitglieder braucht es zu einer Gruppe, damit sie Kompanie werden kann?

ANTWORT

23. Da es so viele verschiedene Schützen-trachten wie Talschaften gibt, läßt sich kein einheitlicher Betrag nennen. Es wird kaum eine Tracht geben, die unter 80.000 Lire zu erstehen ist, es gibt jedoch genügend Trachten, die weit über 100.000 Lire kosten. Die Trachten bezahlt, soweit der Bestand nicht bereits vorhanden ist, jeder einzelne Mann selbst. In vielen Fällen allerdings sind die Kompanien in der Lage, Zuschüsse zu geben. — Eine Kompanie soll mindestens 20 Mann stark sein.

FRAGE

24. § 4 der Satzungen der Südtiroler Schützenkompanien spricht in Punkt a von den Pflichten des Schützen: „Der Schütze in Tracht ist immer in Dienst auch außer Dienst ist er immer Schütze.“ Bitte, erklären Sie uns diesen Passus!

ANTWORT

24. Ein Student ist immer Student, auch wenn er nicht im Hörsaal sitzt. Was gibt es da zu erklären? Für bohrende Frager: Ein Schütze in Tracht ist den Zielen des Schützenwesens und seiner Dienstordnung verpflichtet. Trägt er keine Tracht, ist er nur diesen Zielen verpflichtet.

FRAGE

25. Könnten Sie uns einige nicht zu krasse Beispiele liefern, wann die Disziplinarbefugnisse des Kompanie-Kommandanten angewandt werden? Würde der Übertritt eines Schützen, der SVP-Mitglied war, in die SFP oder ganz extrem, in den PCI (PSIUP), Anlaß zu einem Ausschluß geben?

ANTWORT

25. Es gibt einzelne Schützen, die der SFP angehören. Soweit ich unterrichtet bin, sind sie nur deswegen von keiner Kompanie ausgeschlossen worden. Ich nehme nicht an, daß sich Parteiangehörige des PCI oder des

PSIUP für eine Mitgliedschaft in einer Südtiroler Schützenkompanie interessieren würden. Wenn das dennoch der Fall wäre, so müßte ein solcher Interessent — vorausgesetzt, er brächte die statutarischen Voraussetzungen mit — sich erst einmal das Vertrauen eines jeden Mitgliedes der Kompanie erwerben. Dies entspricht den allgemeinen demokratischen Gepflogenheiten der Schützenkompanien seit vielen Jahrhunderten.

FRAGE

26. Könnte theoretisch ein Italiener, der der „angestammten Heimat“ treu ist Mitglied des Schützenbundes werden?

ANTWORT

26. Weder theoretisch noch praktisch. Der Schützenbund ist schließlich keine internationale Organisation für Heimatpflege oder dergleichen.

FRAGE

27. Würde ein junger Mann mit langen Haaren in den Schützenbund aufgenommen werden können?

ANTWORT

27. Es gibt einzelne Schützen, die dem Begriff „junger Mann mit langen Haaren“ zuzuordnen sind. Da jedoch eine Schützen-tracht nur mit Hut denkbar ist, sind dem Wildwuchs des männlichen Haupthaars ohnehin natürliche Grenzen gesetzt!

FRAGE

28. Liest man die Dienstordnung für die Südtiroler Schützenkompanien durch, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß der Verein auf militärischer Basis aufgebaut ist, bzw. seine Tätigkeit in einer militärischen Haltung besteht. Ist dieser Eindruck gerechtfertigt?

ANTWORT

28. Der historische Kern des Schützenwesens betrifft — wenigstens zum einen Teil — die Landesverteidigung mit der Waffe in der Hand. (Siehe Landlibell Kaiser Maximilian von 1511) Gerade die Bewaffnung aber ist den Südtiroler Schützen heute versagt, es sei denn bei rein sportlichen Schießen, die von den Schützen natürlich ebenso wahrgenommen werden wie von den Sportschützen. Das wäre nun ein feiner Angriffspunkt, und man könnte deshalb die Existenzberechtigung der Schützen auch von dieser Seite in Frage stellen. Aber ich behaupte ganz im Gegenteil: Die erzwungene Waffenlosigkeit ist sogar eine große Überlebenschance der Schützen. Denn auf diese Weise können sie ihrer ursprünglichen Aufgabe der Selbstverteidigung in gewandelter, sublimierter, aber darum nicht weniger eindeutigen Weise nachkommen, ohne sich den Vorwurf des reinen Traditionalismus aufzuladen. Zudem fällt dadurch ein wesentlicher Angriffspunkt gegen die Schützen weg, der auch oft ausgesprochen wird: die Schützen seien wirkliche oder verhin-

derte Militaristen. Was die Schützen mit militärischen Gepflogenheiten als einziges noch gemeinsam haben ist der „gleiche Schritt und Tritt“, mit dem sie sich bei korporativem Ausrücken in der Öffentlichkeit fortzubewegen pflegen. Aber das ist auch lediglich eine traditionelle Gewohnheit, nicht die Ausprägung gefährlich aggressiver Denk- und Handlungsweisen.

FRAGE

29. Hat der Südtiroler Schützenbund einen Bundeskuraten? Wer ist es?

ANTWORT

29. Bis jetzt noch nicht.

FRAGE

30. Beim Kirchgang nehmen geschlossene Schützenformationen in der Kirche ihre Kopfbedeckung nicht ab. Der einzelne schon. Auf welchem Kriterium fußt diese Bestimmung? (Dienstordnung P. 34)

ANTWORT

30. Falls der Hinweis auf die „Einkette“ bzw. auf traditionell bedingte, äußerliche Verhaltensnormen nicht ausreichen sollte, so schlage ich vor, diese Frage einem Volkskundler zur Beantwortung vorzulegen.

FRAGE

31. Was bedeuten die Feldzeichen: Eichenlaub, Tannengrün, Eichenlaub und Blumen?

ANTWORT

31. Auch diesem alten Brauch könnte am besten ein Volkskundler auf die Spur kommen.

FRAGE

32. Jeder versteht unter Kultur mehr oder weniger etwas anderes. Könnten Sie uns eine Definition von Ihrem Kulturbegriff abgeben? Wie beurteilen Sie die kulturelle Lage in Südtirol?

ANTWORT

32. Wir sind zum Glück noch nicht so weit, Kultur definieren zu können, ich kann es eben so wenig. Aber bei möglichst breiter Fassung des Begriffs kann man unter Kultur wohl die Gesamtheit der Ausdrucksformen einer Gesellschaft (natürlich auch ihrer Individuen) bzw. eines Zeitraumes verstehen. Das ist sicher eine Definition — oder sagen wir bescheiden: der Versuch einer Definition —, die kulturellem Pluralismus nichts in den Weg legt. Und ich bin durchaus der Ansicht, daß wir in Südtirol einen kulturellen Pluralismus brauchen. Dann allerdings müßte es auch Aktionsraum für eine traditionsgebundene (aber durchaus nicht „altväterische“) Organisation wie die Schützen geben.

FRAGE

33. Ist das derzeitige Kulturassessorat Ihrer Meinung nach imstande unserem Lande eine dauerhafte, eigenständige und zeitgemäße kulturelle Entwicklung zu gewährleisten? Oder wä-

Was schützen die Schützen?

SEHR RESPEKTLOSES ÜBER EINE TIROLER INSTITUTION

Wo immer in Tirol ein Fest in der Öffentlichkeit gefeiert wird, beherrschten Trachtenschützen das Bild. Sie sind des Landes Dekonstrationsstück Nummer 1. Schützen stellen die Ehrenkompanie beim Empfang hoher Persönlichkeiten, sie schießen knatternde Salven bei Feldmessen, marschieren in Prozessionen mit. Sie rückten aus zu allen Zeiten: für Kaiser Franz Joseph, alle Präsidenten der Republik, zu Ehren des „Führers“ und des französischen Hochkommissars, für den Schah, den Negus, für Königin Elizabeth und Dr. Otto Habsburg. „Treue ist Tiroler Brauch.“ Die Schützen sind ein stets einsatzbereites Mehrzweckkorps des bodenständigen Brauchtums und wackerer Männer, die sich als die befugten Hüter der Tradition fühlen.

Allerdings, zu beschützen haben die Schützen in Tirol nichts. Sie sind keine militärische Macht. Ihre Gewehre sind museumsreif. Taktik wird in den Schützenkompanien nicht ge-

sich gegen die Bevormundung durch die Wiener Zentralbürokratie zu erheben versucht.

Zu den seidenen Schützenfahnen eilen nicht nur biedere Männer, sondern auch gewichtige Mandatäre. Von Zeit zu Zeit stürzen sich sogar der Landeshauptmannstellvertreter, der Bürgermeister der Olympia- und Europastadt Innsbruck, der Kulturreferent der Landeshauptstadt und andere politische Größen in blanke Stiefel, raube Bondhosen und eben fischen Trachtenjanker. Unter dem Federhut wirkt das Gesicht der Spitzenpolitiker noch bedeutsamer als sonst. Manche allerdings durchschauen den Zweck dieser heldenhaften Kostümirung und die wahre Absicht der historischen Verkleidung. Es geht dabei um Wählerstimmen im kreuzbraven Tiroler Volk. Einmal ging es sogar um eine Autobahnausfahrt, als man einem Minister eine komplette Wipptaler Schützenhauptmannstracht mit Säbel verpaßte. Strahlend zeigte sich der Geehrte als Freiheitskämpferdouble den edlen Spendern, die sich nachher nur mühsam einigen konnten, wer die Spesen der Bekleidungsaktion zu tragen hatte.

Die Schützen mit ihren martialisches Schnauzbärten, ihren Adlergesichtern und dem gefassten Ausdruck der Mienen sind das viel bemühte Werbemotiv für den Fremdenverkehr in Tirol. Wo Schützen, da Fremde. Wo Fremde, da Farbfilme, wo Farbfilme, da erhöhter Umsatz in der Souvenir- und Photoartikelbranche.

Der Ernst der Schützen wäre schwer zu verkraften, marschierte nicht jeder Kompanie eine Marketenlerin voran. Ihr Lächeln, ihr naturbelassener Charme hellet die von sittlicher Verantwortung geprägten Mannsgesichter auf und nehmen der Kompanie das Trutzig-Heldische. Leichtfüßige Marketenlerinnen lockern auch ein bißchen die tiefgreifende Bodenverwurzelung der Schützen, über die sich Paul Flora erst jüngst lustig gemacht hat.

In Tirol gibt es rund zehntausend Schützen, aufgeteilt in Regimenter, Bataillone und Kompanien. Zehntausend Schützen, das bedeutet auch, daß zehntausend gestandene Männer sich mit fundierter Motivierung regelmäßig von ihren Frauen entfernen können und von Hunderttausenden Augen wegen ihres schneidigen Aussehens bewundert werden. Kann man da einem Schützen die funkelnd zur Schau getragene Eitelkeit verübeln?

Es gibt ein paar intellektuell angehauchte Schützenkommandanten, die genau wissen, daß die Mentalität von 1809 auf die Dauer unglaubwürdig wirkt. Man darf es als ein Zeichen echter Selbstbesinnung werten, wenn sich nun in Tirol einzelne Schützenkompanien öffentliche Aufgaben stellen, die sie zum Wohle der Gemeinschaft in den Dörfern bewältigen wollen. Mancherorts versucht man auch die heranwachsenden Jungschützen zu guten Staatsbürgern und nicht nur zu Brauchtumsmannequins mit Stutzen und Lederhosen heranzubilden. *Bomo alpinus*

re eine tiefgreifende Änderung notwendig?

ANTWORT

33. Ich sehe keinen Grund zu der Annahme, warum das derzeitige Kulturassessorat nicht in der Lage sein sollte, auch modifizierte kulturpolitische Maßnahmen, die sicherlich kommen müssen (sic im einzelnen anzuführen, würde im Rahmen des mir gesellten Themas wohl zu weit führen), in Angriff zu nehmen. Im übrigen ist jedoch die Einstellung des derzeitigen Kulturassessorats zu den Schützen in keiner Weise so beschaffen, daß ich mich zu seiner Verteidigung beireitfinden müßte.

FRAGE

34. Ist die SH, die bei jeder Gelegenheit als Flitte der Volksgruppe bezeichnet wird, dem Schützenbund ein Dorn im Auge? Würden Sie ein gemeinsames Betätigungsfeld finden?

ANTWORT

34. Aber keineswegs! Ist es denn nicht vielmehr so, daß der Schützenbund der SH — nein, ich möchte mich korrigieren: manchen Hochschülern — ein Dorn im Auge ist? Ich bedaure das persönlich sehr, umso mehr, als ich mir durchaus ein gemeinsames Betätigungsfeld für SH und Schützen vorstellen könnte: nämlich die Pflege und Erhaltung eines Zugehörigkeitsgefühls für Südtirol (man braucht dafür gar nicht den geschmähten und mißdeuteten Begriff „Heimatliebe“ zu verwenden), wie immer das auch beschaffen sein und mit welchen Ausdrucksformen auch immer es sich äußern mag. Immerhin war ich selbst einige Jahre lang als Kulturreferent in der SH tätig, und ich kann mir nicht vorstellen, daß, was immer man in der SH für Kultur halten oder betreiben mag, heute etwas so ganz anderes ist als vor sechs bis sieben Jahren.

FRAGE

35. Wie groß ist die Zahl der aktiven Schützen? Wieviele Jugendliche sind dabei? War der Schützenverein vor 1961 zahlenmäßig stärker?

ANTWORT

35. 3402. ... Davon sind ca. 40 Prozent unter 35 Jahren alt, eine Tatsache, die allgemein überraschen mag. Vor 1961 war der Schützenbund in der Tat zahlenmäßig stärker. Das rührt aber auch davon her, daß damals praktisch jeder interessierte Südtiroler einer Kompanie beitreten konnte. Heute jedoch wird ernsthaft darauf geachtet, daß nur noch solche Männer in eine Kompanie aufgenommen werden, denen es um mehr geht als die bloße Zugehörigkeit zu einem Verein, Männer also, die in den Zielen des Schützenbundes ein persönliches Anliegen und eine charakterliche Qualifikation erblicken.



Photo: „Die Presse“/Archiv
MIT BART UND ORDEN
Tiroler Schützen: Traditionsschützer und Fremdenverkehrsattraktion.

lehrt. Es wird nur stramm exerziert. Sollte das „Land im Gebirge“ jemals bedroht sein, winkt den Männern in Lederhosen und Federhüten keine Chance der Verteidigung wie einst im Jahre 1809. Es bleibt daher nur eines übrig: Tradition und Kultur zu hüten und sich dabei als „Gewissen“ des Landes zu betrachten.

Worin aber besteht die vielgerühmte Tradition? Offenbar in der stets aufs neue beschworenen Freiheit und in dem bei jeder Gelegenheit wacherüttelten Wehrwillen. Der Tiroler fühlt sich ungemein frei, vielleicht auch deshalb, weil keiner seiner Vorfahren das Los der Leibeigenschaft zu erdulden hatte. „Tiroler Freiheit“ ist das große Schlagwort, das man auf Münzen geprägt hat und gern im Munde führt, wenn zum Beispiel Herz-Jesu-Feuer angezündet werden, oder wenn man

Einige Aspekte von Ehe und Familie Heute (*)

Max HALLER, Wien

Der gesellschaftliche Charakter der Familienstruktur

Im Laufe der Menschheitsgeschichte, aber auch nebeneinander in verschiedenen Kulturen treten die verschiedensten Formen von Lebensgemeinschaften zwischen Mann und Frau auf. Diese Tatsache veranlaßte schon früh Ethnologen zum Versuch, eine universale Evolution von „primitiveren“ Eheformen zur heutigen Form der Ehe aufzuweisen (MORGAN, von diesem übernommen z. T. von ENGELS); dem gegenüber vermutet die moderne Kulturanthropologie verschiedene räumlich und gesellschaftlich festgelegte Familienformen, die sich unabhängig voneinander auskristallisieren (1). Nichtsdestoweniger behaupten sich heute noch Auffassungen, wie sie ähnlich auch in der älteren Soziologie vertreten wurden (RIEHL): die Familie sei ein natürliches und ewiges Gebilde vor aller organisierter Gesellschaft (2). Insbesondere versucht man nachzuweisen, daß die Vielhehe verhältnismäßig selten sei und im Grunde immer wieder die Ehe die vorherrschende Eheform (3). Demgegenüber haben nach G. P. MURDOCK von 250 primitiven Gesellschaften aller Erdteile, die repräsentativ ausgewählt wurden, 195 die Vielweiberei, 43 die Ehe und 2 die polyandrische Eheform (Vielmännerei) (4). Wir müssen also ausgehen von der Tatsache, daß erst „die besondere Eigenart der verschiedenen menschlichen Gesellschaften und Kulturen darüber entscheidet, welche Form die Familie im einzelnen Falle annimmt“ (5). Die Familie hängt nun nicht nur in ihrer äußeren Form von der jeweils geschichtlich gegebenen gesellschaftlichen Realität ab, sondern ist bis in ihre innerste Struktur hinein gesellschaftlich vermittelt. Selbst die Annahme eines Sonderbereichs des „Privaten“ als Heimstätte der modernen Kleinfamilie, der gern als Bereich der reinen Menschlichkeit inmitten der gesellschaftlichen Dynamik verklärt wird, erweist sich als Schein. Denn dieser intime Bereich der Familie vermittelt — obzwar unter dem Anschein der Freiheit, so doch als Agentur der Gesellschaft — die strenge Einhaltung der gesellschaftlich notwendigen Forderungen (6). „Die äußere, in der Gesellschaft wirksame Gewalt tritt dem in der Familie aufwachsenden Kind in der Person der Eltern und der patriarchalischen Kleinfamilie speziell in der des Vaters gegenüber. Durch Identifizierung mit dem Vater und Verinnerlichung seiner Ge- und Verbote wird das Überich als eine Instanz mit den Attributen der Moral und Macht bekleidet.“ (7) Zugleich findet dann eine Umkehrung dieses Vorgangs statt: das Individuum überträgt sein Überich (sein Gewissen) auf die in der Gesellschaft herrschenden Autoritäten. Die Familie repräsentiert also gesellschaftliche Inhalte; indem sie die gesellschaftlich erwünschte Persönlichkeitsstruktur produziert, erfüllt sie ihre wichtigste gesellschaftliche Funktion. Neben dieser fundamentalen Einsicht, die wir der Psychoanalyse verdanken, zeigt sich außerdem, daß gerade das Vorhandensein einer Sphäre der Intimität selbst eine gesellschaftlich-geschichtliche Tatsache ist; der Antike war diese Idee völlig fremd. Erst in der neueren Zeit transportierte die

Familie die Anforderungen der Gesellschaft ins Innere der Familie. Diese hat es übernommen, die Individuen so zu formen, daß sie fähig wurden, die vom gesellschaftlichen System verlangten Aufgaben zu bewältigen. Wer es nach bürgerlichen Ideal zu etwas bringen will hat sich unterzuordnen; diese Unterwürfigkeit lernt das Kind in der Familie; an der väterlichen Strenge stählt das Kind das eigene Gewissen. (8)

Emanzipation von gesellschaftlichen Zwängen

Trotz aller Versuche ideologischer Konservierung eines autonomen Bereiches Familie und der Hypostasierung eines natürlichen, ursprünglichen Begriffes der monogamen Familie müssen wir davon ausgehen, daß die Ehe nicht die einzige Möglichkeit der Bindung zweier geschlechtsreifer Individuen aneinander darstellt. Diesen Charakter wollen ihr erst die Gesetze unserer Kultur verleihen; dadurch erfährt die durch Instinkte nicht gesicherte Bindung eine soziale Festigung (9). Neben der christlich-bürgerlichen Ehe als spezifischer Familienform unserer Kultur werden in anderen Kulturen andere Sittengesetze erlernt und praktiziert. Diese Einsicht in die Hinfälligkeit menschlicher Moral auf diesem Gebiet könnte den ersten Schritt zur Erkenntnis unserer individuellen und historischen Situation darstellen: Ziel wäre Emanzipation: die Erkenntnis, daß „der eigene Charakter wie die zu Institutionen geronnenen Einrichtungen der sozialen Umwelt gleichermaßen zur Fessel werden können, sowohl für die Einsicht selbst wie für die Aktionen, die einer besseren Einsicht zu folgen hätten“ (10).“

Die dialektische Aufgabe der Erziehung

Für unsere weiteren Überlegungen erweist es sich als nützlich, eine Differenzierung zwischen den Begriffen Ehe und Familie vorzunehmen, die von R. KÖNIG betont wird (11); Ehe ist danach im wesentlichen ein Bund zwischen zwei Individuen, Mann und Frau; die Familie dagegen eine soziale Gruppe, die unter allen Umständen mehr Personen umfaßt als das Ehepaar. Die Familie hat vor allem die Funktion, die Nachkommen zu erziehen. Dies ist jedoch keine Leistung, die ohne weiteres von anderen Institutionen übernommen werden kann; vielmehr stellt die Familie in dieser Hinsicht eine „moralische Anstalt eigener Natur“ dar (12), in der der Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit des Menschen, seine „zweite Geburt“ stattfindet (13). Diesen umfassenden Prozeß der Werte-Vermittlung zwischen Gesellschaft und Individuum, die Sozialisation, zu leisten, ist im wesentlichen die Aufgabe der Erziehung. Erziehung erweist sich aber als zwiespältige Aufgabe: Werte sollen zwar geachtet werden, dürfen aber andererseits nicht zu sehr als Richtschnur des konkreten Verhaltens dienen. „Erziehung muß in sich selbst eine dialektische Funktion erfüllen; sie muß in die Gesellschaft einüben und

gegen sie immunisieren, wo diese zwingen will; Stereotypen des Dankens und Handelns zu folgen statt kritischer Einsicht“ (14).“

Familienstruktur und gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse

Grundlegende Untersuchungen, die das Frankfurter Institut für Sozialforschung in den USA durchführte, haben an einem höchst relevanten Beispiel aufgewiesen, wie Erziehung diese dialektische Funktion verfehlen kann (15). Es zeigte sich, daß Personen, die als besonders anfällig für faschistische Propaganda angesehen werden können (gekennzeichnet durch rassistische Vorurteile, aggressiven Nationalismus, Verachtung demokratischer Institutionen), eine Ideologie vertraten, die eine starre, unkritische Identifizierung mit der Familie fordert. Diese Personen unterwarfen sich in ihrer frühen Kindheit der Autorität der Familie absolut. Gleichzeitig besaßen sie jedoch keine echte Beziehung zu ihren Eltern, sondern akzeptierten dies nur in einer äußerlichen Weise, in einer Verbindung von Unterwürfigkeit und Kälte. Nahezu alle idealisierten ihre Eltern und häufig bewunderten sie den strengen Vater.

An diesem Beispiel zeigt sich deutlich, daß infolge einer starken familiären Abhängigkeit den Kindern die Notwendigkeit einer auf „natürlichen“ — in Wirklichkeit irrationalen — Prinzipien beruhenden Hierarchie der Menschheit selbstverständlich wird. Keine Maßnahme der Erziehung wird andererseits völlig ohne Zwang auskommen. „Aber es macht einen Unterschied, ob dieser Zwang die blinde Reproduktion der herrschenden gesellschaftlichen Widersprüche im Vater-Sohn Verhältnis darstellt oder sich im Fortgang jedes individuellen Daseins als in der Gesellschaft überwundene Beziehung erschließt“ (16).“

Ideologische Konservierung als Reaktion auf die Desintegration der Familie

Die fortschreitende gesellschaftliche Entwicklung unterhöhlt jedoch diese väterliche Autorität. Heute besteht im wesentlichen nur mehr in der Bauernbevölkerung jene ältere Familienform, in der die Familie für einen großen Teil ihrer Bedürfnisse selbst aufkommt, gemeinsame Produktion, Verwandtschaft und Vererbung des Grundbesitzes eine Rolle spielen. Die Großfamilie ist jedoch keine Familienform, die sich künstlich in die industrielle Gesellschaft einfügen läßt. Es gibt in dieser das „autarke Haus“ nicht mehr; die Stellung des Vaters hat sich radikal geändert vom Herrn über Produktionsmittel, vom Selbständigen wurde er zum Lohnempfänger. Früher war die gesellschaftliche Situation, auf die hin erzogen wurde, relativ genau definiert. Heute sind die Väter aller Schichten selbst ohne Orientierung; die sachliche Stütze ihrer Autorität ist verlorengegangen (17). Die verkleinerte Familie verlor zusehends an Funktionen; so vollzieht sich Erziehung und Berufsausbildung heute schon zum

großen Teil in staatlichen Anstalten. Die Familie hat in der modernen Gesellschaft also nicht annähernd mehr die gleiche Bedeutung wie früher. Familiäre Verhältnisse und Sitte reichten früher aus, das Verhalten der Menschen zu regeln. Heute steht die Familie im Zeichen der Familienpolitik — das „zwingende Recht“ soll den Zusammenhalt der Ehegemeinschaft sichern (18). Je mehr die Familie als eine wirtschaftliche Einheit an Boden verliert, desto mehr aber betont die Gesellschaft ihre konventionelle Form. Da sie im wesentlichen von allen Funktionen nur die einer gefühlsmäßigen Lebensgemeinschaft behalten hat, konzentriert sich darauf das konservative Interesse. Der Wunsch, ein Familienideal, das früheren Verhältnissen entsprach, heute noch aufrecht zu erhalten, ist jedoch grundsätzlich problematisch. „Wenn Ideen, die seit Jahrhunderten Vorehrung genossen, gegen den Gang der Geschichte starr beibehalten anstatt durch Entwicklung und Umformung bewahrt werden, dann verflüchtigt sich ihr Wahrheitsgehalt und sie schlagen in leere Ideologien um (19).“

Romantische Liebe und ewige Treue

Die moderne Familie hat sich eingeeignet auf das Gattenpaar und die unverheirateten unmündigen Kinder. Sie weist einen ganz neuen Rhythmus auf: im Alter von etwa 40 Jahren werden die Eltern bereits von den erwachsenen Kindern verlassen und die Familie schränkt sich wieder auf das Gattenpaar ein, das daher die zentrale und einzig permanente Zone dieser Familie darstellt (20). Diesen geänderten Verhältnissen entsprechen neue Hoffnungen und Erwartungen. So vor allem wird nicht nur erwartet, sondern verlangt, daß beide Partner sich aus freier Wahl zusammenschließen, möglicherweise aufgrund jenes Zufalles, der die wahren Liebenden immer zusammenführt. Daß die Partnerwahl jedoch ziemlich genau vorhersagbaren Gesetzmäßigkeiten folgt, die Auswahl der möglichen Partner von vornherein durch Wohnort, Status und Beruf weitgehend eingeschränkt ist, übersieht man (21). Die Ehe selbst wird geschlossen in der Erwartung, daß sie fürs ganze Leben halten solle und nie gebrochen werden dürfe. Es sind dies die zwei **Forderungen des monogamen Ideals**: Dauer und Ausschließlichkeit (22). Dieses Ideal hat sich schon in der alten patriarchalischen Familie ab absurdum geführt: jene Familienform verbürgte zwar die Unauflöslichkeit der Ehe, jedoch nur auf Kosten des Ideals der Treue. In der Prostitution hat sich diese Schwierigkeit geradezu sozial institutionalisiert. Die Unwirklichkeit des monogamen Ideals zeigt sich noch in dem konservativen Argument, die Prostitution müsse man als das kleinere Übel im Interesse der Eihe in Kauf nehmen.

Heute dagegen werden Ehen geschlossen in Kenntnis der großen Häufigkeit von **Ehescheidungen**. Es herrscht faktisch eine im Nacheinander verschleierte Polygamie. Wieder zeigt sich hier der Glaube an den einzig „richtigen“ Partner als der Irrtum dessen, der sich in seinen eigenen Möglichkeiten nicht überblickt. Für ihn sind

in der Ehe die Individuen ebenso austauschbar geworden wie in wirtschaftlichen Beziehungen (23). So erweist sich auch die Ehescheidung als ambivalentes Problem: sie macht die Ehe selbst schwieriger, da sie ihre Dauer verunsichert. Aber eine Erschwerung der Scheidung wäre ein bloßer Rückschritt. Die Gründe, die sie notwendig machen, bleiben bestehen: die große Wahrscheinlichkeit eines Irrtums bei unserem System der Gattenwahl (24). „Die unauf löbliche Treue zweier Menschen: sie Glück und Sinn ihres Lebens wird mit jedem weiteren Einblick in die Bedingtheit der Person und allem, was dazu gehört, zum bloßen Wahn (25).“

Persönliches Verantwortungsbewußtsein anstelle gesellschaftlicher Konvention

A. MITSCHERLICH kommt von einem anderen Erfahrungsbereich zu ähnlichen Schlüssen: „Im Laufe seines Lebens hat der Arzt zahllose innere Entfremdungen in der Ehe, zahllose Übertretungen des freueversprechens beobachtet; er hat erfahren, daß Lieblosigkeit und Haß die permanenten Begleiter in ihr sein können (...) Man wird ihn nicht so leicht zur Anerkennung eines supranaturalen Willens bewegen können, der sich in dieser Einrichtung kundgeben soll (...) Mißlingt die eheliche Gemeinschaft, so legt dies unausweichlich die Grundlage für eine behinderte, oft eine krankhafte Persönlichkeitsentwicklung bei jenen Kindern, die in einer solchen Ehe aufwachsen (26).“ Damit jedoch die krankmachenden Folgen falsch geschlossener Ehen durchschaut werden können, sollte man klar herausstellen, daß nicht Arterhaltung der erste Ehezweck ist.

„Die Ehe dient zuallererst der **Entfaltung der humanen Fähigkeiten** der beiden Menschen, die sie geschlossen haben. Erreicht sie dieses Ziel, dann wird sie ein guter Ort für die Kindheit ihrer Nachkommen sein (27).“ So zeigt sich aber, daß die Ehe heute etwas ist, was von den Partnern selber erarbeitet werden muß. Die Sicherheit der alten patriarchalischen Familie ist unwiderbringlich dahin; es ist nur eine Entwicklung nach vorne möglich zu neuen Regeln des Ehelebens. So wird die Erziehung versuchen müssen, „die Kinder zu vorstehen, bevor ihnen Lösungen für soziale Situationen angeboten werden, die nicht Kurzwagen von irgendwelchen tradierten Ordnungsvorstellungen abgeleitet wurden“ (P. BRÜCKNER). Die Gatten selbst werden sich bewußt sein müssen, daß ihr Partner sich entwickeln, ja noch mit 40 Jahren möglicherweise neu orientieren wird.

Aus diesem Grunde sind auch neue Formen der Partnerwahl unerlässlich. Man muß dann aber auch anerkennen, daß jede Ehe zu einer Scheidung führen kann. Neben dem Abrücken von Staat, Kirche und anderen Institutionen von unserem Privatleben sollte auch die öffentliche und private Meinung zur Erkenntnis kommen, daß andere Menschen vielleicht ganz andere Bedürfnisse haben als wir selbst und daß jede Familienstruktur, ob sie monogam ist oder nicht, unweigerlich einigen Menschen soeifisches Leid und Schwierigkeiten bringen kann.

Anmerkungen

(*) Dieser Artikel ist als Diskussionsbeitrag zu verstehen. Es wurden nur ausgewählte Aspekte aufgegriffen, die als besonders wichtig erachtet wurden. Weitere wichtige Fragen wie etwa die Problematik der Emanzipation der Frau oder die Frage kinderreicher Familien, konnten aus Zeit- und Raumgründen nicht behandelt werden.

- 1) Artikel „Familie“, in: Soziologische Exkurse, Frankfurt 1956. (Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Bd. 4). Seite 116-132
- 2) Soziologische Exkurse, a.a.O.
- 3) F. HERRMANN, Formen und Geschichte der Ehe, in: Krise der Ehe? München 1956, S. 9-21
- 4) Zit. bei: A. PLACK, Die Gesellschaft und das Böse, München 1967
- 5) R. KÖNIG, Soziologie der Familie, in: Soziologie, Hg. GEHLEN/SCHELSKY, Düsseldorf-Köln 1955, S. 119-155
- 6) J. HABERMAS, Strukturwandel der Öffentlichkeit, Neuwied 1962
- 7) E. FROMM, Sozialpsychologischer Teil, in: Studien über Autorität und Familie, Paris 1936, S. 77-135 (Studien aus dem Institut für Soz. Forschung)
- 8) Soziologische Exkurse, a.a.O.
- 9) A. MITSCHERLICH, Die Ehe als Krankheitsursache, in: Krise der Ehe?, op. cit., S. 97-110
- 10) A. MITSCHERLICH, Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, München 1963, S. 460
- 11) KÖNIG, Soziologie der Familie a.a.O.
- 12) KÖNIG, Soziologie der Familie, a.a.O.
- 13) Vgl. dazu auch: D. CLAESSENS, Familie und Wortsystem, Eine Studie zur „zweiten, sozio-kulturellen Geburt“ des Menschen, Berlin 1962
- 14) MITSCHERLICH, Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, a.a.O.
- 15) T.W. ADORNO, E. FRENKEL-BRUNS, WICK, D. LEVINSON, N.R. SANFORD, The Authoritarian Personality, New York 1950
- 16) Max HORKHEIMER, Allgemeiner Teil, in: Studien über Autorität und Familie, a.a.O.
- 17) Soziologische Exkurse, a.a.O.; vgl. dazu auch: K. HORN, Dressur oder Erziehung, Frankfurt 1967 (edition suhrkamp 199)
- 18) KÖNIG, Soziologie der Familie, a.a.O.
- 19) M. HORKHEIMER, Autorität und Familie in der Gegenwart, in: Erkenntnis und Verantwortung, Festschrift f. Th. LITT, Düsseldorf 1960
- 20) KÖNIG, Soziologie der Familie, a.a.O.
- 21) M. MEAD, Mann und Weib, dt: Zürich 1955
- 22) Vgl. dazu: A. PLACK, Die Gesellschaft und das Böse, a.a.O.
- 23) HORKHEIMER, Autorität und Familie in der Gegenwart, a.a.O.
- 24) MEAD, Mann und Weib, a.a.O.
- 25) HORKHEIMER, Die Zukunft der Ehe, in: Krise der Ehe? op. cit., S. 223
- 26) MITSCHERLICH? Die Ehe als Krankheitsursache, a.a.O., S. 98
- 27) MITSCHERLICH, Die Ehe als Krankheitsursache, a.a.O., S. 102

„Die Gesunde Familie erhalten...“

Ideologie und Realität in Südtirol

Am 8.3.1970 tagte in Bozen die 4. Landesversammlung des Katholischen Familienverbandes Südtirols. 700 Delegierte und Ehrengäste nahmen daran teil, darunter die Spitzen des politischen und kirchlichen Lebens Südtirols (Landeshauptmann, Regionalratspräsident, Abgeordnete uva.). Die „DOLOMITEN“ vom 9.3.1970 brachte einen ausführlichen Bericht darüber unter dem Titel „Die gesunde Familie erhalten...“. Aus einem Tätigkeitsbericht und einer Arbeitsvorschau für das laufende Jahr ging hervor, daß der Verband beachtliche Leistungen mit einem Sinn für aktuelle Bedürfnisse erbringt (Ehe- und Erziehungsberatung, Sexualerziehung, Wohnbaufragen, Familienferien).

Diese Tätigkeit zeigt sich jedoch von einer anderen Seite, wenn man den Inhalt der Referate liest, die auf der Versammlung gehalten wurden. Verbandspräsident Dr. F. WALDNER (alle Zitate nach dem Bericht der „DOLOMITEN“): „... daß der Verband sich um noch mehr Verständnis bewerben wolle, noch bevor es zu spät sei und die Familie und damit die Grundlage unserer Heimat weiter erschüttert werden.“ Landeshauptmann Dr. Silvius MAGNAGO: „Wir in Südtirol haben, Gott sei Dank, noch vielfach gesunde Familien, das heißt Familien, in denen das materialistische Denken des einzelnen noch nicht den Sinn für die Familiengemeinschaft zerstört hat... Solange wir gesunde Familien haben, werden wir ein gesundes Südtiroler Volk bleiben...“. Einen Teil des Referates des Bischofs von Vorarlberg, Dr. B. WECHNER, und die daran anschließende „Diskussion“ möchte ich hier ungekürzt wiedergeben. Daß diese für Südtirol repräsentative Versammlung auf kritische Einwände gegen eine derartige Ar-

gumentation in einer solchen Weise reagierte, war der Anlaß für eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Thema „Ehe und Familie“ (siehe Artikel in diesem Heft). Die „DOLOMITEN“ schreibt: „Von dieser Enzyklika ging Bischof WECHNER auf den dritten Punkt seines Referates über, auf das Problem der kinderreichen Familie, die in unserer Zeit vielen nur mehr ein mitleidiges Lächeln entlockt. Er fand aufmunternde Worte für diese Familien und mahndete für „schuld-bare“ Kinderlosigkeit oder Kinderfeindlichkeit. Eine Begrenzung der Kinderzahl wegen Krankheit oder schlechter finanzieller Verhältnisse der Eltern sei zwar zu verantworten, im übrigen aber sei Kinderreichtum auch heute eine Notwendigkeit. Bischof WECHNER begründete dies damit, daß zwar die Kindersterblichkeit in den sogenannten Wohlstandsländern heute viel geringer sei als früher, nicht so aber in den Entwicklungsländern, wo die Lebenserwartungen immer noch sehr niedrig sind. Diese Lücken müßten durch Kinder aus kinderreichen Familien bei uns aufgefüllt werden (sic! M.H.). Außerdem sei das Bewußtsein von Eltern, an diesem großen Lebenswerk mitgewirkt zu haben, weitaus schöner und wertvoller als Arbeit an der toten Materie. Die kinderreiche Familie sei auch das beste Milieu für eine gute Erziehung, da sich die Kinder gegenseitig erziehen. Der Redner beendete seinen Vortrag mit der Aufzählung vieler geistlicher und weltlicher Persönlichkeiten (Heilige, Wissenschaftler, Künstler usw.), die aus kinderreichen Familien stammen; er fügte noch hinzu, wie viele ungeborene Kinder vielleicht noch solch berühmte Persönlichkeiten geworden wären.“

Während dieser Aufzählung drang plötzlich der Ruf eines jungen Mannes: „Und von der Überbevölkerung haben sie wohl nie etwas gehört?“ durch den Saal zum Referenten. Dieser erwiderte, daß sich der Papst in der Enzyklika „Über den Fortschritt der Bevölkerung“ sehr wohl auch damit auseinandergesetzt habe. Da der Zwischenrufer jedoch noch weitere Einwürfe vorbringen wollte, wurde er kurzerhand aus dem Saal befördert, begleitet von den Worten des Bischofs: „Mit Anarchisten werden die Weltprobleme nicht gelöst!“, denen der frenetische Applaus der Tagungsteilnehmer folgte.“ (hervorgehoben von mir. M.H.)

Vermutlich hat Alexander MITSCHERLICH in einer kürzlich erschienen Studie („Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität“) eine zutreffende Diagnose der hier wirksamen Mechanismen geliefert, wenn er schreibt: „Noch immer (...) zeigt sich dieser umzingelnde Griff der Kirchen, mit dem sie Glaubensmacht durchzusetzen und zu institutionalisieren suchen. Bei den Gläubigen entsteht dabei ein vielfach homogenes Verhalten auf einem einheitlichen Untergrund von unduldsamer, aggressiver Gereiztheit. Es kommt leicht zu feindseliger Haltung gegenüber Gruppen anderer Observanz — eine Folge der Unfreiheit der persönlichen Entscheidung und der allgemeinen Gehorsamslast.“

M. H.



Die Eule blinzelt

Emanzipation

Bei der Landesversammlung der SVP-Jugend beklagte sich das einzige Mädchen, welches das Wort ergriff, über die geringe Anzahl der Anwesenden Vertreterinnen des „schwachen“ Geschlechts. Man sei doch im Zeitalter der Emanzipation. Leider verwechselte sie dabei Emanzipation mit Geschlechter-Proporz. Folgender Vorschlag soll zur Lösung dieses verzwickten Problems beitragen: Man verlose die Jugendreferentenposten zwischen Mädchen und Knaben und wechsle alle 2 Jahre ab.

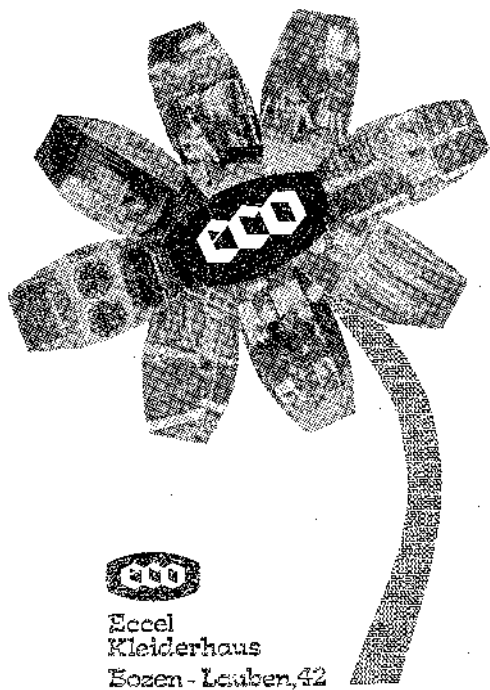
Kartoffel oder Spaghetti oder Canederli

Diese kulinarische Programmvorschau unseres Vorsitzenden fand bei der „Dolomiten“-Redaktion begeisterten Anklang. Zusammengefaßt besagt die Abhandlung etwa folgendes: Solange nicht canederli zum italienischen Nationalgericht erklärt werden, hüte man sich vor Spaghetti-Genuß, auf daß nicht unser gesunder Geschmack für heimische Kartoffelgerichte verdorben werde. ks

Im April 1970 hat der Bund Südtiroler Volksbühnen die Wettbewerbsbestimmungen zum Preisausschreiben 1970 bekanntgegeben. Darin kann man unter anderem lesen: „Es muß sich um zeitgemäße, mehraktige und abendfüllende, für Amateurbühnen geeignete Prosastücke handeln, welche in moralischer wie politischer Hinsicht einwandfrei sind.“ Auf unsere schriftliche Anfrage, was der B.S.V. unter „moralisch und politisch einwandfrei“ versteht, erhielten wir vom Obmann desselben folgende Antwort: „In ‚moralischer Hinsicht‘ nicht einwandfrei wäre z. B. ein Stück, in dem Taten ohne hinreichende Begründung **verherrlicht** werden, die nach der christlichen Moral negativ sind. Grundsätzlich soll nichts als positiv und gut erscheinen, was nach christl. Moralbegriffen negativ ist. Natürlich gibt es dabei auch Grenzfälle.“

Statt ‚politische‘ sollte es vielleicht besser ‚lokalpolitische‘ Hinsicht heißen. Stücke, die z. B. im italienischen Staatsgebiet nicht aufgeführt werden dürften, werden nicht angenommen; einschlägige Themen brauche ich Ihnen wohl nicht zu nennen.“ Darf man sich nun wohl die Frage erlauben, inwiefern sich unsere **Kulturzensur** von der aus dem Ostblock unterscheidet?

sg



Eccel
Kleiderhaus
Bozen - Leuben, 42



Dolomiten-Sport



A. DOLOMITEN

Neues Jahr, man liebt Fußballfrieden
landet daher sieben Unentschieden (7.I.)

Anstatt an einen Sieg zu denken,
gehen einfach Tore sie vorschenken (13.I.)

Bozens Sturm ist nun doch erwacht,
denn gleich viermal hat's gekracht (20.I.)

Immer Niederlagen aus der Ferne
hören Anhänger nicht so gerne (27.I.)

Stürmer mit viel Druck auf Tor
kommt bei Bozen einfach keiner vor (3.II.)

Es packt die Fans ein kalter Graus,
wieder gab es Schlappe außer Haus (10.II.)

Nach einem „Tausendguldenschuß“
wars mit Bozens Offensive Schluß (17.II.)

Man wagt es kaum, es frei zu sagen,
so hoch wurden sie geschlagen (24.II.)

Ein Tor mit Fuß, ein Tor mit Kopf,
und schon war Bozen ein armer Tropf! (3.III.)

Das ist wohl Bozens schwächstes Jahr,
er riecht bereits nach Abstiegsgefahr! (10.III.)

Für Bozen ist die Lage trübe,
denn die Elf ist „frühlingsmüde“ (17.III.)

Man weiß nicht mehr, was werden soll,
denn Bozen hat das Dutzend voll! (24.III.)

Weil der Sturm ein wenig funkte,
gab es für die Rettung Punkte! (31.III.)

Erster Sieg und Punkte außer Haus
retten Bozen vor dem Abstiegsgraus (14.IV.)

Sehr viel Spreu und wenig Weizen
und dann Stürmer, die nicht heizen! (21.IV.)

Zum Schluß geschieht noch allerhand,
denn der Leader ist jetzt ausgebrannt! (28.IV.)

Wenn Bozen auch im Dunkeln wühlt,
sein Sturm bleibt leider tiefgekühlt! (5.V.)

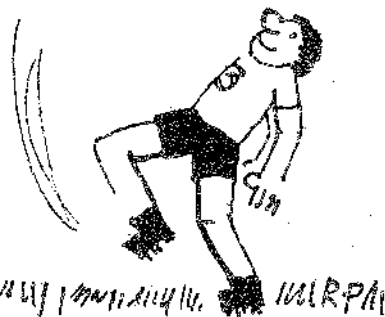
Aus ist schon das Serie-D-Kapitel,
und an Rovereto fiel der Titel! (12.V.)

Bei dieser scharfen Sommerhitz'
verschwand auch jeder Fußballwitz (19.V.)

Der Anfang schwach, das Ende schlecht,
nun ist es aus, das bittere Gefecht! (27.V.)

* * *

Es sprach einmal der Fan zum Fan,
jetzt geht das „leiden“ wieder an (22.IX.)



Schon gleich in der 2. Runde
kam aus der Ferne frohe Kunde (29.IX.)

Bozens Sturm, wieder stumpf und zahm,
einfach zu keinem Treffer kam! (6.X.)

Um die Begeisterung der Fans zu wecken,
schießt Bozen Tore nun aus Ecken (13.X.)

Wir meckern nicht, wir bitten nur,
seid mit den 0:0 doch nicht so stur! (20.X.)

Das „Null zu Null“ blieb diesmal aus,
aber ein Punkterl kam doch nach Haus (27.X.)

Heraus ist jetzt der böse Wurm
und Bozen hat den besten Sturm (3.4.XI.)

Bozens Angriff wieder ungewürzt
hat die Elf vom Tron gestürzt (10.XI.)

Bozen war zwar drückend überlegen,
kam aber doch zu keinem Treffersegen (17.XI.)

Italien hat ganz unverdrossen,
sich selbst nach Mexiko geschossen (24.XI.)

Grauensvoll das wüste Durcheinander
dieser zweiundzwanzig Fußballmader (1.XII.)

Und zum Schluß, ganz zum Schluß
fiel erst erlösend der Elf-Meter-Schuß (9.XII.)

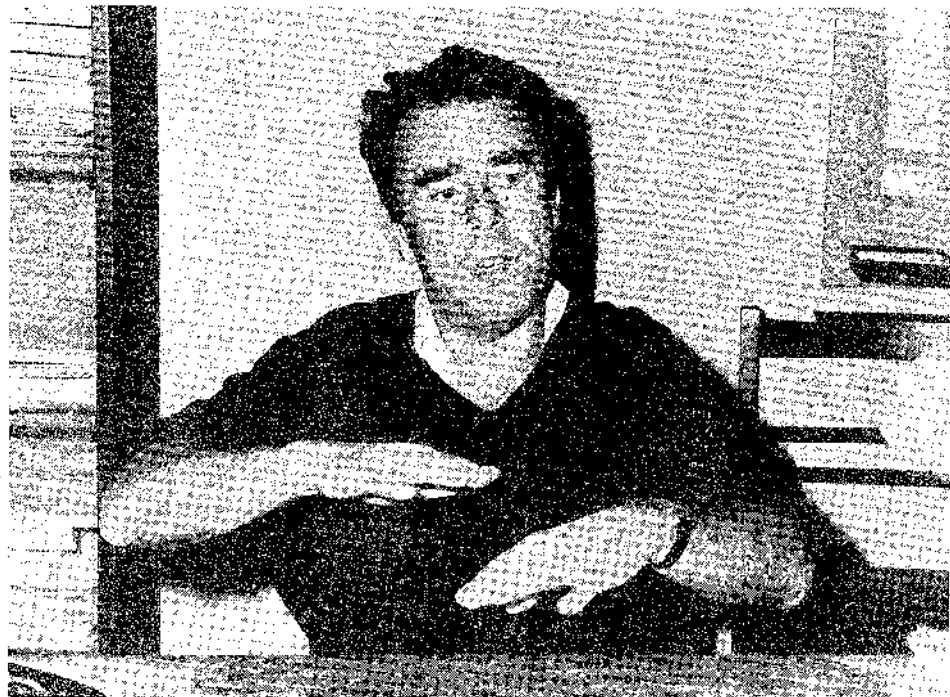
Nur zwei Minuten währte Führung,
dann wieder alte Pein und Rührung (15.XII.)

Nun wollen die Bozener Rot-Weißen
auch auswärts nicht mehr beißen (22.XII.)

Das Skolast-Gespräch

Christentum u. Bewußtseinsrevolution

Die Zeitschrift „NEUES FORUM“, Untertitel: „Internationale Zeitschrift für den Dialog“ erscheint mindestens 17mal jährlich in Wien. Zur Charakterisierung der Zeitschrift einige Probestimmen: ... die Zeitschrift ist billiger als vergleichbare deutsche Journale und die Auflage mit 15.000 Exemplaren weitaus höher als die der meisten in der Bundesrepublik erscheinenden Kulturzeitschriften (Süddeutsche Zeitung) ... erste Namen und überzeugende Beiträge (Die Presse) ... une des publications les plus vivantes (La Monde) ... Zentralorgan der revisionistischen Internationale (Neues Deutschland). Seit 23.12.1969 ist die Zeitschrift Eigentum des Vereins „Gesellschaft der Redakteure des NEUEN FORUMS“ nach dem Muster der französischen Sociétés des Rédacteurs, Toni AUER, Max HALLER und Hubert SPARER interviewten den Chefredakteur des NEUEN FORUM, Günther NENNING (der auch Vorsitzender der österreichischen Journalistengewerkschaft ist) am 27. April 1970 in Wien.



Radikale Demokratisierung der Gesellschaft

Das Programm des NEUEN FORUM

SKOLAST: Das NEUE FORUM ist in den letzten Jahren zu einer Zeitschrift geworden, die nicht nur im deutschen Sprachraum von vielen Seiten als eine bedeutende Zeitschrift betrachtet wird, sondern darüberhinaus auch in anderen Ländern als ein durch und durch eigenständiges Phänomen in der Zeitschriftenbranche betrachtet und analysiert wird. Dieses Phänomen besteht vielleicht darin, daß das NEUE FORUM von keiner politischen Gruppierung für sich beansprucht werden kann, wie das bei den meisten anderen Zeitschriften gesagt werden kann.

NENNING: Ich würde vorsichtiger sagen, es ist eine politische Zeitschrift, die nicht von einer parteipolitischen Gruppierung beansprucht werden kann. Aber ich würde es eine politische Zeitschrift nennen, die sich einfach mit politischen Fragen befaßt und bei aller Verschiedenheit der Standpunkte, die bei uns geäußert werden und bei uns geäußert werden können oder sollen, doch eine bestimmte Meinung vortritt. Ich würde sagen eine politische Meinung. Ich halte nichts von der These, daß es eine unpolitische Zeitschrift geben könnte.

SKOLAST: Nun ist aber die Verschiedenheit der im NEUEN FORUM vertretenen Standpunkte so groß, daß es schwierig ist, hinter ihnen eine konkrete Gemeinsamkeit zu finden, abgesehen von einem abstrakten Anspruch auf Vereinbarkeit.

NENNING: Ich würde schon vermuten — vielleicht bin ich da überoptimistisch —

es steht ein radikal demokratisches Programm dahinter. Das zeigt sich allein schon in dem Versuch, sehr verschiedene politische Äußerungen — Politik im traditionellen Sinn — zu Wort kommen zu lassen. Ein bißchen pathetisch ausgedrückt: Demokratisierung aller Lebensbereiche, Politik, Wirtschaft, Kultur, bis hin zu einem kühlen Ins-Auge-fassen einer **Totaländerung des bestehenden gesellschaftlichen Systems**, sollte es sich einem solchen Demokratisierungsprogramm gegenüber als nicht ausreichend veränderungsfähig erweisen. Es wird der Versuch gemacht durch ein Zu-Wort-kommen-lassen sehr verschiedener Richtungen, unter Ausschluß faschistischer und stalinistischer, diesem Ziel einer radikalen Demokratisierung der Gesellschaft sich anzunähern, soweit das auf Papier-Druckerschwärze möglich ist.

SKOLAST: Besteht ein Zusammenhang zwischen dieser programmatischen Forderung und dem Versuch des NEUEN FORUM, das Problem des Verhältnisses zwischen Redaktion und Eigentümer durch die Form der „Eigentümerredakteure“ zu lösen?

NENNING: Ich würde schon sagen, daß ein Zusammenhang besteht. Wir haben den Versuch gemacht, der noch sehr hilflos und unzureichend ist, durch zunächst einmal formaljuristische Übertragung aller Eigentumsanteile an die GmbH, die die Zeitschrift verlegt, so etwas wie eine innere Demokratisierung einzuleiten. Wir haben sie gewiß noch nicht erreicht, aber zumindest die Perspektive ist einmal abgesteckt. Und wir halten das für wichtig, denn früher oder später würde sich erweisen, daß der Schrei nach äußerer Demokratisierung ein Element der Unwahrheit bekommt, wenn die Zeitschrift die traditionelle Struktur hat; traditionelle Struktur bedeutet: Pressefreiheit ist die Freiheit desjenigen, der das Geld hat, eine Zeitung herauszugeben.

SKOLAST: In der Öffentlichkeit wird jedoch das NEUE FORUM noch immer mehr oder minder mit Ihrer Person identifiziert.

NENNING: Dies ist fast unvermeidlich, in einer Öffentlichkeit, die bezüglich der politischen Dinge so weitgehend im Dunkeln tappt, daß sie jeweils nach Anhaltspunkten sucht, die darin bestehen, daß sie sich an eine Person klammert. Daher passiert dies auch in Bezug auf eine Zeitschrift, die in langfristiger Perspektive eben dies weghaben will, also eine Erkenntnis von politischen Zusammenhängen anstrebt und nicht ein Etikettieren von Persönlichkeiten, sprich: Führerkult. Was wir dagegen tun können, weiß ich noch nicht. Wir versuchen dies durch eine Reihe von Leuten, die regelmäßig schreiben und insofern Redakteure sind, also durch Präsentieren quasi einer Palette von Schreibenden, zunächst einmal ein bißchen aufzulockern.

Die Freiheit als Freiheit des Zeitungseigentümers

Demokratisierung eines Zeitungsmonopols: Südtirol

SKOLAST: Die Demokratisierung des NEUEN FORUM, spielt sich in einem Rahmen ab, wo von vornherein schon eine breite Streuung der Zeitschriften gegeben ist. Wir zielen auf die Situation in Südtirol ab, wo es auf dem Gebiet der Tageszeitungen eine einzige deutschsprachige Tageszeitung gibt.

NENNING: Bei einer Zeitung, die in einer bestimmten Region ein Monopol hat, oder

monopolarität wirkt, ist die Demokratisierungsfrage natürlich viel dringender, wie wenn es eine Vielfalt und Vielzahl von Zeitungen gibt. Die Demokratisierung von monopolarigen Massenmedien, ist, glaube ich, unumgänglich, wenn man die Demokratie nicht nur formell nimmt, wenn man eben unter **Freiheit nicht nur die Freiheit des Zeitungseigentümers** versteht. Der erste Schritt der Verbreiterung wäre die Ausdehnung dieser Freiheit auf die eigentlichen Produzenten der Zeitung, nämlich auf die, die dort schreiben, nicht mit der Vermutung, daß sie die eigentlichen demokratischen Flügel sind, sondern einfach weil sie ihrer gesellschaftlichen Stellung nach eher für Information und Meinungsbildung ohne bestimmte Zwänge geeignet sind, geeigneter als der Zeitungseigentümer, der sich unter den gegenwärtigen Umständen sagen muß: „I. bin ich ein edles demokratisches Instrument, nämlich eine Zeitung. 2. will ich damit ein Geschäft machen, bzw. muß ich ein Geschäft machen, denn sonst machen die anderen das Geschäft“.

Er ist innerhalb eines Systems, in dem etwas, zugleich demokratisches Instrument und Warenproduktion ist.

SKOLAST: Es ist die Situation denkbar, in der der Zeitungsherausgeber die Möglichkeit hat zu sagen, daß solche Forderungen nach Demokratisierung von Seiten der Öffentlichkeit gar nicht erhoben werden.

NENNING: Es ist ein Herausgeber denkbar, der ein so gut-demokratisches Herz hat, daß er es von selber initiiert. — In aller Regel wird jedoch ein gewisser Druck dahinter sein müssen ehe es geschieht. In Ihren Breiten könnte ich mir sehr wohl vorstellen, daß der Druck aus der unmittelbaren politischen Sphäre kommt, indem man sagt: es gibt ein politisches Leben das durch dieses Monopollblatt — Arbeitshypothese — nicht zu reichend vertreten ist, ein Spektrum politischer Auffassungen, Haltungen, Gruppierungen, die in diesem Monopollorgan — Arbeitshypothese — nicht oder nicht zu reichend zum Ausdruck kommen. Dann könnte von dort her ein solcher Druck ausgeübt werden.

Katholiken ohne Hierarchie

Vom metaphysischen Dialog zur konkreten Aktion

SKOLAST: Das NEUE FORUM trägt den Untertitel „Internationale Zeitschrift für den Dialog“. Gemeint ist der Dialog zwischen Marxismus und Christentum. Dieser Untertitel impliziert den Anspruch bzw. behauptet die Möglichkeit, zunächst im theoretischen Bereich eine Synthese der beiden herbeizuführen. Neben den Artikeln, die unter diesem theoretischen Motto stehen, findet sich im NEUEN FORUM noch eine andere Gruppe von Artikeln, welche man als auf das Tagesgeschehen bezogene politische Agitation bezeichnen kann. Konsequenterweise müßte sich nun in dieser Agitation der obige theoretische Anspruch realisieren. Unser Eindruck aber ist der, daß sich diese Synthese nur als ein Nebeneinander zeigt, nämlich (vom NEUEN FORUM als ganzem her gesehen) als eine verbale Unterstützung von einerseits Linkskatholiken und andererseits der Neuen Linken, ohne daß in der Praxis (sowohl innerhalb als auch außerhalb der Zeitschrift) ein echtes Zusammengehen und Aufeinanderzugehen beider Seiten feststellbar wäre.

NENNING: Wenn man annimmt, daß das NEUE FORUM sowohl ein linkskatholisches Organ, als auch ein Organ einer Gruppierung ziemlich links von der Mitte ist, so besteht das Zusammengehen beider darin, daß das NEUE FORUM als Organ beider zu konkreten tagespolitischen Fragen Stellung bezieht. Das ist unter anderem durch mich selber geschehen. Ich würde also für mich diese Personalunion in Anspruch nehmen.

Was Sie merken und womit Sie recht haben, ist, daß der Übergang vom Dialog alten Stils, bei dem sich christliche Theologen und marxistische Theologen über die Schönheit ihrer Theorien unterhalten haben, zu einer Phase, in der Christen und Marxisten gemeinsam konkrete Probleme angehen, durch Aktion angehen, daß dieser Übergang so blitzschnell war, daß er in einer Monatszeitschrift kaum irgendwelchen Niederschlag gefunden hat. Es wäre vielleicht zu fordern gewesen, daß anschließend an die Phase der Diskussion allgemeiner theoretischer Schönheiten eine konkrete Theorie, d.h. eine auf die Praxis unmittelbar anwendbare Theorie zu entwickeln gewesen wäre; gemeinsam durch Christen und Marxisten. Das ist ausgefallen einfach durch die Reschheit der Bewegung. Was jetzt vorliegt, ist eine Dialogphase, in der der Dialog darin besteht, daß mit einer gemeinsamen Perspektive gemeinsame Praxis gesetzt wird.

Das Malheur für den Beschauer ist, daß gar nicht mehr merkwürdig ist, wer da jetzt schreibt, wer da Ansprüche stellt: sind das Christen, sind das Marxisten?

SKOLAST: Wir würden dem fast widersprechen.

NENNING: Die Leute wissen es selbst schon nicht mehr.

SKOLAST: Jedoch eine Gemeinsamkeit — in Ihrem Sinne —, bezogen auf irgendwelchen Anlaß, bietet keinen Ersatz für die immer noch bestehende Forderung, dem auch einen theoretischen Hintergrund zu geben.

NENNING: Sicherlich, die Forderung besteht aber manchmal und immer öfter sind die konkreten Forderungen so vorzüglich, daß diese Strategiedebatte einfach liegen bleibt. Ich empfinde das auch als einen Mangel, aber ich kann ihm nicht abhelfen.

SKOLAST: Dieser Mangel bekommt vielleicht eine besondere Pikanterie dadurch, daß wohl von Seiten der Linkskatholiken kontinuierlich Argumentationsweisen neu übernommen werden, um in ihrem Bereich, dem Bereich der Kirche, Reformen durchzuführen. Während aber dasselbe (was notwendig wäre, um von einem echten Miteinander sprechen zu können) von der Neuen Linken nicht gesagt werden kann. Das bedeutet, daß von dieser Seite her der Dialog insofern problematisch wird, als es sich mehr oder minder nur um eine einseitige Wirkung handelt.

NENNING: Meinen Sie nicht, daß das ein biblisches formal gedacht ist, wenn Sie sagen: da sind zwei Gesprächspartner, deshalb muß sich sozusagen ein zweiseitiger „Handelsverkehr“ ereignen. Das hat doch einfach damit zu tun, daß die Neue Linke auf dem Gebiete der gesellschaftlichen Praxis tätig ist und — sagen wir jetzt einmal hochmässig — an metaphysischen Problemen derzeit vielleicht für immer so gut wie gänzlich uninteressiert ist, während es sich auf der kirchlichen Seite, ja doch weitgehend um einen Nachholprozeß handelt, d.h. Elemente der Gesellschaftstheorie werden in eine Sphäre eingebracht, in der man sich — und ich halte das für höchst unchristlich — mit der Metaphysik oder Theorie oder — wie der Fachausdruck in dieser Sphäre lautet

„Theologie befaßt hat und nicht“ mit praktischem Tun. mit Tun, das bezogen ist auf die Menschen, auf Gruppen von Menschen, also auf die Gesellschaft. Und das scheint es mir klar zu sein, daß der Einfluß des Marxismus auf die Linkskatholiken größer ist, als der Einfluß der Linkskatholiken die ja, wenn man so will, das Hineintragen gesellschaftlicher Theorie und Praxis in die Kirche sind. Für den umgekehrten Einfluß fehlt sozusagen der Träger oder das Thema. In dem Augenblicke aber, — und das ist jetzt eine kleine Korrektur — wo es im kirchlichen Bereich um gesellschaftliche Fragen geht, scheint mir ein ganz außerordentliches Interesse bei den Marxisten und bei der Neuen Linken vorzuliegen, nämlich dahingehen, daß dort geschehen wird, ein wie wichtiger Bundesgenosse vor allem in der Praxis aber auch in der Theorie, soweit es um moralische Wertsysteme geht, das Christentum als Antriebskraft für gesellschaftliche Veränderungen sein kann.

SKOLAST: Sie sagten, daß die Neue Linke an metaphysischen Problemen weitgehend uninteressiert sei. Wir denken, daß die Formulierung „Uninteressiertheit“ an metaphysischen Fragen, nicht ganz exakt ist, denn es ist ja gerade die Leistung des Marxismus, daß er bestimmte Aspekte der Religionen auf ihre gesellschaftlichen Gründe untersucht hat und sie als Herrschaftsmechanismen entlarvt hat. Wobei zusätzlich zu sagen wäre, daß auch von seiten der Ideologiekritik, auch der nicht-marxistischen, einige Resultate erarbeitet worden sind, die es fraglich machen, ob es nur eine (zeitweilige) Uninteressiertheit, und nicht eine prinzipielle Differenz ist. Ist das der Fall, so wird klar, daß sich die Neue Linke nicht als Bundesgenosse des Linkskatholizismus verstehen kann. Wenn sie auch Entwicklungen in der Kirche positiv bewertet, so ist sie doch durch diese prinzipielle Differenz von ihr getrennt, daß man sie höchstens als Beobachter mit positiver Meinung bezeichnen kann.

NENNING: Diese Differenz besteht dann, wenn Sie darauf bestehen, zu meinen, daß die Linkskatholiken insbesondere innerkirchliche Reformer sind. Ich glaube, es wird immer deutlicher, daß dies nicht der Fall ist, daß diese Phase in der die Linkskatholiken gegen innerkirchliche Strukturen anrannten, einigermaßen vorbei ist, und sie statt dessen versuchen gesellschaftsverändernd zu wirken.

SKOLAST: Zumindest für den breiten Katholizismus sind die Strukturen doch ein integraler Bestandteil des Katholizismus. Wenn die Linkskatholiken schon gar nicht mehr reformieren möchten, so bedeutet das praktisch einen Verzicht auf diese Strukturen.

NENNING: Wenn man unter Reformieren versteht, die Amtskirche so wie sie ist, zu belassen, aber einige demokratische Schnörkel anzubringen, dann würde ich sagen, ist das eine Reform, die heute die meisten Linkskatholiken nicht mehr interessiert. Wenn man unter theoretischer und praktischer Betätigung in der Sphäre der strukturierten Kirche als Institution eine radikale Kritik nach soziologischen, politischen, sozialpsychologischen Aspekten versteht und darauf eine radikale Reform aufbauen will, dann schaut's anders aus. Im Zuge einer solchen Analyse und im Zuge eines solchen Reformwillens geraten natürlich immer mehr Strukturen, die bisher innerhalb der Kirche akzeptiert wurden, in den Köpfen der Linkskatholiken ins Rutschen. Ob sie dabei halt machen vor Institutionen wie z. B. der des Papstes, kommt darauf an, wieviel Wert sie darauf legen, traditionelle Formen mit neuem Inhalt zu füllen. Das ist durchaus möglich und durchaus das „Schweißes

der Edlen" wert. Rein beschreibend aber muß man feststellen, daß dies weite Teile des Linkskatholizismus nicht mehr interessiert.

SKOLAST: Was ist nach Ihrer Meinung dann überhaupt noch der prinzipielle Unterschied, der den Linkskatholizismus von der Neuen Linken trennt?

NENNING: Ich glaube, es gibt keinen qualitativen Widerspruch, der sie trennt. Im Bereich der gesellschaftlichen Theorie und Praxis sehe ich als Unterschied eigentlich nur, daß die Antriebskraft bei den Linkskatholiken oben das Christentum ist. Das hat vermutlich in konkreten Situationen bestimmte Auswirkungen. Ich vermute z.B. daß ein Linkskatholik, konfrontiert mit dem Gewaltproblem, nicht unbedingt dieselben Entscheidungen treffen wird, wie ein atheistischer Neuer Linker. Ich glaube es würde deutlich werden: wer hier agiert ist ein Christ, ich meine nicht, daß sie sich in dem Augenblick trennen müssen. Im Gegenteil glaube ich sogar, daß es wichtig ist, in einer Situation, wo es um die Frage geht, revolutionäre Gewalt ja oder nein, daß christliche Erwägungen mit hineinkommen.

Dann sehe ich noch den formellen Unterschied, daß die meisten Linkskatholiken im Bereich der kirchlichen Strukturen in der einen oder anderen Weise reformistisch tätig sind, was in unserer Gegend gar keinen großen Unterschied ausmacht zur Neuen Linken, die ja auch — nach Zusammenbruch der eigenen Strukturen zunehmend wieder in denen der entsprechenden Parteien tätig wird.

SKOLAST: Bei einer Diskussion antworten Sie einmal auf die wiederholt vorgebrauchte Frage, für was Sie sich letztlich entscheiden würden (Christentum oder Marxismus): „Letztlich für das Christentum“.

NENNING: Die Frage nach den Unterschieden ist nicht so entscheidend wie die Frage nach Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit. Die Frage, ob etwas vereinbar oder unvereinbar ist, impliziert in gewissem Sinne, daß etwas zunächst einmal verschieden ist. Zwischen einem Christen und einem Atheisten ist ein Unterschied. Die Frage ist, ob die beiden vereinbar sind in Bezug auf gesellschaftliches Handeln.

SKOLAST: Es kommt darauf an, auf welcher Ebene sich die Differenz befindet.

NENNING: Nicht auf gesellschaftlicher Ebene, wohl aber letztlich auf einer im positiven Sinn metaphysischen Ebene. Ich bin aber weit von irgend welcher Klarheit entfernt, weil ich prinzipiell das Christentum doch für etwas sehr, sehr konkretes halte.

SKOLAST: Der spezifische Unterschied, der das Christentum vom Marxismus trennt, wäre also nach Ihrer Meinung...

NENNING: Na ja der Firmenname möchte ich einmal sagen. D.h. der Glaube... der Versuch, Christus nachzufolgen, der dem Atheisten nicht zumutbar ist. Aber was machen Sie mit einem Neuen Linken der Christ ist? Ich glaube, worauf Sie hinaus wollen ist ein Vergleich zwischen Unvergleichlichem, zwischen Handeln aus dem Glauben heraus und gesellschaftlicher Theorie und Praxis andererseits. Die beiden unterscheiden sich zwar, aber ich sehe nicht, wie man den Unterschied auf einer Ebene diskutieren kann, es sei denn ein Neu-Linker ist ein Atheist im assertorischen Sinn. Dann wäre die Ebene wieder gleich, denn dann sagt der Christ: es gibt Gott und der assertorische Atheist sagt: es gibt ihn nicht. Da können Sie mich jetzt fragen: was ist der Unterschied? Grad eben dieser! Aber das sind ja heute Lesebuchfiguren, sowohl auf christlicher wie auch auf Neu-Linker Seite.

SKOLAST: ... und wenn man die Differenz zwischen beiden so definieren würde: der eine motiviert sich aus dem Glauben, während der andere zumindest den Anspruch erhebt, sich aus einer Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse heraus zu motivieren...

NENNING: Das ist nicht gesagt: ein Neuer Linker kann meines Erachtens Christ sein, er kann Buddhist sein, er kann Mohamedaner sein, er kann philosophischer Materialist sein, ich weiß nicht, was es da an Möglichkeiten gibt. Sich nur aus der gesellschaftlichen Theorie heraus zu motivieren, das geht ja gar nicht. Ich kann doch nicht sagen: ich will, daß alle Menschen zu essen haben und ein Dach überm Kopf haben. Das ist sicher ein menschenwertes Ziel, aber das ist doch noch keine Motivation aus sich heraus. Dahinter muß doch die Überzeugung stehen: Es entspricht dem Menschen, den Bedürfnissen des Menschen, zumindest das Gleichheitsprinzip ist hier ein Rekurs, der notwendig ist. Und das ist philosophisch, zumindest eine Theorie (das Gespräch über diesen Punkt wurde hier abgebrochen).

Angst der Erwachsenen

Angst als sozialpsychologisches Phänomen

SKOLAST: Im Artikel „Polizeidemokratie“ haben Sie geschrieben: „Je bewegter die

Studentenbewegung wird, desto totaler wird die **Verständnislosigkeit** der 'Erwachsenen'. Hauptursache dieser Verständnislosigkeit sind Angst und Wut.“ (NF 182/2, S. 114).

Ohne diesem Zitat eine zu große Bedeutung beimessen zu wollen, macht es doch deutlich, daß hier mit der „Angst“ und „Wut“ auf einer Ebene stehen geblieben wurde, die ja gerade der Marxismus als bloß vordergründig entlarvt hat. Zur Ebene der gesellschaftlichen Widersprüche und Mechanismen wird hier nicht vorgegriffen.

NENNING: Ich würde diesen Artikel mindestens im Zusammenhang meiner ganzen Artikelschreiberei sehen...

SKOLAST: Es bleibt aber die Frage, warum man sich auf dieser Ebene überhaupt aufhält, warum diese Begriffe heringebracht werden, ohne sofort weiterzugehen. Gerade als Journalist spielt hier die „journalistische Verantwortung“ mit... und wenn auch nicht mit den Begriffen Erwachsener und Jugendlicher operiert wird, so muß man sich fragen, ob hier nicht ungewollt eine falsche Wirkung hervorgerufen wird.

NENNING: Wenn man von Wirkung redet, muß man auch von Adressaten reden. Und ich vermute unter den zigtausend Lesern des NEUEN FORUM befindet sich nur eine kleine, wenn auch wachsende Minderheit von „echten Linken“. Alle übrigen sind brave Leut' die lernwillig und die bereit sind, sich sagen zu lassen, warum was ist bzw. wenn man ihnen vorschlägt, daß dies oder jenes die Ursachen sind, den Vorschlag zu überprüfen. Daher würde ich es für sinnlos halten, diese Leute mit einem rein marxistischen Chinesisch zu füttern, das möglicherweise durchaus treffender ist, als diese Art von feuilletonistischer Ausdrucksweise; nur glaube ich, wäre ersteres ohne Wirkung auf die hauptsächlichsten Adressaten. Während wenn man den Unterschied macht zwischen Studenten und Erwachsenen, kränken sich vielleicht die Studenten, weil sie mit Recht sagen, sie sind auch erwachsen. Andererseits wird damit doch mit — sagen wir einmal feuilletonistisch-journalistischer Präzision darauf hingewiesen, daß es zwei Generationen gibt, die nicht nur in einem biologischen Generationsgegensatz stehen, sondern deren Köpfe verschieden geschraubt, deren Gehirnwindungen verschieden gedreht sind. Mit der Unterscheidung zwischen Studenten und Erwachsenen soll also zum Ausdruck gebracht werden, daß dies zwei Denkwelten sind, früher oder später wahrscheinlich auch zwei Handlungswelten, wenn das nicht schon der Fall ist und auf jeden Fall Erlebnisweisen, was schon sehr deutlich ist.

fr. eccel

ING. FR. ECCEL, BOZEN, LAUBEN 45 - SPEZIALHAUS FÜR INNENAUSSTATTUNG

TEPPICHE
VORHANG-
U. MOBEL-
STOFFE

LAUFER
TEPPICH-
BÖDEN

M O B E L



SKOLAST: Der Unterschied zwischen Jugendlichen und Erwachsenen wird allerdings auch von anderen Organen in ausreichendem Maße als Ursache für die Konflikte angeboten.

NENNING: Ich glaube, in einem falschen Maß, nämlich in einem apologetischen Maß und auf Beruhigung ausgehend; regt Euch nicht auf, wir waren auch einmal jung und so... Und das ist ja in meinem Satz im Zusammenhang des ganzen Artikels genau nicht der Fall. Vielleicht hätte ich eine Fußnote machen sollen: „Student“ zunächst einmal positiv und „Erwachsener“ zunächst einmal negativ gemeint. Erwachsener ist also der, der festgefahren ist, der sich nicht mehr ändern kann, einen begrenzten Gesichtskreis hat, sein Wertesystem mühselig nur dadurch aufrecht erhält, daß er alles andere von sich wegschiebt... Und was ich mit den Begriffen wollte, ist einfach zu sagen: an der Reaktion der — nunmehr definierten — Erwachsenen fällt unverhältnismäßige Angst vor einer winzigen Gruppe Machtlöser auf, die unverhältnismäßige Wut über eine winzige Gruppe, die einen doch gar nicht so stören könnte. Was hier vorliegt, ist die Beschreibung eines sozialpsychologischen Phänomens, nämlich, daß auf diese Minderheiten-Aktionen nicht mit Toleranz, sondern Angst, Schrecken reagiert wird. Diese Angst und Wut sind also ein Indiz, quasi eine Spur, die weiterführen kann zu den von Ihnen zu Recht urgieren gesellschaftlichen Zusammenhängen. Ich würde also behaupten: diese Angst und Wut sind der Ausdruck für das, wie mir scheint, berechtigtes Gefühl einer echten Gefährdung des bisherigen gesellschaftlichen Wertesystems; nicht so sehr äußerlich (so weit ist es noch nicht, denn es weiß jeder, daß es genug Polizei gibt), aber innerlich: das Zusammenstürzen des Erwachsenen-Wertesystems in den jugendlichen Köpfen. Und das erzeugt natürlich Angst und Schrecken, weil es sich doch mehr oder minder in verdünnter Form in jeder Familie tagtäglich abspielt. Ich glaube schon, daß es nicht ganz sinnlos ist, so etwas anzudeuten.

Eine Strategie der Bewußtseinsrevolution

SKOLAST: Ihr Appell an die Erwachsenen, ihre Angst und Wut aufzugeben provoziert einen Vergleich (der sicher hinkt) mit einem Appell an das Obristenregiment in Griechenland, nicht mehr so diktatorisch zu regieren. Ihre Stellungnahme gegen die Polizeidemokratie, wird somit zu dem, was dem NEUEN FORUM schon öfters vorgeworfen worden ist, nämlich zu einem Don-Quichotte-mäßigen Kampf gegen das Böse mit viel gutem Willen, jedoch ohne eine zielführende Strategie.

NENNING: Ich glaube, daß Don-Quichotte-Figuren und -Institutionen eine gesellschaftliche Funktion haben in einer Zeit, wie der, in welcher wir uns derzeit bewegen. Aber das mag so meine persönliche geschmäckerliche Vorliebe sein... Ich würde aber sagen, daß ich einen solchen Appell an die Adresse der griechischen Obristen für sinnlos halte. Weil keine denkbaren Ideen in den Köpfen dieser Obristen und keine denkbaren Interessen dieser Obristen und ihrer Hintermänner bewirken könnten, daß dieser Appell auf irgendein Echo stößt. Ich glaube, daß dies bei den — mit Vorsicht gesagt — liberalen — mit Vorsicht gesagt — rosarot-sozialdemokratischen Teilen der sozialen Struktur etwas anders ist. Wenn man deren Ideen und Interessen vergleicht mit denen der griechischen Obristen, dann schaut es anders aus. Ich glaube bei allem realen Scheitern solcher Appelle muß man

sich doch fragen, ob nicht doch noch etwas Sozialismus in einer sozialdemokratischen Partei stecken, und ob es wirklich sinnlos ist, an diese zu appellieren; ob nicht noch gewisse Fünkchen der Liberalität in gewissen Kreisen des Bürgertums stecken; ob nicht die Ziele der Sozialdemokratie noch etwas zu tun haben mit den Zielen der Linken; und vor allem, ob nicht die Interessenlage dazu führen müßte, eine Bündnissituation eher ins Auge zu fassen, als eine Kampfsituation. Seit dem SPD-Wahlergebnis und dem SPÖ-Wahlergebnis ist doch ziemlich klar, daß es die Potentialität einer solchen Entwicklung gibt.

SKOLAST: Zur Erläuterung der vorigen Frage: worauf wir abzielen, ist, daß die positive Reaktion des Angesprochenen auf einen derartigen Appell praktisch gleichbedeutend wäre, mit dessen Selbstauflösung; ein Obristenregime, das „nicht mehr so diktatorisch“ regiert, ist ein Widerspruch in sich selbst. Analog würde das Ablegen der „Angst“ durch die „Erwachsenen“ die Selbstaufgabe des sogenannten Establishments bedeuten.

NENNING: Ist das nicht sehr logisch, was Sie sagen? Entspricht das der Art, wie sich gesellschaftliche Prozesse vollziehen? Ist es nicht so, daß man dieses Establishment nicht als eine reaktionäre Masse betrachten kann, — um einen klassischen Ausdruck aus der Geschichte der Arbeiterbewegung aufzugreifen, sondern, wenn man strategisch denken und handeln will, man Unterscheidungen treffen muß. Da bietet sich doch die Unterscheidung an zwischen den Seniorpartnern, jenen Kapitalisten, bei denen Appelle etwa so sinnlos sind, wie bei den griechischen Obristen, und den Juniorpartnern, den integrierten oder sich integrierenden Bestandteilen der Sozialdemokratie (Gewerkschaftsbewegung usw.) wo dies keineswegs in dieser Eindeutigkeit der Fall ist. Ich frage mich, was man aus dieser logischen Deduktion gewinnt, wenn man sich zugleich die strategischen Möglichkeiten total verschüttet, wenn man sich den Blick vorstellt für die Diversität dessen, was man Establishment nennt.

SKOLAST: Jedoch kann jedenfalls ein Appell für sich allein keine große Wirkung haben, sondern nur im Rahmen einer langfristigen Strategie, und getragen durch eine hinter ihm stehende Macht.

NENNING: Ja, welche Macht? Also es gibt auch eine Bewußtseinsmacht. Ich behaupte nicht, daß das NEUE FORUM eine solche ausübt aber das gibt es. Eine Idee, die von genügend vielen Machtlosen vertreten wird, wird zur materiellen Gewalt. Und es dahin zu bringen, daß eine Idee von vielen Machtlosen vertreten wird, das ist ein denkbares und einigermaßen realistisches Ziel im Zuge einer Bewußtseinsrevolution; oder im Zuge dessen was sich eine solche Zeitschrift zum Ziele setzt oder setzen kann. Insofern meine ich nicht, daß man sagen muß, die Macht kommt aus den Gewehrläufen der Soldaten, denn bis man die Gewehre hat muß eine Phase vorausgegangen sein in der man keine hat, wohl aber geistige Macht hatte und verbreiten konnte. Also, ich glaube, die Differenz zwischen uns ist nur: mein Versuch der Differenzierung steht Ihrer völlig konsequenten Logik gegenüber. Aber soziale Prozesse sind nicht schlechthin logisch im Sinne eines mathematischen Kalküls.

SKOLAST: Es bleibt hier noch die Frage der Strategie, die Ihren Vorstellungen zum Durchbruch verhelfen soll.

NENNING: Ich glaube es ist möglich, auch in Österreich oder im deutschsprachigen Raum mit den Mitteln einer Zeitschrift, mit publizistischen Mitteln Bewußtseinsrevolution zu machen. Nicht weil das prinzipiell möglich ist, sondern weil dafür die

Voraussetzungen vorliegen. D.h.: eine Gesellschaft die in allen Ecken kracht, die hinten und vorn nicht mehr ihren eigenen Ansprüchen genügt, erst recht nicht den Ansprüchen eines auf Entfaltung angelegten Menschen. Vor diesem materiellen Hintergrund, wo Technik und Wissenschaft verkehrt verwendet werden, scheint es mir nicht unmöglich, die Menschen, die Masse der Regierten, Unterdrückten, Verdummten auf ihre eigentlichen Möglichkeiten aufmerksam zu machen.

SKOLAST: Sie haben sich bemüht, mit dem „Kritischen Club“ der Zeitschrift NEUES FORUM eine Erweiterung in die Praxis hinein zu geben. Haben Sie weitere Vorstellungen, wie eine Zeitschrift, abgesehen davon, daß sie gekauft und gelesen wird, im obigen Sinn wirksamer werden kann?

NENNING: Ja, ich glaube, eine Zeitschrift dieser Art muß, so oft es geht, heraus aus der Sphäre der Druckerschwärze, und muß im Stande sein, Aktionen zumindest anzudeuten (siehe diese Volksbegehrens-geschichte usw.). Es ist denkbar, daß eine solche Funktion überflüssig wird, dann nämlich, wenn sich eine linke Bewegung so rasch entfaltet, daß man sagen kann: ja was brauchen wir diese Zeitschrift! Wir sind ja schon viel weiter. Diese Phase ist in Österreich nicht eingetreten. Wegen dieses Nicht-Eintretens, wegen des Scheiterns einer halbwegs nach einer Massenbewegung aussehenden Linken in Wien ist diese Zeitschrift quasi von selber genau dieses Zentrum geworden. D.h.: eben angesichts der Unentwickeltheit aller linken Strömungen und angesichts der entsetzlichen Zersplitterung ist sie zu einem Zentrum für alle möglichen und unmöglichen Bewegungen in diesem Lager geworden. Das hat unendlich viele Vorteile. Nämlich, es verhindert, daß diese Zeitschrift sich irgendwo auf einer bestimmten Linie festfrißt. Jede Position, die bezogen wird, wird durch diese klubartige Atmosphäre und Umgebung, wieder aus den Angeln gehoben. Es bestehen hier sehr viele Elemente der Kritik, der Analyse, der Entwicklung usw. Das materiell Negative ist, daß jedem Inserenten die Vermählung von Druckerschwärze und Aktion unheimlich ist — einschließlich der Staatspolizei, die uns genauestens überwacht und abhört.

In Land der Gartenzwerge

Das Volksbegehren zum Bundesheer

SKOLAST: Bezüglich des Volksbegehrens zur Abschaffung des Bundesheeres fällt zunächst einmal auf, daß es zeitlich mit dem Wahlkampf zusammenfällt. Das scheint darauf hinzudeuten, daß hinter dem Volksbegehren auch nicht direkt mit dem Bundesheer zusammenhängende Ziele stehen. Dazu kommt noch, daß bei einer inhaltlichen Durchführung des Volksbegehrens naheliegenderweise die Tendenz zur Entstehung eines wie immer gearteten Berufsheeres einsetzen würde (innenpolitische Gefahr).

NENNING: Was gedacht ist, ist die Übertragung der pragmatischerweise übrigbleibenden Aufgaben des Bundesheeres auf die bestehende Gendarmerie ohne Vermehrung von deren Personalstärke und Vermehrung der Ausrüstung durch echt militärische Ausrüstungsgegenstände. Bzweck wird damit sicher nichts weiter, als eine Abschaffung des Bundesheeres. Andererseits steht dahinter das Ziel der

Belastung der toten politischen Landschaft in Österreich, indem man ein konkretes Thema hineinbringt zu einem Zeitpunkt, wo man am meisten gehört wird, nämlich im Wahlkampf, wo alle nervös sind und jeder jeder Stimme nachrennt. Dies scheint eine legitime Notwehr zu sein in einer total vermanipulierten Atmosphäre.

Ein weiterer Beweggrund ist, daß es anhand eines Themas, das im Leben weiter Teile der Bevölkerung eine Rolle spielt, das jede Familie unmittelbar betrifft, leichter ist, aufzuzeigen wie problematisch bestimmte gesellschaftliche Einrichtungen sind. Das kann sich dann ausbreiten, das kann ansteckend sein. Bei diesem Thema geht dies leichter, als bei traditionellen radikalen Themen, wie Abschaffung des Kapitalismus, Zerstörung der Familie usw. ... Es ist sozusagen ein Thema mittlerer Güte, mittlerer Preislage, mit dem die Problematisierung und in diesem Sinne dann eventuell auch die Politisierung weiter Bevölkerungskreise möglich ist. In der Tat glaube ich, daß wir damit zumindest einmal solche Fragestellungen hinausgeführt haben aus dem studentischen Getto, und Kreise der Bevölkerung infiziert haben, die bisher immun waren. Dieser Erfolg ist da, wie wir durch die nicht-abflauenden Anforderungen von Unterschriftenlisten und Einsendungen solcher seit Mitte Februar bemerken. Die Zahl der Unterschriften wird derzeit bei 30.000 sein. Und bei so einem Thema, bei diesem Sperrfeuer, das geschossen wurde durch alle Massenmedien, bei diesen Sperron, die sich in den Köpfen der Leute befinden, ist dies kein kleiner Erfolg. Allein gezeigt zu haben, mit welchen Sperrvorrichtungen dieses friedliebende Land reagiert, wenn man sagt: weg mit diesem im speziellen Fall ohnehin militärisch sinnlosem Militär, allein das ist als soziales Experiment höchst wichtig.

SKOLAST: Ist die Abschaffung gedacht nur als ein spezieller Fall für Österreich oder als Modellfall für die ganze Welt?

NENNING: Wir sind ja zufolge des Status der Neutralität verkoppelt mit der inter-

nationalen Szenerie. Wir müssen zuerst auf dieser internationalen Szenerie die rechtlichen Voraussetzungen schaffen. Zunächst ist erforderlich ein internationaler Vortrag über die unbewaffnete Neutralität, also eine außenpolitische diplomatische Aktivität Österreichs, die endlich den in Sonntagsreden vorgebrachten Ramestittel, daß wir ein Land sind, das Brücke ist zwischen verschiedenen Weltgegenden und das eine Friedensfunktion hat usw. konkretisieren kann. Diese Art von Rhetorik müßte also in außenpolitische Aktivität umgesetzt werden in einem Zeitpunkt, wo dies durchaus möglich ist, glaube ich, da die beiden Weltgegenden sich ganz gern auf irgendetwas einigen würden, was ihnen einen Erfolgserweis erbringt. Darin sehe ich eine echte Chance. Wir müssen also zuerst international agitieren, wo die innenpolitische Folge sich ereignen kann.

SKOLAST: Wir sehen außer diesem Unterschied, daß andere Länder nicht wie Österreich zur Neutralität verpflichtet sind, auch noch den, daß im globalen Maßstab eine untrennbare Verbindung besteht zwischen Rüstung, sprich: Militarisierung und Wirtschafts- bzw. Gesellschaftssystem; dies besonders bezüglich der Problematik der Dritten Welt, die ja heute praktisch nur mehr militärisch in Schach gehalten werden kann. Deshalb stellt sich die Frage, ob nicht die Agitation für das Volksgehören einer längerfristigen Wirkung entbehren muß.

NENNING: Es besteht die Gefahr, daß das ein Problem wird, welches nur das Land der Gartenzwerges angeht. Wir versuchen, dies zu vermeiden, indem wir gleichzeitig im NEUEM FORUM Artikel über die von Ihnen angeführte Problematik bringen, über die Zusammenhänge von Wirtschaft und Rüstung und überhaupt über die ganze Problematik der Abrüstung, Krieg, Frieden... Diese Problematik wird von den einzelnen Arbeitsgruppen in den Bundesländern so gut aufgegriffen, daß man fast sagen könnte: dieses Problem wird in der Diskussion zu sehr internationalisiert.

SKOLAST: Für Österreich wäre eine Abschaffung des Bundesheeres ohne Änderung der eigenen Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur möglich, während das im globalen Rahmen und auch im innerstaatlichen Rahmen anderer Länder nicht möglich wäre.

NENNING: Ich würde sagen, daß dies zwar nicht denkbar ist bei unveränderten gesellschaftlichen Strukturen, daß es aber durchaus ein realistisches mittelfristiges Ziel ist. Es kann durchaus eine politische Situation eintreten, insbesondere in Westdeutschland, in der dies eine akzeptable Sache wird. Ich glaube, daß man nicht den Fehler machen sollte, eine bestehende gesellschaftliche Struktur, insbesondere die kapitalistische, die so lebensfähig ist, in dieser Hinsicht zu unterschätzen. Da haben wir uns historisch gesehen schon oft getäuscht.

SKOLAST: Es könnte aber auch ein rüstungsmäßiges Vakuum — etwa in Deutschland — nicht für sich existieren, sondern immer nur im Rahmen anderer aufgerüsteter Länder.

NENNING: Aber im Rahmen des kapitalistischen Systems. Es hätte in Westdeutschland ja die Neutralisierung geben können, und ist heute wiederum denkbar mit Frontrichtung gegen China. Dann wird das eine gehen und das andere nicht.

SKOLAST: Eine solche Neutralisierung wäre nur ein scheinbares.

NENNING: Die Neutralisierung ist dann eine Lösung, wenn man sagt: 1. die beste Lösung ist die: „Das ganze System paßt mir nicht, also will ich es verändern.“ 2. die zweitbeste Lösung ist: „Das ganze System paßt mir nicht, also bin ich neutral.“ Die Neutralisierung ist ihrer Natur nach eine pragmatische Lösung angesichts vorhandener Kräfteverhältnisse. Dialektisch-erwiesene ist auch dieser Kampf um die zweitbeste Lösung, ein Kampf gegen das bestehende System.

SKOLAST: Herr NENNING, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

**Wer will in
kurzer Zeit
viel
verdienen?**

Saisonsbetrieb (Obstvermarktung) sucht für die Zeit vom 1.8.—31.10.1970 bei überdurchschnittlicher Entlohnung:

- Karteiführer
- Stapelfahrer
- Kontrolleur
- Bürokräft

SONSTIGES HILFSPERSONAL FÜR OBST-
VERARBEITUNG

Besonders erwünscht sind: STUDENTEN ÜBER 18 JAHRE.

PREISGÜNSTIGE UNTERKUNFT + VERPFLE-
GUNG

Erzeuger Großmarkt „EGMA ETSCHLAND“ - VILPIAN - Tel. 52 6 66

Bildung und Schule

Südtirol - Ein Land der Dummen

I. Situation

Vergleiche beweisen es: Südtirol ist ein Land der Dummen; oder besser, die deutschsprachige Bevölkerung besteht aus Dummköpfen. Sie erreicht nicht das durchschnittliche „Begabungs“niveau Italiens und hinkt weit hinter dem des italienischsprachigen Bevölkerungsanteils des Landes nach.

Bildung wird in Südtirol so klein geschrieben, daß man sie manchmal mit der Lupe suchen muß. Dies zeigt sich bereits am allgemeinen Bildungsstand der Bevölkerung: „1951 besaßen 77% der Südtiroler von sechs Jahren aufwärts nur Volksschulabschluß; 10% waren sogar ohne jeglichen Schulabschluß. 1961 betrug die Quote noch 71%, wobei der Anteil der Deutschsprachigen mit 76% wesentlich höher lag als der der Italiener mit 60% Volksschulabschluß. Damit lagen die Italiener Südtirols auf dem gesamtitalienischen Durchschnitt der Volksschulabsolventen von ebenfalls 60%“ (MEYER, a.a.O., S. 112).

Die Italiener in Südtirol besaßen 1961 — im Vergleich mit der deutschen Bevölkerung —

- 2,10 Mal soviel Akademiker
- 2,25 Mal soviel Absolventen der Oberschulen (Lyceen, LBA)
- 4,71 Mal soviel Absolventen der Technischen Oberschulen
- 2,56 Mal soviel Absolventen der Mittelschule

aber 1/4 weniger Absolventen der Volksschule (R.O.P. a.a.O., II/135). Die Auswirkungen dieser Verhältnisse ziehen sich durch alle Schulstufen: in einer weitgehend bildungsarmen Gesellschaft fehlt der Ansporn zur Bildung, wird er nicht von außen in sie hineingetragen. Von außen, d.h. vom Staat, aber auch vom Land durch die Erarbeitung von „quantitativen Zielvorstellungen“ (die in Südtirol aber „erst formuliert werden müssen“ (MEYER, a.a.O. S. 126 f).

Die Volksschule

Nur 33 von 100 Schülern schließen die Volksschule ohne Wiederholung einer oder mehrerer Klassen ab (auf gesamtitalienischer Ebene sind es 66 von Hundert); 33 weisen einen Rückstand von 1 Jahr, 10 von 2 Jahren und 2 von 3 Jahren auf (MEYER, a.a.O., S. 124). Im Schuljahr 1965/66 weisen 65,4% der deutschsprachigen Schüler in der 4. Klasse Volksschule einen normalen Schulerfolg (ohne Wiederholungen) auf, in den italienischen Volksschulen erreichten 79,1 Prozent aller Schüler ohne Wiederholung die 4. Klasse (ROP, a.a.O., S. II/136/137).

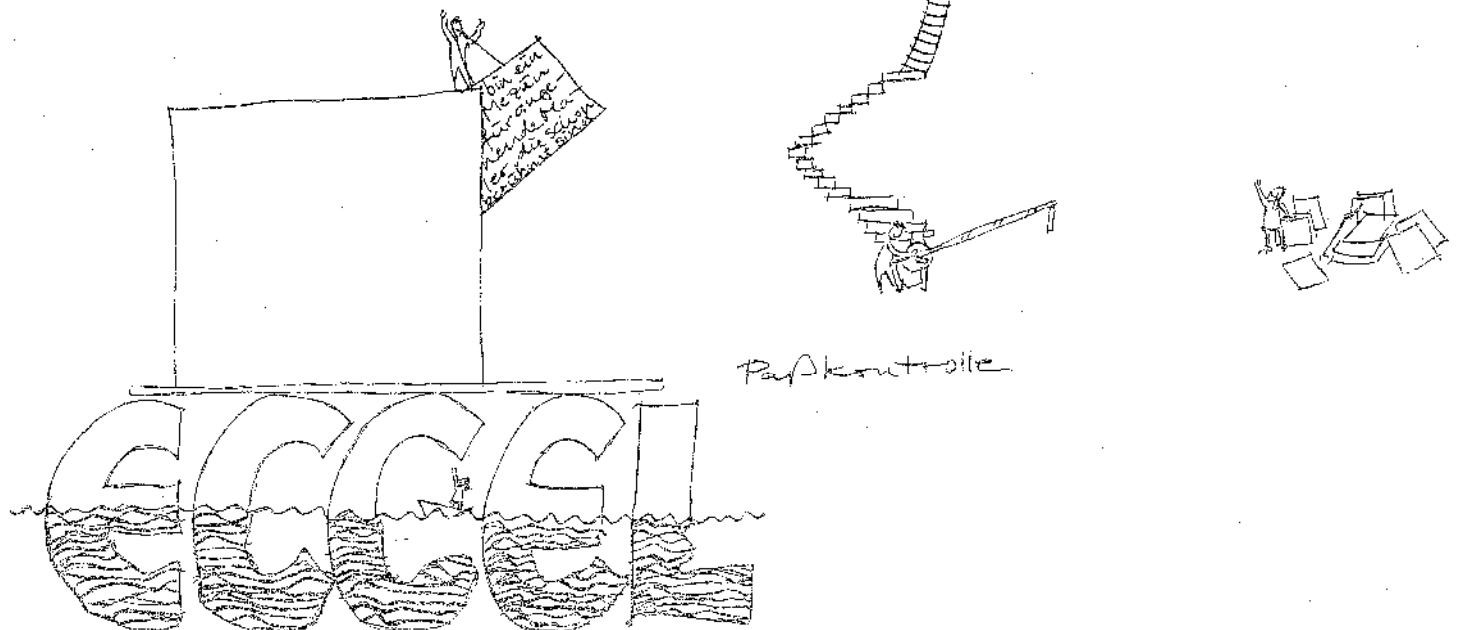
Die gleichen Verhältnisse zeichnen sich beim Übergang von der Volksschule auf die Mittelschule ab.

Im Schuljahr 1965 bestanden von den 6.885 deutschsprachigen Volksschülern 4.716 (68,5%) die Abschlußprüfung. Davon gingen 89,9% auf die Mittelschule, 14,3% besuchten weiterhin die Volksschule, obwohl sie sie bereits abgeschlossen hatten, 15,5% verließen die Schulen (der Großteil von ihnen hatte bereits das 15. Lebensjahr erreicht — siehe dazu auch MEYER, a.a.O., S. 118 f.).

Die Verhältnisse an der italienischen Volksschule im Jahre 1964 ergeben folgendes Bild: Absolventen 1.628 (81,5%) davon gingen 91% auf die Mittelschule, 3,7% verblieben in der Volksschule, 5,3% verlassen die Schule (ROP, a.a.O., S. II/148).

Allein von den Absolventen des Jahres 1965 schließen 1.420 Schüler die Schullaufbahn mit der Volksschule ab; sie können sich in Zukunft um keine Staatsstelle bewerben (denn dazu ist der Abschluß der Mittelschule erforderlich), sie werden in das Heer der Hilfsarbeiter eintreten und morgen zum sozialen Unruheherd und zum Belastungspotential der Gesamtwirtschaft werden. Bei der italienische Volksgruppe sind es 145 Absolventen, also 10 Mal weniger.

MAECENAS ATAVIS...



Im Schuljahr 1966/67 verbesserte sich das Verhältnis auf 84,4% d.h. von 4.667 Volksschulabsolventen traten 3.945 in die Mittelschule über. Aber die Schulerrate mit Volksschulabschluss allein beläuft sich immer noch auf 722 Einheiten (15,8%) (MEYER, a.a.O., S. 118 Fußnote).

Mittel- und Oberschulen

Der Südtiroler kennt die Bedeutung von Recht und Ordnung. Die Vorschriften der Staates sind zu befolgen, weil sie Vorschriften des Staates sind, nicht etwa weil sie vernünftig sind. So besuchen in Südtirol 95% aller Jugendlichen, die 14 Jahre (oder älter) sind, die Schule; es ist Vorschrift. Manche schließen mit 14 Jahren die Mittelschule ab, sie gehen in die Lehre oder in die Oberschule. Nur mehr 57% aller 15-jährigen (oder älter) sitzen in der Schule; ein Großteil von ihnen muß dort sitzen, weil sie noch keinen Abschluß der Mittelschule in der Tasche haben.

Aber es ist das letzte Jahr: von den 16-jährigen (oder älter) sind nur mehr 27% Schüler, mit 19 Jahren (oder älter) nur mehr ein Drittel, nämlich 9%, die anderen sind frühzeitig abgegangen: verlorene wirtschaftliche Investition und verlorenes intellektuelles Kapital.

Die Italiener sind undiszipliniert, viele entziehen sich der Schulpflicht: die Prozentsätze zeigen es deutlich: Alter 13 Jahre: 84%, 14 Jahre 73%, 15 Jahre 55%, aber 16 Jahre 41%, 19 Jahre 19% (MEYER, a.a.O., S. 124 f.).

Die Situation bei den Italienern in Südtirol stellt sich als noch günstiger heraus, wie an der prozentuellen Aufteilung der Schüler nach der Schulart für das Schuljahr 1968/69 ersichtlich ist

	Deutsche	Italiener
Volksschule	66	53
Mittelschule	25	27
Oberschule	9	20

Betrachtet man den Studienfortgang der deutschsprachigen Schüler und vergleicht ihn mit Gesamtitalien, so tritt die „Dummheit“ noch deutlicher hervor: von 100 Schülern, die in die Volksschule eintreten, schließen 2 (!) ohne Wiederholung mit der Reifeprüfung ab. Der gesamtitalienische Durchschnitt ist dreimal so hoch: nämlich 6 (MEYER, a.a.O., S. 125).

II. Gründe

... gilt nicht der Grundsatz: das Niveau der Schüler geht nicht über das Niveau der Lehrkräfte hinaus?

Wie kann aber eine Lehrkraft ihre Lehrziele verwirklichen,

— wenn z. B. im Schuljahr 1965/66 in der 5. Klasse Volksschule 46,2% aller Schüler diese Klasse wiederholen (bei den Italienern 22,2%) (ROP, a.a.O., S. II/192);

— wenn im Schuljahr 1965/66 in der 5. Klasse Volksschule 3 Zehnjährige, 2.341 Elfjährige, 1.523 Zwölfjährige, 1.038 Dreizehnjährige, 810 Vierzehnjährige und 96 Fünfzehnjährige sitzen (MEYER, a.a.O., S. 114);

— wenn von den 4.596 Schülern der 1. Klasse Mittelschule des Schuljahres 1967/68 751 (ca. 16%) diese Klasse wiederholen;

— wenn in der letzten Klasse einer fünfjährigen Oberschule 23% der Schüler regulär sind, 22% einen Rückstand von einem Jahr, 33% von 2 Jahren und 22% von 3 Jahren und mehr aufweisen.

Die Gründe sind auch noch anderswo zu suchen; im Abteilungsunterricht, im Schuljahr 1967/68 gliederte sich die Volksschule folgendermaßen:

„150 (35 %) mit einer mehrstufigen Klasse
117 (27,4%) mit zwei mehrstufigen Klassen
10 (2,4%) mit drei mehrstufigen Klassen
22 (5,2%) mit einer mehrstufigen Klasse und normalen Klassen
54 (12,7%) mit zwei mehrstufigen Klassen und normalen Klassen
74 (17,3%) mit — — — nur normalen Klassen

Die Gliederung nach Klassen ergibt folgendes Bild:

	Deutsche Volkgruppe	Italienische Volkgruppe
Klassenunterricht	694 30,4%	458 60,2
Abteilungsunterricht	1.586 69,6%	303 29,8

Die Abteilungen gliedern sich folgendermaßen:

- Abteilungen aus 2 Klassen
- Abteilungen aus 3 Klassen
- Abteilungen aus 4 Klassen
- Abteilungen aus 5 Klassen

Insgesamt 532 109

(Quelle, ROP, a.a.O., S. I/189 ff.)

Einen weiteren Grund, der auch weitgehend den hohen Prozentsatz an Abteilungsunterricht verursacht, stellt die geringe Schulgröße dar. Der OECD Bericht über Italien (a.a.O., S. 106 f.) schlägt für die Volksschulen eine Mindesteinheit von 100 Schülern und eine Höchsteinheit von 300 Schülern vor. Nur Einheiten innerhalb dieser Größenordnungen werden den Wünschen der Lehrkräfte und der Schüler gerecht.

In Südtirol ergibt sich folgendes Bild: „Im Schuljahr 1967/68 hatten von 427 deutschen Volksschulen 129 (30%) 1 bis 20 Schüler, gleichfalls 129 Schulen 21 bis 50 Schüler, weitere 81 (19%) Schulen hatten 51 bis 100 Schüler und nur 88 (21%) über 100 Schüler. Diese geringe durchschnittliche Schülerzahl von 68 pro Schule führt notgedrungen zum Abteilungsunterricht. In dem mehrere Klassenstufen zusammengefaßt sind.“ (MEYER, a.a.O., S. 132).

Als dritten Grund können die Schwierigkeiten auf dem Lehrersektor angeführt werden (Supplenten an den Mittelschulen und die damit verbundene Instabilität auf dem Lehrersektor). Dieser Grund fällt aber weitgehend bei der Volksschule weg, nicht aber die z. T. mangelhafte Ausbildung von Volksschullehrern. „In Südtirol sind nach Angaben der Volksschulabteilung des Schulentages ca. 20% der Volksschullehrer tatsächlich erst zwischen 18 und 21 Jahren alt. Da manche dieser jugendlichen Lehrer überfordert sind, erscheint der Plan, ihre Ausbildung zu verlängern und eventuell auch auf die Universitäten zu verlegen, als gerechtfertigt.“ (MEYER, a.a.O., S. 135.) Der weite Schulweg für viele Schüler bildet eine große Belastung und überfordert in vielen Fällen weitgehend die Kräfte der Kinder.

Im Jahre 1965/66 wurden 1/3 aller Schüler der Mittelschulen Südtirols durch den Schulbeförderungsdienst zur Schule gebracht. Da auf Grund der Siedlungsform vor allem die deutschsprachige Volksgruppe von dieser Einrichtung Gebrauch machen muß, dürfte der Prozentsatz dieser Volksgruppe weit über dem Durchschnitt liegen. Das Unverständnis vieler Eltern gegenüber den Bildungserfordernissen der heutigen Zeit und der Zukunft bildet einen weiteren wichtigen Grund. „... manche Eltern (haben) nicht die Bedeutung einer besseren Schulbildung erfaßt ...; zum anderen glauben sie nicht, auf die Mitarbeit ihrer Kinder verzichten zu können oder scheuen die finanzielle Belastung.“ (ROP, a.a.O., S. 198, siehe auch MEYER a.a.O., S. 126, 132, 133, 134.)

III. Fragen

Auf dem Gebiet der Bildungspolitik ist dem südtiroler Volke die wichtigste Frucht in den Schoß gefallen: der entscheidende Fortschritt für Südtirol in seiner gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung bewirkte und bewirkt die Errichtung der Pflichtmittelschule. Ein Großteil der Kinder kommt dadurch, frühzeitig in Kontakt mit einer neuen Welt. Diese Kinder werden aus dem engen Bereich der Weiler und Bergdörfer herausgenommen und in das doch etwas offenere Leben des nächstgelegenen, größeren Dorfes gestellt; sie werden zumindest für einen Teil des Tages dem Bereiche der Familie und der Nachbarschaft entzogen.

Die Auswirkungen dieser neuen Situation zeigen sich materiell bereits in dem erhöhten Bedarf an Lehrkräften. Tiefer gehen jedoch die ideellen Umwälzungen; sie werden erst in diesem Jahrzehnt durchbrechen.

Aus der Darlegung dieser Gesamtsituation resultiert eigentlich nur eine Frage: Was wurde bisher unternommen, um diesem Zustande entgegenzutreten? Ich hoffe, daß meine Behauptung, nichts wurde getan, das über die gesetzlich vorgeschriebenen Bestimmungen hinausginge und in inhaltlich formulierten, schulpolitischen Zielvorstellungen den Niederschlag gefunden hätte, widerlegt werden kann. Diese Widerlegung müßte eine Antwort darstellen auf die Frage nach den Schritten, die die zuständigen Stellen unternommen haben oder unternehmen werden [Verbesserungsvorschläge, Aufklärung der Eltern usw.], um innerhalb kürzester Zeit das Bildungsniveau der deutschsprachigen Bevölkerung zu heben. Anders formuliert: worin sehen die Landesregierung die Schwerpunkte ihrer Politik und die Schulverbände das Hauptgebiet ihrer Tätigkeit?

Helmuth LADURNER

Literatur:

MEYER-SIMON, Herwig, Wirtschaftswachstum und Bildungsplanung in Südtirol, Eine Vorschau bis 1981
Schriftenreihe des Südtiroler Wirtschafts- und Sozialinstitutes, Band 46, Innsbruck 1970

OECD, Education and Development, Country Reports, THE MEDITERRANEAN PROJECT: ITALY, Paris 1965

Raumordnungsplan der autonomen Provinz Bozen (ROP), Erläuternder Bericht, Durchführungsbestimmungen, Durchführungsprogramm, Landesverwaltung Bozen, Assessorat für Volkswohnbau und Raumordnung, Jänner 1967, Band I, Text, Band II, Karten und Tabellen

1 Die Sprache trägt — die Worte sind dem Inhalt angemessen; Unterschwellig wird bereits auf den ersten Seiten ausgesprochen, was später, in radikaleren Formulierungen, dargelegt wird. Es ist ein Fragen an sich selbst, an die eigene Gruppe, das zum Weiterfragen zwingt, an die anderen, denen der einzelnen, die Gruppe gegenübersteht. Das Bewußtsein der eigenen Schwäche mündet in dem Aufbruch zur Gemeinschaft, das Wissen um die Schwäche der anderen fundiert die Forderung nach Mitgestaltung. Gemeinschaft und Mitgestaltung bilden daher die zentralen Punkte des Berichts, die selbst wiederum von dem gemeinsamen Fundament der Bildung her begriffen werden.

2 Gemeinschaft: eine Forderung, die aus dem Erkenntnis des Ausgeliefertseins an die Zustände, „an die Not“, sich einstellte. Ein Ausbruchversuch aus der Isolierung, in die der Jungarbeiter sich gestellt sah, lösgelöst oder unverstanden von der Familie, unvorbereitet von der Schule, ohne Betreuung von der Gesellschaft. Die Gesellschaft schafft wohl Institutionen — Krankenversicherung, Unfallversicherung, sie stellt sich aber nicht selbst zur Verfügung: „Die Not bleibt“: „mangelnde Vorbereitung auf dieses völlig neue Leben, Zufälligkeit bei der Wahl des Berufes und der Arbeitsstätte, Unbekümmertheit um Lehre und berufliche Fortbildung, Mangel auf dem Gebiet der Gesundheitspflege und des Arbeitsschutzes, willkürliche Lohnverhältnisse.“ (S. 3) Es fehlt der helfende und erziehende Mitmensch, das Verstehen, das Zuhörenkönnen.

Der Ausweg ist zweifach: die Kraft, die in der Gemeinschaft liegt und die Forderung nach Mithilfe durch „Kirche, Staat, Land, Arbeitgeber, Schule, Eltern.“ (S. 7) Der erste Weg wurde eingeschlagen: „So begann es im Herbst 1962: Junge berufstätige Mädchen und Burschen haben sich mit ihrer isolierten Lage nicht mehr zu Frieden gegeben.“ (S. 9) Doch der zweite versagte: der Sumpf von Versprechungen und Schlagworten verwehrt ein Weiterkommen.

3. Mitgestaltung: wir bauen die Zukunft gemeinsam. Welche Zukunft? Eine Zukunft, in die man Sätze hineinstellt, wie, „wir wollen mitarbeiten und aktiv am Leben der Gemeinschaft teilnehmen“, Sätze die von der Hoffnung auf Anerkennung sprechen, von Erkenntnis der Notwendigkeit von Mitverantwortung. (S. 24 f.) Kann man heute noch sagen, wir wollen mitbauen am Bauwerk der anderen, wenn man weiß, daß der Plan falsch gelegt ist, daß der Boden ausgehöhlt und der Mörtel brüchig und morsch geworden ist? Gift es heute nicht zu sagen, hier kann ich mitbauen, weil es ein Teil meines Hauses ist, hier aber muß die Spitzhacke angesetzt werden, weil der plötzliche Einsturz alles in Gefahr bringen könnte?

Vielleicht muß der Jungarbeiter die Zukunft nach seinem Plan mitgestalten. Hat er aber noch eine Zukunft? Die Schule schließt sich von den Bereichen des gesellschaftlichen und politischen Lebens und der Arbeitswelt aus (S. 35 f.), die Eltern haben „keine Ahnung“ von der „beruflichen Situation in unserem Lande

Aufruf an eine unbekannte Zukunft

Helimuth LADURNER

„und“ von zeitgemäßen und sicheren Berufen“ (S. 35), die Berufsberatung kann kaum die Arbeit bewältigen und vermittelt ein „Berufsbild mehr von der theoretischen Seite“ (S. 47) der Lehrling wird auch zu „Hilfsarbeiten oder gar zu Serien- und Akkordarbeit zugezogen“ (S. 38), die „öffentlichen Organe“ sind „zu schwach“, „Betriebe, von denen man ganz genau weiß, daß vieles im Argen liegt, (werden) nie von öffentlicher Seite kontrolliert“ (S. 38) Auf diese Gegenwart soll eine Zukunft gebaut werden? Im Grunde haben die meisten versagt: es werden noch viele Kongresse schreiben können, man hat die Behandlung dieser oder jener Probleme „an unsere Landesvertreter weitergegeben“ (S. 17)

DIE ZUKUNFT MITGESTALTEN. Die werk-tätige Jugend (KWV/KWJ) berichtet an-läßlich ihres 1. Kongresses vom 15. März 1970, hrsg. von der Katholischen Werk-tätigen Jugend, Bozen, 1970.

4. Bildung: Der zweite Teil der Broschüre umfaßt die Berichte der Arbeitskreise. Die hier ausgesprochenen Forderungen — welch garstiges Wort — zeigen, aus der Sicht des Jungarbeiters, deutlich die Notwendigkeit einer Umstrukturierung und Neuorientierung der Schulpolitik in Südtirol. Zweiter Bildungsweg, Berufsbild, Berufsausbildung, Berufsbildung sind die Schwerpunkte der Berichte. Nur eine breitere Grundausbildung und eine dauernde Fortbildung können heute den sicheren Arbeitsplatz, die berufliche Mobilität und die Unabhängigkeit des Jungarbeiters von den jeweils spezifischen Arbeitsplatzverhältnissen und vom Arbeitsgeber gewährleisten. Die Liste der „Forderungen“ ist daher auch umfassend und zeigt umgekehrt das Ausmaß an Versäumnissen und Untätigkeit:

— „Eine systematische Untersuchung der Situation und Erfordernisse in Südtirol in bezug auf die Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten im Rahmen des zweiten Bildungsweges und die sofortige Schaffung der daraus sich ergebenden Einrichtungen“, (S. 31)

— Die sofortige Einrichtung eines Fernkurses des Wissenschaftlichen Lyzeums, der Handelseoberschule und

„Entweder sind die öffentlichen Organe zu schwach oder sie wollen nicht im Interesse des Lehrlings arbeiten.“ (S. 38)

baldmöglichst auch der Geometerober- und Gewerbeoberschule.

— Die Errichtung staatlicher Abendkurse zur Erlangung der Reifeprüfung, wie es für die italienische Volksgruppe bereits geschehen ist.

— Die Schaffung von Möglichkeiten zur Halbtagsbeschäftigung, damit alle jene, die Interesse haben, aber neben dem Studium auch arbeiten müssen, sich einerseits den notwendigen Lebensunterhalt verdienen können und andererseits die erforderliche Zeit für das Studium zur Verfügung haben.

— Durchführung entsprechender Aufklärungsarbeit von seiten der zuständigen Stellen, um die Bevölkerung über die Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Aus- und Weiterbildung zu informieren.“ (S. 31 f.)

— Ausbau der Berufsberatung. (S. 39)

— Reform der Lehrlingsgesetze und der Programme der Berufsschulen. (S. 39)

— Produktionsplanung. (S. 44)

— Anerkennung der Titel der Aus- und Weiterbildungskurse im Rahmen der Berufsertüchtigung. (S. 45)

— Anerkennung des Krankenschwesterdiploms (S. 17), usw.

Die KWJ hat damit klar die Schwerpunkte herausgearbeitet, auf die die Politik des Landes in Zukunft besonderes Augenmerk legen soll. Doch wo liegt die Hoffnung begründet, daß auch nur einige Punkte aufgegriffen werden? daß überhaupt die Punkte zur Kenntnis genommen werden?

5: Will man wirklich „nicht auf die Straße gehen“? (S. 47) Die dargelegten Forderungen zeigen Aspekte auf, die im Interesse des Landes und der Jungarbeiter unverzüglich behandelt und einer Lösung zugeführt werden müssen. Man muß sich zwischen zwei Möglichkeiten entscheiden: hoffen darauf daß durch Vorgesprächen, Eingaben und durch Fordern die notwendigen Reformen durchgesetzt werden. Die Vergangenheit zerstört allerdings alle Hoffnung über die Gangbarkeit dieses Weges. Oder doch auf die Straße gehen, wobei unter den gegebenen Umständen auch das ohne Zweifel einen „konkreten Beitrag“ darstellt.

6. Die Verwirklichung beider Möglichkeiten ist ein „Mitgestalten“ an der Zukunft. Die Frage aber bleibt: an welcher Zukunft?

HELFT DEM SÜDTIROLER KINDERDORF

Zentralkanzlei: 39012 Meran, Rennweg 52
Telefon 30 2 87, Sparkasse Meran, Konto 660900

DAMIT AUCH DAS ARME, VERLASSENE KIND EIN NÜTZLICHES MITGLIED DER MENSCHLICHEN GESELLSCHAFT WERDEN KANN, DIE ZUKUNFT UNSERES LANDES LIEGT IN DEN HÄNDEN UNSERER KINDER. DIE ZUKUNFT UNSERER KINDER LIEGT IN UNSERER HAND.

Offener Brief an alle, die an Schulproblemen Interesse haben

Für die Einheitsmittelschule — Pflichtschule — geht ein langes und schweres Jahr zu Ende: lang und schwer für die Schüler, die anscheinend immer unlieber zur Schule kommen.

Die alte Mittelschule hatte vier bis fünf Unterrichtsstunden täglich, jetzt sind es noch mehr. Ist das die so notwendige Ganzzeit-Schule? Dann wäre es ja schön. Wenn aber die Art des Unterrichts gleich wie früher geblieben ist (und in vielen Mittelschulen hat sie sich nicht geändert), dann bedeutet mehr Schulzeit größere Belastung des Kindes statt des so notwendigen besseren und ausgedehnteren Unterrichts.

Man denke zum Beispiel an die Aufgabe: viele Lehrer fordern ausführliche Hausaufgaben (auch auf Montag, obwohl es verboten wäre), die den Schüler über die Schulzeit hinaus belasten, ohne daß ihm dabei geholfen würde.

Mediziner und Psychologen sagen, daß die Menge der schulischen Arbeit oft geistige Überbelastung fordert, und damit manchmal auch über die Sicherheitsgrenze der psychischen und physischen Ausgeglichenheit der Kinder der Mittelschule hinausgeht, womit die Gefahr von Neurosen in mehr oder weniger ausgeprägter Form entsteht. Oft sind die Kinder in der Mittelschule zeitmäßig höher beansprucht als ein Erwachsener. Dabei übersteigt der Unterschied zwischen möglicher und nützlicher Arbeit (fünf Stunden Arbeit täglich mit 11 Jahren, 5½ Stunden mit 12 bis 13 Jahren) und der tatsächlichen und schädlichen Arbeit oft drei Stunden (Chambre, Deltail). Diese drei Stunden bedeuten Überbelastung, wenn sie nicht anders als bisher verwendet werden.

Denn die Belastung durch die Schule wird durch emotive Faktoren erhöht: an sich wäre die Schultätigkeit oder geistige Tätigkeit überhaupt ja nur nützlich. Langeweile aber, Angst vor schlechten Noten, Prüfungen, vorgeschriebenen Terminen; die Sorge um Prüfungen, der Konkurrenzgeist, der Neid machen das Schulstudium beschwerlich und schaffen Belastung (G. Della Valle).

Dazu kommt die schlechte und unrationelle Verteilung der Schulstunden. Es ist in den Schulen üblich, die Stunden mehr mit Rücksicht auf die Lehrkräfte als auf die Schüler anzusetzen. Man kann das anhand der Stundenpläne in den einzelnen Schulen leicht nachprüfen (Verteilung der Fächer, Beginn und Ende der Unterrichtsstunden, usw.). Die Pausen sind zu kurz, man kann sie meist nur in geschlossenen Räumen und ohne Bewegung verbringen (sonst ist man ungezogen), es besteht selten die Möglichkeit zur wirklichen Erholung, womöglich in frischer Luft und bei freier Bewegung.

Kann man die Schule und das Studium in diesen Bedingungen als angenehm empfinden und lieben?

Und so wird auch dieses Schuljahr seine Opfer haben: die Schüler mit Nachprüfungen und die Zurückgewiesenen. Wir wissen, daß sie oft mehr Opfer der Faulheit der Erwachsenen als ihres eigenen mangelnden Einsatzes sind — und jedenfalls Opfer dieses Schulsystems. Aber zu diesem Schaden kommt noch ein neuer Schaden: die Angst vor der Nachprüfung macht eine wirkliche Erholung kaum möglich. Andererseits wird durch die Nachprüfungen kostbare Zeit verschwendet, die besser durch einen früheren Beginn des Schuljahres zu verwenden wäre.

So aber geht es für viele Mittelschüler um das Recht, im Sommer die Sonne, die Berge oder das Meer, zu genießen, zu ihren Verwandten zu gehen, in die Ferienkolonie zu fahren, ebenso wie die Klassenbesten die Schule eine Zeitlang zu vergessen. Manche Lehrer behaupten, die Nachprüfungen und auch das Durchfallen könne nur gut tun. Psychologisch scheint das kaum glaublich — und auch der Schulleiter scheint nicht daran zu glauben, wenn er vor kurzem behauptete, Eltern und Kinder würden mit Sorge und Angst die Schulergebnisse und die Prüfungen erwarten.

Wir möchten nicht, daß unser Anliegen mit der neuesten Verfügung des Ministeriums verwechselt wird, wonach alle Schüler der ersten Klassen der Oberschulen aufsteigen sollen — darüber müßte

ausführlich und mit Berücksichtigung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation gesprochen werden.

Für die Einheitsmittelschule geht es um etwas anderes. Die Reform ist nun sieben Jahre alt. Und doch erreichen nur ein Viertel aller Kinder in Italien das Ziel der Einheitsmittelschule, die dritte Klasse und ihren Abschluß. Die Schule funktioniert schlecht, und sie bestraft dabei noch diejenigen, die am wenigsten Schuld daran haben.

Sie wütet gegen diejenigen, die aus sozialen und persönlichen Gründen, durch Erb- und Mißgeschicksen, aus Familien- und Umweltgründen nicht imstande sind, sich den Erfordernissen anzupassen, die sie außerdem klar überfordern.

Die Schule — so wie sie jetzt ist — sucht überall nur den mangelnden Willen bei den Schülern, sucht die Gründe für das Versagen in der Faulheit und Dummheit der Kinder. Aber sie tut nichts dazu, die Ursachen dieser Schäden zu beseitigen. Das ist keine Reformschule: sie hat ihre Methoden und Programme nicht erneuert, um wirklich die Schule für alle zu sein und allen zu nützen.

Schulisch fortgeschrittenere Länder haben das „Durchfallen“ abgeschafft. Denn in der Pflichtschule durchfallen lassen, heißt eine klassendiskriminierende Auswahl-schule am Leben zu erhalten.

Lehrergruppe für eine neue Schule
im Auftrag:

gez. Prof. B. BARDELOTTO

ELEKTRIZITÄTSWERK

TOBLACH G. m. b. H.

sucht für sofort oder nach Vereinbarung

Betriebsleiter

Verlangt wird:

- technische Ausbildung
- administrative Kenntnisse
- vorzugsweise Zweisprachigkeit

Handschriftlicher Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Lichtbild zu richten an:
Verwaltungsrat Elektrizitätswerk Toblach - 39034 Toblach (Provinz Bozen)

Ladinische Seite

LA MORT

La joint é dōta a dormí —
i passi fora por cortina;
dōt se stá der bel saurí —
degügn co stráta, dōt vijina.

Sōng na fossa el na lōm,
co lomina l' tru al mort,
por jí, olach' nos diic adōm,
aspelung a nosc confort.

Dōt le bel de nosta vita,
messa en iade se roé,
olache l' corp tla tera chîta,
poi de dōt cant se palsé.

Amic, nemic é sopelis,
beng diic canc tla moderna tera;
ai n' oo nia ester despartis
y ai se god la bela sera

Do la mort en santa pêsc —
an n' alda nia na ria parora,
gnanca òn plü vera fesc,
diic la pêsc eterna s' goda.

I more, chi á beng diic capí,
cich' la vita al mon é —
ai po encò a nos s' al dí
y da vire s' ensinéc.

OMBRIA FOSCIA

Al dá la lōna —
de gran ombries,
dōtes foscas ia por tera.

I crep fosc y blanc da nei;
jont co vá,
dōtes les medemes ombries.

Che é pa i gragn?
Che é pa i picí?
An n' é de chi co rí —

An n' é de chi co bradla,
de ric — de püri,
compagns — nemic;
dant ala natüra esai diic
anf at —
Na ombria foscia.

FORZA

L' ont soffla, sciüra, büra —
raboscén, sprinzén, dlun menén
bos y slafuns,
toma les ondas cuntra i podruns
laés y limés.

La lōna pöl co tomi t' ega
y s' alzi sö con les ondas,
por endo gní trata jö
dla gran forza dla ega.

Da lunc na lōm,
t' aria, t' ega —
na stera, naa, na barca,
co á pordü l' orientaziun
y combat cuntra la gran forza dles ondas.

Jont co scraia —
desperaziun!
vita o mort?

Leng co gracia trat en toc dla gran ega;
degügn no comana plü
T E, gran natüra.

Stimà snièur Heinz STUFLESSER
Ve gratunèie per l scrit tl SKO-
LAST „De avions, julons, fiegri,
aeroplans. . .” Auril 1970, XV, Nr.
1, 2, ma sce ulèssais julé te Gher-
dëina, assais plu da giut messé to
l flieger, ma da n valgun ani incà
pudèis zonzautor senté ite te n
julièr o sco èis da julé nraul plu
daujin, tl jòler (Hubschrauber).
Cun chësc pudessais se lascé sèu-
ra a Urtijèi, ma per l julièr ne ie
danz mo nianca unì giavà liet per
la plaza da dé seura. Sce on dur-
mi? Neus mo puech, ma cent ani
dan nèus, rat-i propi che i se ébe
endurmenzà per dassèn y ntan chi
durmiva a l diaul senà la zizania,
chëla che giùdeno duta se lascia
dejmanuì ajache danter l slin iè
vel spics ntant dlacédes via y l’au-
tres ie belau dutes restédes te
ercia.

Dantaldut nes à danz mancià n
Dante o n Goethe, ma chëi chi à
abui, fesc mefun ènghe desèn n
avaia cun si rujnéda, da i puristse
aud-n suenz lamentan, tl radio se
lamènti ènghe de chësc.

Y desèn che son pra i puristse, iè
giùdeno n purist, chël (o chëla)
che se prova de adurvé la vedla
paroles che ie dejmincédes via o
me plu adurvédes da trèi vedli su
per chi auc, mpéde ch’la paroles
fulestieres che se à ntanà ite ti
ultimi 30-40 ani.

N valgun ejcmpli:

majon mpéde zimra, piguèl — sol-
der, bacan mpéde paur, na stiéra
mpéde plaza da léur, siéra —
Schwiegermutter, fabriché, fé —
costruì, luegia — post, verdum —
Gelbsucht, léis — star, mel dal
grim — Blinddarmentzündung,
malac — Typhus, pontes — Lun-
genentzündung.

O che mpéde di — nouèi da sèira
— di njnuèt, inier da sèira —
nseira, plu bon — mièur, plu bèn
— mièc, duc toi — tramedoi . . .
nsci pudèss-n scri fuei plèns.

Chesta paroles fossa bèn fat a dej-
mèter a uni parlì per adurvé inò
la béla vedla paroles y ie rate che
perchël ne sons mo degun pu-
ristse, y scè, n professeur da de-
mèz caprò à dit che tambèn l
purist che i autri à si rëjons, ma
a neus, te Gherdëina, fossa bèn
bon che la rujnéda fossa nèidia y
sarëina per no messèi se lascé di
dai fulestieres, che on n mescedòz
de rujnédes.

Cërta paroles, sciche stuèl, mes-
sèi, à dit l Professeur Gangale de
Kopenhagen, che les iè béle da
plu de 300 ani tl Gherdëina (ora
dl Mhd stuol iè-l diventà stuèi,
da muß iöd eventà messèi) y per-
chël ne rest-l auter che se les teni,

se teni l’arpejon de chëi che se à
ntuèl via. Per „prichté” ons pu —
pustejé, stritoz, craunioz. „Zu-
cher” à duc teut dal latin saccha-
rum, „paur” disc me plu tèi che
mièna che bacan sibe n sprejatif
ma sce ntant sov-l y iè mo desèn
n titul d’unèur.

II.

Dan 2 énesiel mo stat tlo l Prof.
Gangale a nes nseniè inant co
jlargé la rujnéda, co adurvé vedla
paroles che va perdudes ajache
les ne ven nia plu adurvédes y à
perdù si funzion.

Ve fajèsse gèn n valgun ejcmpli
ma é tème che ve stufe.

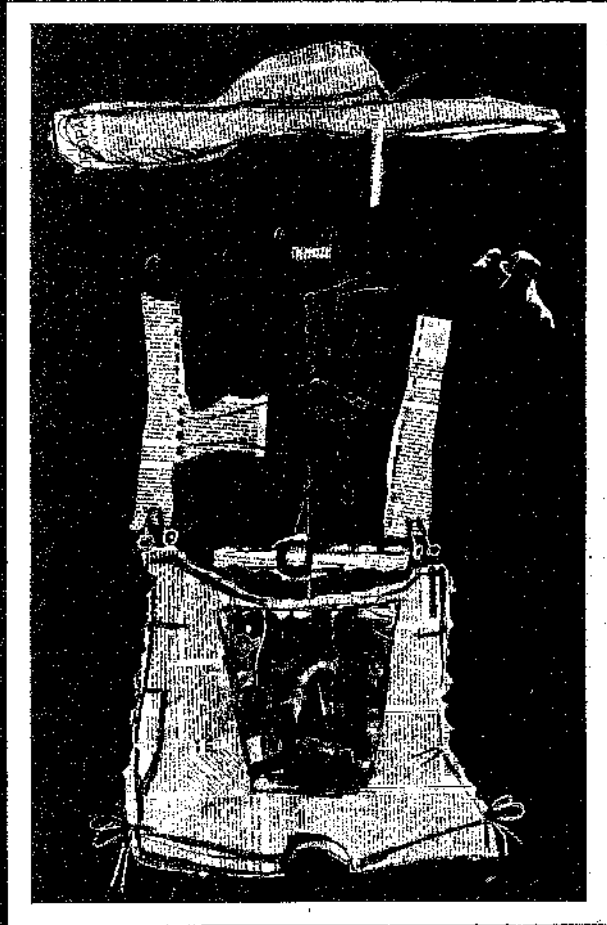
Da chël professeur pudessans pro-
pi mparé truèp, ma bèn puec à l
dré nterèss.

Se cunferton inò sun n articul ora
de vosta mans y me dà dl am che
èis béle ino velch tl léur. L
iè for da se gjaudèi y ntrèssant
a audi inò n vènt nuef.

Ve dejidre na bona uèia al léur
y na béla arjonta.

Lascève saludé da

Malia da Cudan



Kunst und Kultur

XIII. Studientagung der Südtiroler Hochschülerschaft

HERAUSGEGEBEN ALS SONDERNUMMER DES „FAHRENDEN SKOLASTEN“
VON DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT

Die Südtiroler Hochschülerschaft heute oder über die Möglichkeiten chirurgoplastischer Veränderungen im Gesicht einer alten Dame

Von Friedrich Paul MAIR und
Felix HOFER, Hochschulgruppe Florenz

Der folgende Beitrag soll dazu dienen, eine Reihe von kritischen Gedanken und Ideen, die sich in mehreren Debatten unter den Mitgliedern der Hochschulgruppe Florenz herauskristallisiert haben, zur Diskussion zu stellen. Wir möchten von vornherein klarstellen, daß uns an persönlichen Polemiken nichts gelegen ist, sondern daß es uns vor allem darum geht, jene Themen, die im Kreise der SH-Führung als heiße Eisen gelten, ans Licht der Öffentlichkeit zu bringen, in der Hoffnung, daß der eine oder der andere Hochschüler die SH-Belangen gegenüber übliche Apathie abschütteln und sich zu einer Stellungnahme angeregt fühlen möge. Schließlich soll dieser Artikel noch aufzeigen, in welchen Punkten wir uns klar von der vom jetzigen Vorstand eingeschlagenen Linie distanzieren und aus welchen Gründen wir uns zu Kritik und neuen Vorschlägen berechtigt wännen.

SH: Demokratie oder Management?

Die SH muß demokratisiert werden — mit dieser Forderung stimmen wir uns entschieden gegen die weitverbreitete Behauptung, die SH sei demokratisch. Unsere Organisation ist ein Musterbeispiel formeller Demokratie: jeder hat das Wahlrecht und jeder kann gewählt werden. Im Grunde läuft das auf einen Konkurrenzkampf der Herrschenden um die Gunst der Beherrschten hinaus. Die Wahrheit ist nämlich, daß bei uns der Abstand zwischen Führerschicht und Mitgliedern langsam aber ständig größer wird und daß bei den einzelnen Mitgliedern ein Gefühl der Ohnmacht vorherrscht. Ohnmacht deswegen, weil sich die persönliche Einflußnahme und Mitbestimmung in der Wahl des Verbindungsmannes erschöpft. Ohnmacht deswegen, weil zu substanziellen Entscheidungen kein Zugang besteht. Einige Beispiele: Keine der Krisen, die die SH bewegt haben, ging von den Mitgliedern aus, keine hat das Bewußtsein der Mitglieder geprägt. Das waren nichts anderes als ulkige Palastrevolutionen und -rebellionen der jeweiligen Führerschicht.

Keine der bedeutendsten Initiativen der SH-Führung hat bei mehreren Mitgliedern Anklang oder Widerspruch gefunden:

- das Kulturprogramm LADURNER's liegt nicht nur im Kulturassessorat der Landesregierung verstaubt in einer Schublade
- das Forum für Bildung und Wissenschaft ist das Resultat des Alleinganges einiger messianischer Kulturapostel (Dr. SAURER: der große „Einbruch“ in die Kulturpolitik Südtirols)
- die Studientagungen waren bisher immer „Hirngespinnste“ der jeweiligen Kulturreferenten.

Die Ohnmacht der einzelnen Mitglieder und, eine Hierarchiestufe weiter, der Verbindungsmänner, das Bewußtsein, von den substanziellen Entscheidungen ausgeschlossen zu sein, der Mangel an Information tragen mit zum allgemeinen Desinteresse bei, das bereits tiefe Wurzeln

in unserer unpolitischen, rein auf Wissen ausgerichteten Erziehung hat. Wenn wir also wollen, daß die SH-Mitglieder, die inneren Widersprüche der Führung erfassen und sich mit ihnen auseinandersetzen, wenn wir uns dagegen wehren, daß die SH zunehmend gemanagt wird, worin besteht dann eine Alternative? Die Vorschläge, die wir hier darlegen, könnten ein erster Ansatz zur inneren Demokratisierung sein:

1. Eine ordentliche Vollversammlung soll jedes Jahr stattfinden, Ihre Beschlüsse sind auf jeden Fall bindend.
2. Eine 5. ordentliche Ausschußsitzung muß eingeführt werden, und zwar im Juni oder Juli. Diese Ausschußsitzung erweist sich als besonders notwendig, weil bisher die gesamte Tätigkeit des Vorstandes vom April bis September ohne Kontrolle blieb.
3. Die Arbeitskreise müssen ein neues Gesicht erhalten: die Arbeitskreise für Kultur und Presse werden beibehalten, die restlichen Arbeitskreise sollen sich mit anderen aktuellen Problemen wie RAI-TV in Südtirol, Oberschülerbewegung, das Verhältnis der Sprachgruppen, Mansholtpfan und Industrialisierung, Gewerkschaften usw. auseinandersetzen. Die Arbeitskreise sollen am Abend vor der Ausschußsitzung zusammentreten; jedes Mitglied der SH, jeder Oberschüler kann den Arbeitskreisen beitreten. Für die Finanzierung sorgt die SH im Rahmen des Möglichen.
4. Vorstandssitzungen: an ihnen nehmen 3 Ausschußmitglieder als Beobachter teil. Außerdem soll ein ausführliches Protokoll veröffentlicht werden.
5. Schiedsgericht: Fortan soll es nur mehr aus drei Juristen bestehen, ein Altvorsitzender kann ohne Stimmrecht an den Sitzungen teilnehmen.

Schüler: Oberschüler: Hochschüler = = Gleichgültigkeit: Mißtrauen: intellektueller Eigendünkel

Es genügt nicht, daß die SH ihr Interesse am Schulwesen in Südtirol einzig und allein durch die Herausgabe eines Maturantenführers manifestiert. Ein viel stärkeres Engagement der SH in dieser Richtung ist unbedingt erforderlich. Dazu muß aber zunächst einmal mit jenem akademischen Paternalismus Schluß gemacht werden, der bis heute das Verhältnis zwischen SH und Schülern gekennzeichnet hat. Es sollte doch klar sein, daß es sich bei den heutigen Oberschülern keineswegs mehr um kritiklose, willig kuschende, uncoiffe Personen, Produkte einer vorwiegend repressiven Unterrichtsmethodik, handelt, wohl aber um junge Menschen, die sich ihrer Situation bewußt und nicht bereit sind, längst überholte Strukturen für weitere Jahre anstandslos hinzunehmen. Unverständlich erscheint angesichts dieser Tatsachen die insbesondere in der letzten Zeit von den Führungsspitzen der SH gezeigte Tendenz, sich eindeutig von der

Oberschülerbewegung zu distanzieren. Unverständlich umso mehr als sich heute der Oberschüler an der Schule substanziell mit denselben Problemen konfrontiert sieht wie der Student an der Universität. Unverständlich auch deshalb, weil jene Leute, die heute mit Energie und Einsatz an der Verbesserung der Lage der Oberschüler arbeiten, in nicht allzu ferner Zukunft ihre Ideen und Initiativen in die SH bringen werden — man kann nur hoffen, daß sie sich nicht vom derzeit in der SH herrschenden, starren Institutionalismus davon abbringen lassen; es wäre dies gleichbedeutend mit einem Todesurteil für die SH. Was ist also zu tun? Die Schüler müssen als gleichberechtigte Partner akzeptiert werden, die Kontakte zu ihnen vervielfacht, die Zusammenarbeit mit ihnen angestrebt werden.

Wie soll das erreicht werden? Folgende Vorschläge erscheinen uns als leicht realisierbare und geeignete Initiativen, um das oben gesteckte Ziel anzustreben:

1. Mitarbeit der Oberschüler an der Gestaltung der Studientagung und anderer Veranstaltungen der SH.
2. Teilnahme der Oberschüler an den Sitzungen des Ausschusses der SH.
3. Mitarbeit in den einzelnen Arbeitskreisen (insbesondere Presse, Kultur und Politik).
4. Schaffung eines Referates, das mit einem Oberschüler besetzt wird und für die Belange der Oberschüler zuständig ist.
5. Vertretung der Oberschüler im Forum für Kultur und Wissenschaft.
6. Teilnahme an den Sitzungen der vom Landesausschuß ins Leben gerufenen Schulkommission und an den Arbeiten der sogenannten „Universitätskommission“.
7. Reservierung einer bestimmten Anzahl von Seiten des SKOLAST für die Belange der Oberschüler.

Zudem ist es unbedingt erforderlich, daß die SH eine Reihe weiterer Initiativen ergreift, um die Oberschüler in ihrer Arbeit konkret zu unterstützen. Bekanntlich besteht die Oberschülerbewegung derzeit als eine spontane Gruppe, d.h. sie ist nicht juristisch konstituiert. Aus dieser Tatsache ergibt sich für die Oberschüler zwar der Vorteil einer größeren Elastizität und Bewegungsfreiheit, auf der anderen Seite aber erwächst das Problem der Finanzierung ihrer Aktivität. Hier muß die SH einspringen — mindestens solange bis andere Quellen erschlossen sind — und für die Beschaffung der finanziellen Mittel sorgen, welche die Oberschüler als materielle Basis für die Verwirklichung ihrer Ziele benötigen. Auf keinen Fall ist hierbei jedoch an eine Gewährung von Zuschüssen im Sinne der LADURNER-Motion vom 29.12.1969 zu denken, sondern die freie Verfügbarkeit über die Mittel muß unbedingt gewährleistet sein.

Weiters soll die SH an die verschiedenen Schuldirektionen herantreten, mit dem

Ziel, einen Diskussionsnachmittag zu veranstalten, auf dem sich alle Interessierten in einer Atmosphäre, die frei vom üblichen Mißtrauen sein soll, offen und ohne Vorurteil über die aktuellen Probleme im Schulwesen unterhalten können. Von größter Wichtigkeit wäre schließlich noch eine genaue Analyse der Situation, mit welcher sich die Schüler an den Schulen unseres Landes konfrontiert sehen, sowie die Veröffentlichung der Ergebnisse dieser Arbeit durch die SH. Besondere Gewichtung sollte hierbei auf die Untersuchung gelegt werden, ob und in welcher Form den Schülern die Ausübung der ihnen gesetzlich zugesicherten Rechte (z. B. Versammlungsfreiheit) gewährt wird und welche Möglichkeiten der Kritik am Lehrstoff und an den Unterrichtsmethoden ihnen offenstehen.

Zankapfel: ein neues Verhältnis zu den italienischen Südtirolern?

Wir sind der Ansicht, daß für die Bessertigung alter Vorurteile und für den kulturellen und sozialen Fortschritt in Südtirol eine mutige Neugestaltung des Verhältnisses zu den Italienern ein gewichtiger Faktor ist. Für diese Neugestaltung sollten unsere Initiativen in folgende Richtungen gehen:

1. Eine Untersuchung des natürlichen Kerns des Problems, seiner rationalen und irrationalen Hintergründe. Gleichzeitig sind wir uns darüber im klaren, daß das beiderseitige Mißtrauen und der gestaute Haß nur durch konsequente Möglichkeiten der Begegnung und des Dialogs überwunden werden können. Deshalb müssen z. B. Schulen in gemeinsamen Gebäuden, gemeinsame Veranstaltungen (Turnunterricht) oder die Errichtung eines Freizeitbegegnungszentrums für Lehrlinge und Arbeiter beider Sprachgruppen ernsthaft in Erwägung gezogen werden.
2. Wir müssen die künstliche Nahrung dieses Problems, wo immer sie gehandhabt wird, entlarven. Vielfach ist das Problem ganz einfach vorgeschoben

oder aufgebauert, um eigene Machtstrukturen zu erhalten oder den sozialen Fortschritt zu hindern.

Jeder kennt doch die Kassandrarufer der Sammelpartei, nur unbedingte Einheit könne unsere Kultur vor Überfremdung bewahren. Wem nützt diese Einheit? Denken wir an die Industriefeindlichkeit der SVP, an die 20.000 Südtiroler Arbeiter in Deutschland. Wird das Schlagwort „Assimilation“ bei der Diskussion um den Marshallplan nicht schon wieder bemüht? Auch auf dem sozialen Gebiet sehen wir die Bremswirkungen dieser künstlich eingeflochtenen Angst vor Überfremdung:

— so gut wie kein gewerkschaftliches Leben in Südtirol; der heiße Herbst ließ uns kalt; im Jahre 1968: die höchste Quote an Arbeitsunfällen in ganz Italien. Dies alles nur von ungefähr?

Das ist unsere Analyse der Situation. Was erwarten wir von der SH? Hier die Vorschläge:

1. Eine Studientagung über das Verhältnis der bei den Sprachgruppen ist seit langem schon überfällig.
2. Die SH soll zu ihren Veranstaltungen auch italienische Referenten und gezielt nicht widerwillig wie bisher, italienische Studenten einladen. Hiermit kann sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten einen Weg weisen, der uns für Südtirol sinnvoll erscheint.

Von reiner Administration zu politischer Aktion

Nachdem der Versuch, die SH zu einer Organisation mit rein administrativen Funktionen zu degradieren, fehlgeschlagen war, sahen sich die Führungsspitzen der SH anläßlich der letzten Ausschußsitzungen gezwungen, sich — wenn auch nicht leichtem Herzens — mit dem Thema „Politische Aktivität“ zu befassen. Das Jahresprogramm des neuen Vorstandes enthielt zu diesem Punkt einige Vorschläge.

die allerdings das Reich der grauen Theorie nicht verließen; deshalb erscheinen einige konkrete Vorstellungen zu diesem Thema als durchaus angebracht. Eine politische Aktivität der SH ist vor allem auf folgenden Sektoren möglich, bzw. notwendig: auf jenem der Information, der Kritik und der politischen Eigenaktion.

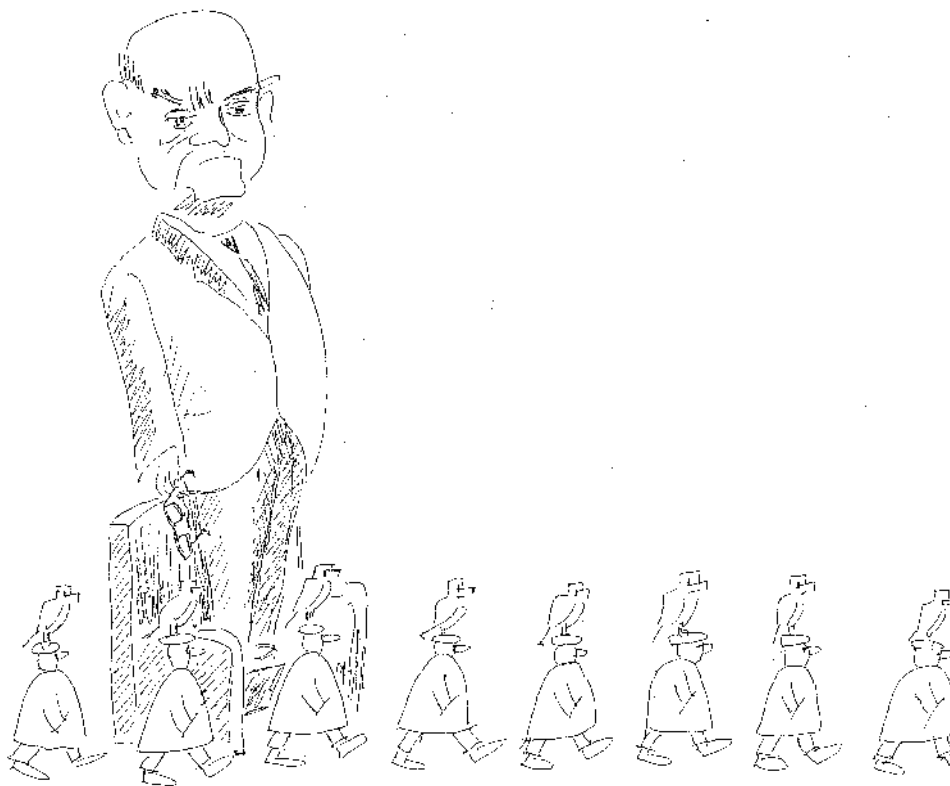
Wie bekannt sein dürfte, ist es äußerst schwierig, wenn nicht geradezu unmöglich, objektive und sachlich kompetente Informationen zu aktuellen Problemen in der Politik, Wirtschaft und im Sozialwesen zu erhalten. Aus diesem Grund darf sich die SH, als eine der wenigen (mindestens theoretisch) unabhängigen Organisationen, der Aufgabe, Aufklärungsarbeit auf den erwähnten Gebieten zu leisten, nicht entziehen, umso mehr als ohne derartige Tätigkeit für die Bewußtseinsbildung der einzelnen Hochschüler von erheblicher Bedeutung ist. Als Mittel für die Erfüllung dieser Aufgabe stehen Fernsehen, Rundfunk und Skolast zur Verfügung.

Da Breitenwirkung und Publikumerfolg der Sendungen des deutschsprachigen Fernsehens nicht zu unterschätzende Faktoren darstellen, darf die SH nichts unversucht lassen, um auf eine intensive Mitarbeit an den periodisch veranstalteten Roundtable-Gesprächen hinzuwirken. Auch der Gestaltung der von der SH zusammengestellten Rundfunksendungen muß auf jeden Fall mehr Aufmerksamkeit und Mühe geschenkt werden. Vorrangig ist es unbedingt erforderlich, sich von allem Anfang an gegen jegliche eventuell geübte Zensur zu stemmen.

Doch nun zum SKOLAST, dem einzigen „Massenmedium“ in dem die SH uneingeschränkt Kritik und Redefreiheit üben kann. Zweifel an der Daseinsberechtigung des SKOLAST in seiner jetzigen Form, nämlich als ein Schöngelbstblättchen zum Zweck intellektueller Masturbation, sind in der letzten Zeit in immer größerem Ausmaß laut geworden. Eine Umstrukturierung bezüglich Inhalt und Form ist unvermeidlich, wenn man mit dem SKOLAST Information liefern und Kritik üben will. Das immer wieder herbeigezerrte Argument der Gebundenheit der finanziellen Mittel erscheint uns als nicht stichhaltig und notfalls durch die Herausgabe eines mit geringstem Aufwand hergestellten, eigenen Informationsblattes als leicht zu umgehen. Es geht vor allem darum, daß der SKOLAST häufiger (mindestens 7x pro Jahr) und mit einer gewissen Regelmäßigkeit erscheint. Sollte man sich dazu durchringen, aktuelle Fragen zu behandeln und Diskussionen in Gang zu bringen, werden sich die nötigen Mitarbeiter zweifelsohne finden lassen.

Hinsichtlich des heiklen Themas der politischen Eigenaktion möchten wir folgende Vorschläge machen:

1. Die LADURNER-Initiative „Student aufs Land“ sollte in unmittelbarer Zukunft Verwirklichung finden, da durch sie der Kontakt zur Bevölkerung hergestellt und nützliche Aufklärungsarbeit über die wahren Hintergründe verschiedener Vorgänge im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Geschehen unseres Landes geleistet werden kann.
2. Wählerinformation: Die SH soll versuchen, eine sachlich und ideologisch breit gefächerte Gruppe von Arbeitern, Künstlern, Publizisten, Studenten, Akademikern und Wirtschaftlern für die Information der Wähler anläßlich der Landtags- und Parlamentswahlen zu gewinnen (diese Leute sollen parteipolitisch ungebunden sein). In zwei, drei Versammlungen (in Bozen, Meran, Brixen) anläßlich der Wahlen soll eine Alternative zum „Wahlkampf“ der Parteien versucht werden, und zwar durch echte pluralistische Information über Fakten und Personen.



An den Vorsitzenden
der Südtiroler Hochschülerschaft
PAUL ZANON
Bozen, Waltherhaus

Z. K. an alle Hochschulgruppen

Mit Bedauern und Bestürzung nehmen die Unterfertigten vom Leitartikel Kenntnis, den der Vorsitzende der SH in der letzten Nummer des „Skolast“ veröffentlichte.

Die Themen und Probleme, die darin angeschnitten werden, sind zu wichtig für alle Hochschüler, als daß ein Wort darüber von Seiten ihres Vorsitzenden unbeachtet bleiben darf.

Die Unterfertigten sehen sich nicht veranlaßt, vorerst zum Inhalt der genannten Veröffentlichung Stellung zu nehmen; eine Argumentation, die sich nur auf oberflächliche, einseitige Betrachtungsweise, wenn nicht gar auf totale Fehleinschätzung und Verkennung der einzelnen Probleme stützt, fordert an und für sich auch keine Gegenargumentation heraus, da eine solche, wenn sachlich gehalten, vom Adressanten kaum verstanden werden könnte.

Die Unterfertigten betonen jedoch mit Nachdruck, daß sie die Äußerungen des Vorsitzenden der SH schon allein wegen ihrer geschmacklosen und arroganten Formulierung nicht protestlos hinzunehmen bereit sind. Solange der Vorsitzende der SH zu seiner obgenannten Veröffentlichung steht, sehen sich die Unterfertigten, die seit Beginn ihres Hochschulstudiums der SH angehören und sich stets bereitwillig in deren Dienst gestellt haben, außerstande, weiterhin der SH anzugehören. Ein Vorsitzender, der sich auf solchem geistigen und menschlichen Niveau bewegt, leistet den Südtiroler Hochschülern im In- und Ausland einen Bärendienst; von einem solchen Vorsitzenden wollen die Unterfertigten nicht nach außen hin vertreten werden!

Die Unterfertigten fordern mit Nachdruck den Vorsitzenden auf, sich unverzüglich in angemessener Form von seiner obgenannten Veröffentlichung eindeutig zu distanzieren. Ansonsten behalten sich die Unterfertigten das Recht vor, unverzüglich aus der SH auszutreten und dieser fernzubleiben, solange Kollege Zanon Vorsitzender bleibt oder sein Nachfolger sich von diesem nicht mit Nachdruck abhebt.

Rom, den 28.5.'70

Diesen Brief haben unterschrieben:

- Peter Langor, Via Natale del Grande, Nr. 12/17
- Michael Weitschek, Via Natale del Grande, Nr. 12/17
- Bruno Carli, Via della Pace, Nr. 20
- Josef Matzneller, Via Nicola da Tolentino, Nr. 13
- Otto Huber, P.zza Trasimeno, Nr. 4/1
- Dr. Michael Joachim Bonell, Via dei Foraggi, Nr. 86
- Christl Köllensperger, Via Piediluco, Nr. 22/4B

RESOLUTION DER VOLLVERSAMMLUNG DER HOCHSCHULGRUPPE PADUA AM 13. MAI 1970.

Der Artikel im SKOLAST 1/2 - 1970 „Kartoffel oder Spaghetti oder Canederli“ von Paul ZANON entbehrt jeglicher Objektivität. Er zeigt deutliche nazistische Tendenzen und angesichts seiner Tragweite, da

er vom ersten Vorsitzenden der SH verfaßt wurde, können wir ihn nicht nur als persönliche Diffamierung der an den italienischen Hochschulen Studierenden auffassen.

Die Hochschulgruppe Padua verlangt, daß Paul ZANON sein Mandat als erster Vorsitzender der SH innerhalb des 15. Juni 1970 ablegt. Andernfalls müssen wir annehmen, daß die diesem Artikel zu Grunde liegende Idee die Meinung der Mehrheit in der SH darstellt.

Für diese Resolution stimmten:
dafür 28 dagegen 5 Enthaltungen 5

N.B. - Falls bis zum obgenannten Termin die Rücktrittserklärung des Paul ZANON nicht vorliegt, erklären folgende Mitglieder ihren Austritt aus der SH:

Es folgen 36 Unterschriften.

Lieber Kollege ZANON!

Der aus Deiner Feder stammende Beitrag zur letzten SKOLAST-Nummer, „Kartoffel, Spaghetti oder Canederli“ enthält zwar einige Erwägungen, denen ich voll und ganz beipflichten kann und will. Leider enthält er auch zum Teil solche, die ich nicht gutheißen kann und gegen die ich mich strengstens verwahren muß, denn sie sind nicht mehr freie Meinungsäußerung, sondern eher versteckte Vorleumdung. Die in Italien studierenden Südtiroler scheinen Dir besonders am Herzen zu liegen, oder vielleicht auch „im Magen“? Daß Du vom Werte eines Hochschulbesuchs in Italien nicht überzeugt bist und glaubst, die betreffenden jungen Kräfte Südtirols, die einen solchen Weg einschlagen, für Dein liebtes Südtirol verloren gehen, so ist das Deine Meinung, die ich respektiere. Ich möchte Dir sogar sagen, daß auch ich, der ich in Verona studiere, nicht zu allem an der italienischen Hochschule „Ja“ und „Amen“ sage. Ich muß Dir aber auch sagen, daß man an der Serienproduktionsstätte für Doktoren, wie Du so treffend zu sagen glaubst, mit Wille und Fleiß sich eine angemessene Ausbildung aneignen kann und daß man dort vielleicht nicht die geringere kulturelle Bereicherung erfährt, als Du in Wien oder andere unserer Kollegen in Innsbruck, Salzburg oder Graz.

Nach Abschluß meines Studiums werde ich sicherlich nicht all die schönen Lieder der Burschenschaften und der verschiedensten Verbindungen kennen und ich werde mich auch sicherlich nicht so zu der deutschen Herrennation hingezogen und zugehörig fühlen, wie dies vielleicht bei Dir und anderen der Fall sein wird. Dies berechtigt Dich aber noch lange nicht, die in Italien studierenden Südtiroler als minderwertig abzutun oder im Klartext gesagt: als Trottel hinzustellen. Du darfst nämlich nicht vergessen, daß es neben all den persönlichen und wirtschaftlichen Problemen, die ein Studium mit sich bringt, auch noch berufliche Interessen gibt, die nicht nur für ein Rechtsstudium den Besuch einer italienischen Hochschule berechtigt erscheinen lassen. Wenn ich morgen im Verwaltungswesen tätig sein möchte, dann kann ich weder meinen Mitarbeitern, noch meinen Vorgesetzten auf gut „Wienerisch, Tirolerisch oder Steirisch“ Rede und Antwort stehen, oder mit ihnen irgendwelche Probleme besprechen, ohne ihre Sprache zu beherrschen und ihre Mentalität, Lebensweise und Kultur zu kennen und zu verstehen. Deine Argumentation zur „Degenerierung der Muttersprache“ entspricht nur bedingt den Tatsachen. Wenn der Einzelne sich

gehen läßt und ihm die sprachliche Verwilderung egal ist, dann hilft auch der von Dir so angepriesene deutsche Sprachraum nichts oder sehr wenig.

Deine Sorge, die Einstellung der in Italien studierenden Südtiroler zur Nation, leide durch italienischen Hochschulbetrieb, ist sicherlich nicht unbegründet. Ich kann Dir nur empfehlen, als Vorsitzender der SH bei der Landesregierung oder bei dem für Kulturfragen zuständigen Assessor vorzusprechen und den Vorschlag zu unterbreiten, eventuell im Sommer in Brixen Kurse unter dem Motto „Renationalisierung der in Italien studierenden Südtiroler“ abhalten zu lassen. Um die nötige Besucherzahl zu sichern, könnte man für jene, die ein Stipendium beziehen, Besuchszwang einführen. Nur Mut, Du wirst sehen, Südtirol macht's möglich!

Deine Angriffe auf das italienische Hochschulstudium hättest Du Dir sparen können, denn die letzte Nummer des SKOLAST wäre sicherlich noch besser gelungen, und Dein Beitrag, der Lokalpresse zur Verfügung gestellt, hätte Dir sicher mehr Lob und Dank eingebracht als es so der Fall ist. Ich kann es fast nicht glauben, daß die in Italien studierenden Südtiroler es sind, denen Dein sorgenvoller Blick gilt, sondern daß es die **italienischen Hochschulgruppen** sind, die Dich mit Deinem Vorstand im letzten Jahr so sehr unterstützt haben. Wolltest Du Dich ihnen dafür erkenntlich zeigen?

Ich hoffe, daß Du bist zum 30.6.1970 klipp und klar erklärst, daß Du nicht in der Funktion des SH-Vorsitzenden diesen Beitrag geschrieben hast, ansonsten bitte ich Dich, mich von der Mitgliedsliste der SH zu streichen, da ich mich nicht von jemandem vertreten lasse, der solch nazistisches Ideengut vertritt.

Zum Schluß bitte ich Dich noch, folgenden Vorschlag eines SH-Mitgliedes der Kommission für Statutenänderung zu unterbreiten.

Betreff: Antrag auf Abänderung des § 1 der SH wie folgt:

„Die SH ist eine Vereinigung der im deutschen Sprachraum studierenden Südtiroler und hat Sitz in Bozen. Sie ist als Organisation der Sammelpartei der Südtiroler unterstellt und weltanschaulich an diese gebunden. Unbeschadet dessen, bekennt sie sich zu den in der Partei herrschenden Freiheiten und zu einer straffen Parteiordnung.“

Mit kollegialem Gruß

Bernhard PIRCHER, Verona

Verona, den 8.6.1970

Betreff: Stellungnahme zum Artikel von Paul ZANON: „Kartoffel, Spaghetti oder Canederli“ im SKOLAST Nr. 1-2/1970

Wer den Leitartikel im letzten SKOLAST, „Kartoffel oder Spaghetti oder Canederli“ liest, ohne den Verfasser zu kennen, muß denken, es sei eine — wenn auch etwas humorlose — Satire. Nachdem aber die politischen Ansichten von Paul ZANON genügend bekannt sind, kann kein Zweifel darüber bleiben, daß ihm mit diesem Artikel, der jeder woltroffenen Überzeugung ins Gesicht schlägt, voller Ernst ist.

ZANON behauptet also, daß Südtirol, als zum deutschen Kulturraum und zur deutschen Nation gehörig, sich vom italienischen Kulturraum abkapseln soll, um seine Eigenart zu bewahren. Dabei gebraucht er — sei es absichtlich, sei es unvorsichtigerweise — öfters die Begriffe „unsere Nation und nationale Kultur“ und Beispiele wie Elsaß, was einen aufmerksamen Leser sofort heilhörig machen muß. Was Paul ZANON unter Kultur, besonders Südtiroler Kultur, versteht — auch versteht man nie, ob er jetzt über Südtiroler oder den gesamtdeutschen Raum spricht — bleibt trotz seiner Ausführungen äußerst unklar. Schon der Titel scheint darauf hinzuweisen, daß es von Bedeutung ist, daß die Südtiroler Knödel essen und nicht, wie die Italiener Spaghetti. Sogar die Vorurteile gehören — laut ZANON — zur Kultur. Ich wüßte aber nicht, warum man Vorurteile bewahren sollte, sondern im Gegenteil sind gerade sie ausrottenswert. Wir kennen viele Beispiele von Vorurteilen in der hier so gepriesenen deutschen Nation: daß die Juden ausgerottet werden müssen, weil sie für die arische Rasse von Schaden sind, daß das deutsche Volk mehr Lebensraum brauche, usw.

Man kann ruhig behaupten, daß das Kulturvolk der Südtiroler eigentlich recht kulturlos ist und daß es deshalb wenig verlieren kann. Um beim extremsten Beispiel zu bleiben: bei unseren Bauern, besonders den Bergbauern, die keinen kleinen Teil unserer Bevölkerung ausmachen, so ossen sie sicher ihre Knödel und ihren Riebl, sie ziehen auch sonntags und bei Festen ihre Trachten an, aber einen Brief schreiben kann ein großer Teil von ihnen nicht, von Kunst haben die meisten auch nicht die geringste Ahnung, von Politik wissen sie nichts, außer daß die gegenwärtige nichts wert ist. Wenn sie aber doch alle geschlossen SVP wählen, so nur, weil es so Brauch ist und weil die SVP das Propagandamonopol hat.

Nicht viel besser sind die Verhältnisse bei der übrigen Bevölkerung, auch nicht bei der Stadtbevölkerung.

Es wird uns ein Rätsel bleiben, wie die Südtiroler Studenten den Verfasser dieses Artikels zu ihrem Vorsitzenden wählen konnten. Studenten gelten doch normalerweise als fortschrittlich und offen. — Im Schoße der Nation solle man sich von der übrigen Welt abschließen! — Das wagen nicht einmal mehr die SVP-Politiker zu sagen und zu schreiben, in einer Zeit, in der vorausschauende Politiker gewählt sind, ein geeintes Europa zu schaffen.

Nun zu einem zweiten Thoma, in bezug auf die Angriffe des Herrn Paul ZANON auf die Hochschüler, die in Italien studieren. Ist es denn so unverständlich, daß viele dem „circolus vitiosus“ des Nationalismus und des beschränkten Provinzialdenkens entfliehen wollen? In der Volksschule beginnt es mit den primitivsten Mitteln: die Kindergehirne werden mit Idealen, wie von der heiligen Heimaterde, vollgestopft und zu äußerstem Konservatismus erzogen, daß sie später schworlich wieder davon loskommen und nicht mehr imstande sind, sich anderen Denkarten zu öffnen. Auf vielen höheren Mittelschulen geht es im gleichen Rythmus weiter, nur mit anderen Methoden. Das alles heißt nicht, daß wir uns schämen, Südtiroler zu sein, sondern wir sind vielmehr stolz darauf; aber nicht — jedenfalls nicht nur — weil wir Deutsche sind, sondern weil wir zwischen zwei Kulturen leben und eine bessere Ausgangsposition für eine weltoffene, unvoreingenommene Gesinnung haben.

Freilich, wenn ZANON glaubt, daß die deutsche Kultur besser ist als eine andere, daß man sich deswegen vor anderen Völkern abschließen soll, wenn er andererseits von den Kulturträgern eine

so niedrige Meinung hat, daß er sie am liebsten daheim einsperren möchte, dann ist sein Rat, in Österreich zu studieren, verständlich.

Von der Unterstellung, daß unsere Sprache in Italien degeneriert, fühlen wir uns nicht sehr getroffen. Denn mit jenen Südtiroler Politikern, auch solchen, die in Österreich studiert haben, die keinen Satz fertigbringen, ohne ein Dialektwort oder einen Dialektakzent zu gebrauchen, können wir uns immer noch messen.

Die Behauptung aber, daß wir aus geistiger „Bequemlichkeit und Unbeweglichkeit“ in Italien studieren, ist eine böswillige Verleumdung. Nicht umsonst ist die Universität von Padua so berühmt, und zwar nicht nur wegen ihrer großen Tradition. Sogar in Verona können wir uns rühmen, daß an der Economia-Fakultät einige der besten Wirtschaftler Italiens unterrichten. Hingegen munkelt man, daß an der Universität Innsbruck die Südtiroler Studenten begünstigt werden, ganz abgesehen davon, daß für sie der numerus clausus nicht gilt.

Die Bemerkung von den „bürokratischen Schwierigkeiten“, von der ausländischen Währung und den Zigaretten ist ein ziemlich schaler Witz, der Paul ZANON nicht glaubwürdiger machen kann.

Und wenn einige Zeilen nachher der Stil sich ins Poetische erhebt: „Richtig aufleben und frei atmen . . .“ erinnert das so richtig an den berühmten Titius“ in den „Dolomiten“, der so typisch für die Pseudokultur der Pseudosüdtiroler ist.

Es war uns nicht mehr möglich, eine Vollversammlung einzuberufen, weil die meisten Studenten nicht mehr am Hochschulort sind.

Folgende Studenten, die sich noch hier in Verona befinden, erklären sich mit dem Inhalt dieses Briefes einverstanden:

Grete DEJORI, Alois PICHER, Eva EGGER, Gerold MARCH, Alois ÖTTL, David NIEDERBACHER, Christine KURY, Reinhard SCHWEIGKOFER, Hans PITSCHIEDER, Alois PICHLER, Herbert NIEDERKOFER (SH Mailand), Toni POBITZER, Helga INNERHOFER, Gottfried SCHGAGULER, Rudolf RUBNER, Siegfried LEITER, Roman SCHENK, Hans WIESER, Reinhard PARDELLER.

Jeder
1.000.000
Mensch
liest den

skolast

Wenn Sie
noch einige
Abonnementen
werben,
müssen wir
an obiger Zahl
eine Null
streichen.

Wir würden diese Mühe
auf uns nehmen!

Protokoll der Sitzung des Ausschusses zur Untersuchung über die Möglichkeiten des Empfangs des ausländischen Fernsehens in Südtirol

Aufgezeichnet nach Meldung verlässlicher Kreise.

Dramatis personae:

Ma	} Vertreter der Politik	4	E ₁	} Vertreter der Industrie	3
Ri		E ₂			
Ze		E ₃			
Di		E ₄			

Ma Hiermit eröffne ich die erste Sitzung des Untersuchungsausschusses über den Empfang ausländischer Fernseh-sendungen in Südtirol. Da wir uns alle der Tragweite dieses Problems be-wußt sind, nehme ich an, daß wir in dieser ersten Besprechung zu keinem festen Ergebnis kommen werden, und schlage daher vor, daß wir dies von vornherein als ein Symposium be-zeichnen, damit nicht allenthalben fal-sche Erwartungen aufkommen.

Di Dieser Vorschlag allein würde es schon verdienen, mit dem Pressepreis ausgezeichnet zu werden.

Ma Ich möchte den Diskurs mit einer Fra-ge an die Vertreter der Elektroindus-trie einleiten: welches Interesse ha-ben Sie, geschätzte Herrn, am Emp-fang deutschsprachiger ausländischer Fernsehsendungen?

E Diese Frage ist für uns sehr einfach zu beantworten: wir haben an und für sich an dieser Sache dasselbe In-teresse, das Sie, unsere verehrten Volksvertreter, schon immer an den Tag gelegt haben.

Ri Meine Herrn, sind wir uns also im klaren darüber, daß wir da wegen einer Sache zusammengekommen sind, die uns alle nicht interessiert?

Ze Das größte Problem ist, daß wir nun schon zusammengekommen sind. Jetzt müssen wir uns volens, nolens über dieses heikle Thema unterhalten und sehen, ob wir ihm nicht doch noch positive Aspekte abgewinnen können. Wenn wir aber von vornher-ein für das ausländische Fernsehen nichts übrig haben, so hätte ich einen Vorschlag, der uns, so glaube ich, der Verantwortung für diese diffizile Sa-che weitgehend entheben würde: wir tun so, als wären wir am Empfang die-ser Sender interessiert, dann wird schon der JENNY oder die SH so da-gegen auftreten, daß wir uns nicht mehr darum zu kümmern brauchen.

Ma Das klingt plausibel. Sind auch die Vertreter der Industrie damit einver-standen?

E₁ Für uns ist die Question diese: wir sind als kommerzielles Unternehmen natürlich auf Profit ausgerichtet. Uns interessieren zwar die ausländischen Sender genausowenig wie Sie, aber wenn ihr Empfang unseren Umsatz steigert, dann fühlen wir uns verpflich-tet hier einzugreifen, bevor die nicht-südtirolische Industrie uns zuver-kommt.

Di Das zeigt wieder einmal, daß die Ge-schäftsleute bessere Politiker sind als

wir. So wie sie die Angelegenheit von ihrer Seite aus sehr gut durchdacht ha-ben, so müssen auch wir bedenken, was passieren könnte, wenn ein Ita-lienischer Politiker hier seine Vortei-le erspähen sollte, und den Südtirol-ern den Empfang des Österreichi-schen oder Schweizer Fernsehens er-möglichte. Der würde bei der näch-sten Wahl glatt mehr Stimmen krie-gen als unser Landeshauptmann,...

Ma und dann wäre es mit der Rolle der Partei aus, denn die Einheit der Par-tei bedeutet die Einheit des Volkes!

Ri Somit wäre im Grunde klar, daß wir uns doch um den Empfang ausländi-scher Programme bemühen müssen, aber da gibt es noch moralische Bedenken. Ich möchte hier daran erin-neren, daß sich der Hochwste. Herr Bischof seinerzeit entschieden gegen den Empfang solcher Programme ge-wandt hat, aus begründeter väterli-cher Angst, daß damit die hohe Mor-al der Südtiroler Christen auf das Ni-veau unserer Nachbarvölker herabsin-ken würde. Die Erfüllung folgender Vorschläge wäre eine unabdingbare Voraussetzung für unser Vorhaben:

1. der Hochwste Herr Bischof be-kommt einen Schaltknopf, mit dem er jederzeit die ausländischen Sender abschalten kann, sobald ihm diese in Bild oder Ton als anstößig und für seine Diözesankinder verderblich er-scheinen.

2. müßten alle Eltern minderjähriger Kinder in ganz Südtirol schriftlich die Verpflichtung eingehen, ihre Sprößlin-ge spätestens um 9 Uhr nicht mehr fernsehen zu lassen.

3. das Österreichische Fernsehen stellt mir wöchentlich eine halbe Stun-de Sendezeit, in der ich jeweils zu aktuellen moralischen Fragen Stellung nehmen würde; in nächster Zukunft könnte es sich dabei nur um die Ehe-scheidung handeln. Als Gegenleistung dürfte uns auch die Unterstützung des Vatikans für unser Unternehmen gesi-chert sein.

Ze und 4. unser Landeshauptmann müßte vom Schweizer Fernsehen jeweils drei Monate vor einem Wahltermin wöchentlich eine einstündige politi-sche Sendung zugesprochen bekom-men — womit die Schweizer sicher einverstanden sind, wenn wir verspro-chen, in dieser Sendung darauf hin-zuweisen, daß unser wie ihr Haupt-problem die Gastarbeiter und die Überfremdung sind.

Di Das geht nicht, da müssen wir dem JENNY auch eine Viertelstunde geben.

Ma Nein, nein, nein! Das würde ja vor der ganzen Welt so aussehen, als gäbe es in Südtirol außer der SVP noch eine Partei. Wenn wir eine solche Sen-dung machen, so muß auch hier die Betonung auf der Einheit liegen. Wir dürfen niemals zulassen, daß unbefugte die kleinen Differenzen über weniger wichtige Probleme —

wie etwa: Paket, Operationskalender und Verankerung — hochspielen, wo doch jeder von uns weiß, daß wir uns in den wesentlichen Punkten einig sind, so etwa, was die Partejugend, das Schützengewesen und die Musikkap-ellen betrifft, von denen unsere Über-lebenschancen als deutsche Minder-heute (sic!) wie heute abhängen.

Di Man müßte aber auch für die Südti-roler Gewerkschaft Sendezeiten er-handeln, damit die Arbeiter nicht un-serer Volksgruppe verlorengelangen.

E Auch damit würde sich die Industrie abfinden, vorausgesetzt, daß in die-sen Sendungen, wie bisher in allen Kongressen und Versammlungen der Gewerkschaft, nur Unternehmer oder der Hochste Herr Bischof das Wort ergreifen.

Ze Meine Herren, ich bin mit Euch einer Meinung, daß wir es ungefähr so und nicht anders machen müssen; trotz-dem hab ich immer noch schwerwie-gende Bedenken gegen die Qualität und Auswirkung dieser Sendungen. Man denke an die Vorwürfe, die wir uns machen werden, wenn wir den Verfall aller schönen Traditionen mit-ansehen müssen und wie die Zukunft unseres Landes aussehen wird, wenn unser Bildungsproletariat, die Hoch-schüler, sich von diesen Sendungen beeinflussen lassen, ist erst gar nicht abzusehen.

Di Dagegen hilft eine altbewährte Metho-de: wir überlassen der SH die Ge-staltung einer Sendung. Dann schalten die von Padua den Fernseher nicht mehr ein, aus Angst, es laufe gerade die Sendung der Hochschulgruppe Innsbruck, und umgekehrt.

Ri Das ist eine gute Proposition, aber sie löst nur ein Teilproblem. Es bleiben zu viele Möglichkeiten, daß die aus-ländischen Sendungen in unserer Be-völkerung großen Schaden anrichten. Ich würde daher vorschlagen, den Hochwsten Herrn Bischof dahinge-hend positiv zu beeinflussen, die aus-ländischen Sender immer dann zur Ausschaltung zu bringen, wenn nicht Ri im Österreichischen oder Ma im Schweizer ihre Sendungen haben.

Ma Dieser Vorschlag ist ausgezeichnet, und ich glaube, daß wir damit heute wie heute die optimale, ich möchte sagen: eine klassisch Südtirolische, Lösung für die Question gefunden haben: die Leute bekommen deutsch-sprachige ausländische Programme, der Hochwste Herr Bischof bekommt den Schaltknopf, wir bekommen un-sere moralisch-politischen Sender; und der Elektroindustrie ist ein unge-heurer Aufschwung gesichert. Meine Herren, ich glaube nicht, daß es in Südtirol jemals ein Symposium mit einem so positiven und konkreten Ab-schluß gegeben hat. Ich bin sicher, daß uns die Südtiroler Bevölkerung Dank wissen wird.

1921 setzte Dr. Frank Buchmann der militärischen Abrüstung als Alternative die Ideologie einer moralischen Aufrüstung entgegen. Diese legt ihre Hauptbetonung auf das Individuum als solches und seine menschlichen Motivationen, und steht daher für eine **persönliche** Änderung in Handeln und Denken

- a) durch Forschen nach der eigenen inneren Gewissensstimme
- b) durch Anwendung von vier absoluten moralischen Maßstäben: Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe.

Buchmann sagt: „Nur sehr egoistische oder blinde Menschen sind zufrieden mit dem Stand der heutigen Welt. Die meisten unter uns möchten die Welt ändern. Die Schwierigkeit dabei ist, daß zu viele von uns dies auf ihre eigene Weise tun möchten.“

Einige Menschen haben die richtige Diagnose gefunden, bringen aber die falsche Heilung. Sie rechnen ohne Gott und ohne eine Änderung in der menschlichen Natur, und das Ergebnis ist Chaos, Verbitterung und Krieg.

Andere Menschen hingegen sind ziemlich sicher, die Lösung theoretisch gefunden zu haben, möchten jedoch, daß der Andere oder die andere Nation damit befinne.

Das Ergebnis ist Frustration und Verzweiflung.

Wenn die rechte Diagnose und die rechte Heilung zusammenkommen, ist das Ergebnis ein Wunder: Änderung der menschlichen Natur und Änderung der menschlichen Gesellschaft.

Wofür lebt ihr? Wofür lebt euere Nation? Egoistische Menschen und egoistische Nationen können die Welt in totale Zerstörung stürzen. Ein neuer Menschentyp, ein neuer Typ von Staatsmannschaft, ein neuer Typ nationaler Politik — dies ist unser dringendes Bedürfnis, und das ist der Zweck für den Moralische Aufrüstung geschaffen wurde.

Die Ideologie einer moralischen Aufrüstung nahm konkrete Formen zuerst in der Oxford-Gruppe und später in **Moralische Aufrüstung** an. 3000 Leute in verschiedenen Nationen widmen ohne Bezahlung ihre volle Zeit dieser Arbeit, während die Hauptkraft jedoch von Millionen Menschen in aller Welt verkörpert wird, die diese Ideologie in verschiedenen Situationen und Milieus, in Industrie, Kirche, Politik und Landwirtschaft anwenden. Moralische Aufrüstung ist hauptsächlich nicht durch Überfluß, sondern durch die Opfer überzeugter Menschen finanziert und hat ihre Trainingszentren in Afrika, Japan, Indien, Latein-Amerika, den USA, Kanada, England, Deutschland, Skandinavien und der Schweiz, wo sich das Weltzentrum befindet. Tausende von Studenten, Arbeiter, Politiker und Familien, werden dort in Konferenzen und Arbeitstagen geschult, dem crescendo an Nihilismus und Technologie unserer Zeit, mit einem crescendo an Charakter und wurzelbehandelnder Weltstrategie entgegenzutreten. Hoffnungslose familiäre, politische, soziale und wirtschaftliche Probleme konnten dort auf entspannter menschlicher Ebene gelöst und als Antwort für ähnliche Problemsituationen in andere Teile der Erde exportiert werden.

Radio Moskau sagt über Moralische Aufrüstung: „Moralische Aufrüstung ist eine globale Ideologie mit Brückenköpfen in jedem Kontinent und nun in ihrer Endphase totaler Ausbreitung in der Welt.“

Mahatma Gandhi: „Moralische Aufrüstung ist das Beste das der Westen hervorgebracht hat.“ Radio Peking: „Moralische

Die Modernisierung des Menschen

Moralische Aufrüstung ein Versuch das Unmögliche möglich zu machen.

Aufrüstung ist die einzige Idee im Westen die wir noch fürchten müssen.“

Präsident Diem: „Moralische Aufrüstung würde Spaltung und Korruption im Süden Vietnams beantworten und den Norden ideologisch in Defensive anstatt in Offensive stellen.“

Moralische Aufrüstung ist weder Pro-Kommunismus noch Pro-Kapitalismus, sondern Pro-Änderung. Der marxistische Traum einer Gesellschaft ohne Staat und Gesetze ist nicht denkbar ohne Moralische Aufrüstung. Marx glaubte, daß in vollkommenen Bedingungen auch der Mensch vollkommen werde. Das ist noch nirgends geschehen, und die Tatsache, daß in Kalkutta alleine 14 verschiedene kommunistische Parteien bestehen, und daß das Verhältnis Moskau-Peking alles eher als rosig ist, läßt wenig Hoffnung aufkommen, daß der Weltkommunismus dies doch noch zustande bringt. Wenn die Menschen sich aber in ihren Motivationen ändern und sich freimachen von der täglichen Gehirnwäsche, deren wir unbewußt unterzogen werden, ändern sich die Bedingungen und der Staat mit seiner Gewalt macht sich weniger bemerkbar.

Es ist heute wissenschaftlich bewiesen, daß der Hunger in der Welt in kürzester Zeit eliminiert werden könnte. Dieses Unternehmen verfangt sich alleine in unserer Gier und Selbstsucht, in unserer Weigerung Menschen vor Profit zu stellen, und in unseren Produktionsprogrammierungen Ziele zu haben, die über persönliche und nationale Interessen gehen. Es darf heute niemand mehr erwarten, daß technischer und wirtschaftlicher Fortschritt herbeigeführt werden kann ohne Ehrlichkeit. Man mag Milliarden an Entwicklungshilfe einem Lande wie Indien zur Verfügung stellen ohne seine Probleme zu lösen wenn 25% bis 30% des Haushaltsbudgets schon vor seiner Ausgabe durch Korruption verlorengeht. Es wäre wert zu überlegen was man alles mit der Summe von Tausend Millionen Pounds, die die gesamte britische Industrie jährlich durch Qualitätssenkung, Unachtsamkeit, Arbeitsverlangsamung und Zeitvergeudung verliert, anfangen könnte.

Niemand ist heute mehr utopistisch als Leute, die denken sie können die Gesellschaft ändern ohne mit ihrer Wurzel, dem Menschen und seiner Natur, rechnen zu müssen, und niemand mehr reaktionär als jene Elemente, die im Atomzeitalter immer noch in ihrem Bemühen insistieren eine

Gesellschaft neu auf Kosten einer anderen Klasse, Rasse, Farbe oder Nation aufzubauen. Wir sind heute vor die dringende Prioritätsentscheidung gestellt, ob wir gewillt sind, unseren persönlichen und nationalen Egoismus für die Zukunft zu opfern, oder weiterhin die Zukunft unserem Egoismus zu opfern. Und deshalb habe ich entschieden die moralischen Maßstäbe zu leben die ich von SVP, KVV und Herrn Saragat erwarte, deshalb habe ich entschieden mich nicht nur für die Überwindung wirtschaftlicher, sozialer und rassischer Diskrepanz, sondern auch für jene Diskrepanz, die zwischen dem wie wir reden und dem wie wir leben, gähnt, einzusetzen. Südtirols Problem ist nicht so sehr jenes einer drohenden Kulturosmose, sondern jenes eines Vakuums einer tiefen Intelligenz der Dinge. Kultur ist ein Produkt der Intelligenz: Und ich frage mich wie Südtirols Kultur der Zukunft aussehen wird, wenn wir unsere Denkkategorien nicht endlich in einen weltweiten Kontext einzureihen beschließen, damit sie über nationale Sprachgruppen, Rassen und Religionen hinausreichen und in einer Idee gipfeln mögen die stark, relevant und groß genug ist, unsere sowie auch andere Kulturen mit ständig neuen Impulsen zu motivieren und zu bereichern. Nur steinzeitliche Emotionen hindern uns immer noch daran aus Südtirol den Prototyp eines friedlichen und schöpferischen Zusammenlebens verschiedener ethnischer Volksgruppen für den Rest der Welt zu machen, wenn wir mit der Tatsache konfrontiert werden, daß allein in einem Land wie Indien 14 verschiedene ethnische Volksgruppen mit 14 offiziellen Amtssprachen und 1176 verschiedenen registrierten Dialekten und Sprachen miteinander leben. Südtirols Aufgabe für die Zukunft ist es als ethnische Minderheit eine ethische Mehrheit an Dynamik und Weltperspektive für Italien darzustellen. Werden wir diese Herausforderung annehmen?

„Viele wissen, daß man kein gutes Omelett aus faulen Eiern machen kann. Was viele aber nicht zu verstehen scheinen ist, daß man faule Eier nicht in gute verwandeln kann, wenn man sie in besseren und neueren Bratpfannen zubereitet. Die Eier stinken gleich weiter. Wir brauchen neue Hühner.“

Uscf POSCH

London: WIX 7PB
44 Charles Street

Gegen eine geschlossene Synode

Die unterfertigten Teilnehmer an einer Diskussionsrunde im Bozner Pfarrheim, am 10.4.1970, haben folgende **Resolution gefaßt**. (Unter den Anwesenden war 1 Gegenstimme und 3 Enthaltungen.)

Die kommende Diözesansynode soll für alle Christen der Diözese Entscheidungen treffen. Wir glauben, daß deshalb alle Christen die Möglichkeit haben müssen, alles das mitzubespochen und mitzuentcheiden, was sie als Volk Gottes direkt angeht.

Deshalb fordern wir — entgegen der bisher verordneten „Wahlordnung zur Synode“ — eine **offene Synode**, an der alle Christen der Diözese mit Sitz und Stimme teilnehmen können.

PRESSEINFORMATION

Synodalwahlen in Zahlen:

Von den 280 Pfarreien und selbstständigen Kuration, in denen am 10. Mai 1970 Synodalwahlen stattfinden sollten, haben sich 274 an den Wahlen beteiligt.

Insgesamt wurden 1298 Personen gewählt; davon sind 374 Frauen. Von den 1298 Personen versammelten sich am kommenden Sonntag 1231, um die Delegierten für die diözesane Wahlversammlung am 27. Juni zu ermitteln. 67 Personen wurden von den großen Pfarreien bereits direkt für die letzte Wahlstufe gewählt.

Von den 274 Pfarreien haben 251 die Wahlbeteiligung angegeben. In diesen 251 Pfarreien haben sich 104.337 Katholiken an der Wahl beteiligt. Das sind von den wahlberechtigten Katholiken dieser Pfarreien 41%. Dabei sind Heimaterne, Alte, Kranke usw. als Wähler mit eingerechnet. In den Städten Bozen, Meran, Brixen und Bruneck beträgt die durchschnittliche Wahlbeteiligung 21%. In den Landpfarreien wählten durchschnittlich 54%. Dabei erreichten einzelne Pfarreien eine Wahlbeteiligung von über 90%. Von den praktizierenden Katholiken beteiligten sich schätzungsweise 2/3 an den Synodalwahlen.

Unter den 1298 Pfarrsynodalen sind nahezu alle Berufsweige, Altersstufen und Bildungsschichten vertreten. Ein Überblick, der auf Grund der Angaben von 22 Pfarreien aus verschiedenen Dekanaten gemacht worden ist, zeigt folgendes Bild: von 185 Gewählten gehören 48 dem Lehrberuf an, 40 arbeiten in der Landwirtschaft, 16 sind Akademiker, 14 Hausfrauen, 10 Kaufleute, die übrigen sind Handwerker und Angehörige des Gastgewerbes.

Inzwischen haben die Priester und Ordensleute ihre Synodalen gewählt: Die Weltpriester und hauptamtlich in der Pfarrseelsorge tätigen Ordenspriester wählten 50 Vertreter, die männlichen Orden 10 und die Frauenorden 5. Von amtswegen gehören der Synode 7 Priester an. Damit sind nun die Namen von 72 der 155 Synodalen bekannt.

50 Laiensynodalen werden bei der diözesanen Wahlversammlung am 27. Juni gewählt. An diesem Tag treffen sich die Delegierten aller Dekanate und der drei Sprachgruppen in Bozen, um diese 50 Laiensynodalen zu wählen. Bis zum 5. Juli wird der Bischof die ihm von der Wahlordnung zugeordneten 20 Laien und 13 Priester ernennen. Am 10. Juli wird die Liste der 155 Synodalen vollständig sein.

Es zeichnen:

Hanspaul MAYR, Monika GASSER, Helmut BACHMAYR, Peter ZUST, Kurt HOFFER, Clara DELL'ANTONIO, Luis ELSLER, Reinhard FRENA, Anton SIMMERLE, Martin ABRAM, Maria DELL'ANTONIO, Berta PUTZER, Hildegard GIULIANI, Josef MULSER, Roman RAFFEINER, Walter CONCA, Rainer von LUTZ, Roland OHNEWEIN, Peter KOMPATSCHER, P. Bruno KLAMMER, Josef RÖSSLER, Lorenz MEYER, Erwin MAIER, Benno WEBER, Andreas BERTIGNOLL, Christof HUBERT, Erwin STAUDACHER, Alexander LANGER, Matthias ABRAM. **Enthaltungen:** H. August PRÜGGER, H. Fritz KARL, H. Markus Kuer. **Gegenstimme:** H. Dr. Peter PÖDER.

AN DIE REDAKTION DES „SKOLAST“

Sie haben 15/1-2 April 1970 eine große Arbeit geleistet! Darf man zu „Auferstehung“ von Matthias ABRAM, Tübingen, S. 42/3 einige Ergänzungen und Bemerkungen machen?

Ist der Korintherbrief wirklich die älteste in der Schrift „greifbare“ Stelle über die Auferstehung, oder liegt nicht schon in den Evangelien die lebendige Überlieferung der ersten Jahrzehnte „greifbar“ vor, die schon vor und neben Paulus lebte?

Die „primitive“ Christologie der ersten Gemeinde ist von den noch lebenden ersten Zeugen getragen und das „hellenistische“ Christentum ist von Zeugen, wie Paulus und Johannes formuliert, die gewiß mehr Einsicht in Christus hatten, als die Hellenen.

Wir haben bei Ezechiel 37 ein ganz ausdrückliches Zeugnis von der Idee der Auferstehung von den Toten, und zwar von der Identität der aufgeweckten Gebeine. Abgesehen von der umstrittenen Stelle Job 19. 23-27. Also im Alten Bund erhebbar.

Die offiziellen Theologenschichten, welche die Auferstehung leugneten, waren die Sadduzäer (und nicht die Pharisäer), wie aus Apg. 24, 10-21 klar hervorgeht, „ich hege die gleiche Hoffnung zu Gott, die auch diese hier teilen, daß es dereinst eine Auferstehung der Gerechten und Ungerechten gibt“ (15), dazu Apg. 23,6 „Brüder, ich bin ein Pharisäer und stamme von Pharisäern. Wogen der Hoffnung auf die Auferstehung von den Toten stehe ich vor Gericht.“ ... „die Sadduzäer leugnen nämlich die Auferstehung sowie das Dasein von Engeln und Geistern“ (8) — so wie heute! —

„Jesus ... scheint provoziert zu haben“ bedürfte des Beweises!

Es ist eine künstliche Zerreißen der Tatsachen, wenn man zwischen dem Tode Jesu und seinem „Wiederleben“ die Auferstehung als Lücke ausschaltet, und dann weiter unten doch zugibt, daß er die Wundmale beibehalten hat: Also doch derselbe war. Allerdings können wir der modernen Wissenschaft keinen Filmbericht oder Filmmikroskop darüber bieten. Wieso ist es „unbehoften“, wenn Jesus bei verschlossenen Türen heraus oder

hereinkommt, und wem sind die Berichte von der Verkörperung „seltsam“, vielleicht weil sie lästige Zeugnisse sind?! Für wen ist jede Spekulation über das leere und volle Grab so müßig, vielleicht weil man nicht kausal denken darf? Und das Problem der Herzspender ist noch viel einfacher, wenn wir an unsere eigene wiederholte Substanzerneuerung denken: In welcher werden wir auferstehen? Die historische Auferstehung Jesu sprengt gar nicht unsere kosmologische Ordnung, so wenig die Auferweckung z. B. des Lazarus sie „gesprängt“ hat; sie geht nur darüber hinaus.

Was man aus Schrift und Lehre von Christus nicht wahr haben möchte, das wird uns in den Auferweckungen des Töchterleins des Jairus, des Jünglings von Naim und des Lazarus vorexerziert: Es handelt sich immer um die Identität des „soma“, des gesamten Menschen, um ein Wiederleben nach einem Tode, mittels einer Wiedererweckung. Es sei denn, man flüchtet in „Scheintod“, der aber bei Lazarus auf jeden Fall versagt; oder aber in die „Legende“ der „ersten Gemeinde“. Daher ist eine Auferweckung oder Auferstehung doch ein historisches, unaussprechliches Ereignis, auch wenn wir das „wie“ nicht begründen können, wenn die Wissenschaft es nicht experimentell nachkontrollieren kann. Wir erkennen also die Auferstehung Christi mit seinen Wundmalen nicht nur in der Wirkung, im Glauben der Apostel, sondern kausal auch als eigene Tatsache.

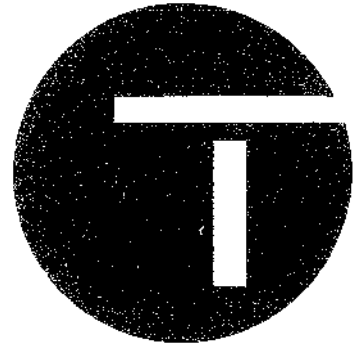
Woher können wir die „legendären Anreicherungen“ und die „Geschichten späteren Datums“ beweisen, welche in ihrer Morgenfrische und Naivität den Sitz im Leben verraten! Wer hätte Geist und Autorität, so „erheblich Abweichendes“ (um nicht zu sagen „Widersprüchliches“) hineinzuflücken, ohne mit den ersten Zeugen in Konflikt zu kommen; und daher gehört Johannes bis zum Jahre 100, der z. B. die Theklaberichte zurückgewiesen hat (laut HIERONYMUS).

Wenn uns schon die, auch schriftlich fixierte Überlieferung, so konkrete Daten bietet, warum sollen wir sie „wissenschaftlich verschleiern“, wie man der Christenheit (welcher?) vorwirft, die Auferstehung mit „vielen orbaulichen Schleiern“ (welchen?) verhüllt zu haben. Wo hat sie „von der Auferstehung Besitz genommen“ oder worin zeigt sich dieser Besitz? Man hat sich jüngst beklagt, daß man den Auferstandenen zu wenig zeigt; oder ist unser Land nicht voll von Kreuzen: Hat das Volk nicht vorwiegend den Gekreuzigten oder die Schmerzhafte in seinen Sorgen und Leiden verehrt? Ist das wirklich „alles schal und abgegolten“? Wir brauchen uns nicht so sehr am Leben Jesus zu stoßen, als vielmehr an unserm eigenen, und vielmehr Jesus, nach seiner eigenen Forderung, am Kreuzweg nachzufolgen.

Gott, der Vater hat seinen Sohn nicht erst durch die Auferstehung zum Christus (= Gesalbten = Bevollmächtigten) gemacht, sondern schon früher durch die Wunder als solchen bezeugt, angefangen vom Jordanserlebnis. Wie könnt ihn sonst Petrus ansprechen: „Du bist der Messias!“ (Mk 8,30: bei allen drei Synoptikern!)?! — Es ist auch nicht der Hauptzweck, daß „der Mensch sich selbst versteht“ oder „mit sich selbst versöhnt wird“ sondern mit Gott. Darum wird am Auferstehungstag die Vollmacht zur Sündenvergebung verliehen, und zwar an seine Zeugen und Nachfolger, durch welche die Kirche konstituiert wird.

Ob der Spiegel von Tübingen uns wirklich nützlich provoziert, und ob man das auch kontestieren darf?

Georg HEPPERGER



Buchdruckerei
TYPOGRAF

Wenn Sie Druck-
oder
Buchbindereiarbeiten

modern
qualitätsmäßig
und
preisgünstig

benötigen,

wenden Sie sich bitte
an unseren
neuen und modern-
eingerichteten Betrieb

Buchdruckerei
TYPOGRAF

39100 Bozen, Museumstr. 41
Tel. 21927

Südtiroler Hochschulwochen

Bozen, 13.—24.9.1970

KOMMUNIKATION UND GESELLSCHAFT

Wissenschaftlicher Beirat:

Otto B. ROEGELE, München
E. H. FLECK, Fribourg
Franz ZÖCHBAUER, Salzburg/München
Giuliano GAETA, Triest
Hans HINTERHUBER, Graz/Mailand

Programm entwarf:

13.9. Eröffnung

Referat: KOMMUNIKATION IN DER HEUTIGEN GESELLSCHAFT

14.9. Forumsgespräch:

DIE NACHRICHT UND DIE WIRKLICHKEIT
Sitzung der Arbeitskreise
Theaterabend

15.9. Referat:

TECHNISCHE ASPEKTE DER ZUKUNFT DER MASSEN MEDIEN. WIE WIRD DIE „KOMMUNIKATIONS LANDSCHAFT“ VON MORGEN AUSSEHEN?

(Lokalsender, Satellitenfunk, Kassettenfernsehen)

Sitzung der Arbeitskreise

Filmabend („Zukunft im Film“)

16.9. Referat:

ÖFFENTLICHE MEINUNG — WAS IST DAS? MÖGLICHKEITEN, METHODEN, GEFAHREN DER DEMOSKOPIE

Gesellschaftsabend

17.9. Forumsgespräch:

WAS HEISST MANIPULATION?

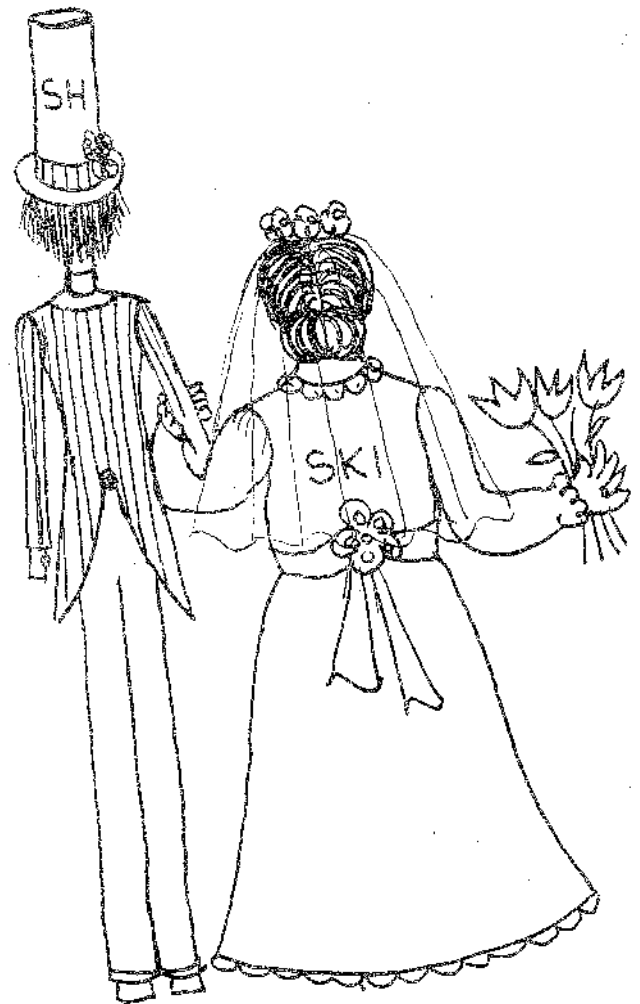
Sitzung der Arbeitskreise

Filmabend („Die Manipulation des Menschen“)

18.9. Forumsgespräch:

INFORMATIONSD E F I Z I T, K O N Z E N T R A T I O N, M O N O P O L, M I S S B R A U C H P U B L I Z I S T I S C H E R M A C H T

Sitzung der Arbeitskreise



19.9. Referat:

POLITISCHE SYSTEME UND MASSEN MEDIEN

Sitzung der Arbeitskreise

Theaterabend

20.9. Studienfahrt, Exkursionen

Gesellschaftsabend in Runkelstein

21.9. Berichte der Arbeitskreise und Diskussion

Forumdiskussion über das Thema des Arbeitskreises 7

22.9. Forumsgespräch:

MODELLE FÜR INNERE PRESSEFREIHEIT

1. das Mitbesitz-Modell: „Le Monde“

2. das FORUM-Modell

3. das Mitbestimmungsmodell / Redaktionsstatut

4. das Selbstverwaltungsmodell

Filmabend („Gesellschaftskritik im europäischen Film“)

23.9. Referat:

MASSEN MEDIEN UND PERSONALER EINFLUSS

Zusammenfassung der Arbeitskreisergebnisse

24.9. Forumsgespräch:

MASSEN MEDIEN, VÖLKERVERSTÄNDIGUNG, FRIEDE

außerdem finden statt:

ein Fernsehpraktikum für interview, statement, Diskussion

ein Rundfunkprogramm

ARBEITSKREISE:

1. Struktur und Informationstätigkeit der Presse in Südtirol
2. Kirchliche Öffentlichkeitsarbeit in Südtirol
3. Fernsehen und Hörfunk in Südtirol
4. Zeitkritik und Gesellschaftskritik im heutigen Film
5. Anpassung des Presserechtes an den gesellschaftlich-kulturellen Wandel
6. Kommunikation und Informatik
7. Probleme der Fernsehversorgung in den Alpenländern

Referenten:

Klaus von BISMARCK, Köln
Alfons DALMA, Wien
Günther von LOJEWSKI, Mainz
Otto ROEGELE, München
Franz ZÖCHBAUER, Salzburg
F.H. FLECK, Fribourg
Richard THEILE, München
Franz RONNEBERGER, Nürnberg
Roland DELCOUR, Bonn
Günther NENNING, Wien
Stefan MARJANOVIC, Belgrad
Milos LANSKY, Linz

(Stand vom 20. Juni 1970 — ca. 10 Zusagen sind noch ausständig)

Vernunftfehen sind auf die Dauer langweilig.

Unattraktives, tolerantes Ehepaar, gut situiert, in geordneten Verhältnissen lebend, sucht attraktive, Ideenreiche Leute zur Lockerung des Ehebandes.

Schreiben Sie uns, oder besser:

Die Planung für die Hochschulwochen 1971 beginnt: PLANEN SIE MIT!

**Forum für Bildung und Wissenschaft
39100 Bozen, Waltherhaus**

Caux Sommer 1970

Die Frage nach der Schaffung eines neuen Menschentyps, nach dem Aufbau der Beziehungen zwischen Menschen, Klassen und Völkern, bildet das zentrale Thema der Konferenzen in Caux:

Konferenzen und Arbeitstagen

6. Juni—14. September

Durchgehendes Konferenzprogramm: (Außer den unten angekündigten Anlässen werden spezielle Wochenendprogramme für die Teilnehmer an den internationalen Konferenzen in Genf durchgeführt werden).

4.—5. Juli

Die Landwirtschaft und ihre Zukunft.

12.—22. Juli

Treffen von Geistlichen und Laien aller Konfessionen.

24.—31. Juli

Konferenz für Vertreter des Kunst-, Theater- und Kulturlebens.

Juli/August

Sonderprogramm für Studenten, Mittelschüler und Jungarbeiter. Gespräche mit Männern und Frauen aus dem Berufsleben, Kontakt mit Vertretern der Entwicklungsländer.

1.—10. August

Konferenz für Erzieher und Jugendliche — Das Denken, Leben und Handeln der ganzen Welt neu ausrichten.

15. Aug.—14. Sept.

Der Anteil von Politik, Industrie, Handel und Wissenschaft an der Vermenschlichung des Strukturwandels unserer Zeit.

Kurse

Kurse für verantwortliche Führerschaft in der modernen Welt

29. Juli—18. Juli
27. Juli—15. August
24. August—12. September

Kurse für Sekretärinnen

29. Juni—18. Juli
27. Juli—15. August

Kurse für internationale Küche und Gastlichkeit

29. Juni—18. Juli
13. Juli—1. August
27. Juli—15. August
10. August—29. August
31. August—9. September
(Spezialkurs für Hausfrauen)

Während der ganzen Konferenz finden täglich Film- oder Theateraufführungen statt. Bibliothek und Sprachlabor stehen allen Teilnehmern zur Verfügung.

Für die verschiedenen Sonderkonferenzen und Kurse können entsprechende Einladungen beim Konferenzsekretariat angefordert werden.

Das Zentrum der Moralischen Aufrüstung in Caux kann bis zu 850 Personen Unterkunft bieten. Alle Einrichtungen zur Durchführung internationaler Konferenzen, wie Konferenzsäle, Aufenthaltsräume, Theater, Kino, Simultanübersetzung usw., sind vorhanden.

Für 1970 muß mit einem Selbstkostenpreis von Fr. 35.— pro Tag und Person gerechnet werden. In diesem Preis sind Unterkunft,

Anmeldung und nähere Auskunft

Mahlzeiten, Konferenzteilnahme und Besuch der Theater- und Filmaufführungen sowie ein Anteil am normalen Unterhalt des Konferenzentrums inbegriffen. Es bleibt jedem einzelnen überlassen, nach seinen Überzeugungen und Möglichkeiten, gemäß dem genannten Richtpreis, an seinem Aufenthalt beizutragen. Der Stiftung legt es daran, daß Caux wie in der Vergangenheit jedermann offensteht, auch Familien und Vertretern der jüngeren Generation.

Wie die ganze Weltarbeit der Moralischen Aufrüstung wird auch der Unterhalt des Konferenzentrums in Caux seit der Gründung im Jahre 1946 und die Durchführung der Konferenzen durch Opfer möglich gemacht.

Caux, 1954 m ü.M., ist in zwanzig Minuten per Bahn oder Auto von Montreaux und in eineinhalb Stunden vom Flugplatz Genf aus erreichbar.

Anmeldung und nähere Auskunft:

Konferenzsekretariat: Moralische Aufrüstung, Mountain House, CH-1824 Caux (Schweiz) - Telefon: (021) 61 42 41 - Telex: 24278 - Postscheckkonto: 60-12 000 Luzern.

Referat für Sport i. Gesellschaft

Alle Hochschul-, Oberschüler und Altkadomiker werden hiernit herzlich eingeladen, sich an den Sportveranstaltungen der Südtiroler Hochschülerschaft während der Sommermonate zu beteiligen.

Das Schwimmmeeting wird am 29. August 1970 mit Beginn um 15 Uhr im städtischen Schwimmbad in Brixen ausgetragen. Es stehen folgende Disziplinen auf dem Programm:

Damen: 50 m Brust, 50 m Freistil, 50 m Rücken, 3 x 50 m Staffel;

Herrn: 50 m Brust, 50 m Freistil, 50 m Rücken, 200 m Freistil, 3x50 m Staffel;

Zu Beginn der Südtiroler Hochschulwochen treffen sich die Leichtathleten am 12. September um 14 Uhr auf dem Schulsportplatz Haslach/Bozen.

Damen: 100 m, 400 m, 100 m Hürden, 4 x 100 m Staffel, Hochsprung, Weitsprung, Kugelstoßen, Dreikampf;

Herrn: 100 m, 400 m, 1500 m, 110 m Hürden, 4 x 100 m Staffel, Hochsprung, Weitsprung, Kugelstoßen, Diskus, Dreikampf: Lauf, Wurf, Sprung.

Jeder Teilnehmer darf höchstens an 3 Disziplinen plus Staffel teilnehmen.

Erstmals wird auch ein Fußballturnier ausgetragen. Die Spiele werden während der Südtiroler Hochschulwochen stattfinden. Eine Mannschaft kann von einer einzigen Gruppe oder auch von mehreren gemeinsam gestellt werden. Mindestens 4 Mannschaften müssen sich melden.

Anmeldeschluß:

Schwimmen: am 27. August um 18 Uhr im Sekretariat der SH, Bozen bzw. bei der Leitung der Studientagung der SH in Brixen.

Leichtathletik: am 10. September um 18 Uhr im Sekretariat der SH in Bozen.

3. Fußball: am 15. Juli im Sekretariat der SH.

Es wird darauf hingewiesen, daß jeder Teilnehmer vor dem Start, gleich bei welchem Wettbewerb, sich mit einem gültigen Lichtbildausweis und der SH-Mitgliedskarte ausweisen muß. Ansonsten kann er höchstens außer Konkurrenz starten.

Es wird schon jetzt darauf hingewiesen, daß der Anmeldeschluß für das Flug- und Korbballturnier, das in den Weihnachtsferien ausgetragen wird, bereits der 30. November 1970 ist.

Der Referent für
Sport und Gesellschaftliches
Franz HÖLZL

An alle Maturanten!

Wir möchten Sie bereits jetzt von der Inskriptionsberatung, welche in der Zeit vom 3. bis 5. August 1970 im Waltherhaus, Klubraum der SH stattfindet, in Kenntnis setzen.

Ziel dieser Veranstaltung soll es sein, Sie über die Immatrikulation, die Inskription, die Anerkennung ausländischer Studientitel, die Militärangelegenheiten, die Möglichkeiten und Erfordernisse zum Bezug eines Stipendiums u.a.m. zu informieren. Montag, den 3. August 1970

9—12 Uhr: Philosophie, Philologie, Sprachen, Geschichte, Geographie, Pädagogik, Psychologie, Politologie usw.

15—18 Uhr: Mathematik, Physik, Chemie, Botanik, Zoologie, sowie die Fächer Land- und Forstwirtschaft.

Dienstag, den 4. August 1970

9—12 Uhr: Medizin, Veterinärmedizin, Pharmazie.

15—18 Uhr: Bauingenieurwesen, Architektur, Maschinenbau und Elektrotechnik.

Mittwoch, den 5. August 1970

9—12 Uhr: Rechts- und Staatswissenschaften.

15—18 Uhr: Handels-, Wirtschafts-, Sozialwissenschaften.

Natürlich sind wir auch vorher jederzeit bereit, Ihnen Auskünfte zu erteilen und laden Sie daher herzlich zu einem Besuch unseres Sekretariates in Bozen, Waltherhaus ein.

Esperienze nate dalla comunità

Assisi, 12-5-1970

Musiche liturgiche e canti nuovi saranno oggetto di studio, nei loro aspetti estetici e teologici, di una serie di incontri che si svolgeranno nei mesi venturi ad Assisi, indetti dalla Pro Civitate Christiana.

Poiché scopo di questi Incontri, per esperti di Musica, Teologia e Pastorale, sarà quello di individuare i punti critici del progresso liturgico-musicale, oltre che di promuovere a far conoscere valide esperienze, la Sezione Musica della Pro Civitate invita quanti, singoli o gruppi, abbiano sperimentato nuove iniziative a riguardo, a volerle gentilmente segnalare. Per le esperienze nate all'interno di comunità di base, giovanili o no, si prega di darne notizia con riferimenti alle situazioni concrete nelle quali i canti e le musiche sono nati. Le segnalazioni e l'invio di materiale (testi, partiture, nastri o dischi) dovranno giungere entro il 30 giugno venturo. Su richiesta il materiale, che verrà usato come strumento di studio durante gli incontri, verrà restituito.

Per ulteriori informazioni: Sezione Musica Pro Civitate Christiana - 06081 Assisi, tel. 81 22 34 (teles. 075).

Die Stipendienausschreibung für 1970/1971 des Deutsch-Italienischen Kulturinstitutes, 39012 MERAN, Sparkassestraße 20, Telefon 26 2 99 kann am Sitz der Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Walther-Haus, Schlernstraße 1, während der Amtsstunden eingesehen werden.

CONCEPTUS

Zeitschrift für Philosophie

Herausgegeben von Studenten in Innsbruck, München, Salzburg, Graz

Lieber SKOLAST-Leser

wir möchten Sie mit CONCEPTUS bekanntmachen.

CONCEPTUS ist die einzige philosophische Fachzeitschrift, die von Studenten herausgegeben wird. Wir sind bemüht, aus dem breiten Spektrum von Studenten, Assistenten, Dozenten, Professoren Beiträge zu veröffentlichen. Wir gehören keiner besonderen philosophischen Schule an, vom Ziel sauberer Rationalität abgesehen.

Wir wären froh, wenn Sie mit uns zusammenarbeiten würden.

Die Herausgeber:

Pepi Zelger
Höttingergasse 26
A-5020 Innsbruck

Günter Posch
Lauffenerstraße 48
D-68 Mannheim 51

Meinrad Perrez
Jung-Lisenheim-Straße 9
A-5061 Salzburg

Reinhard Kleinknecht
Mathunstraße 23
D-8 München 21

Reinhard Auer, Johann Chr. Marek
Schubertstraße 2-4
A-8010 Graz

Promotionen

ALBERTI Norbert, Brixen	Promoviert zum Doktor der Handelswissenschaften an der Universität Verona. Dissertationsthema: Il trasferimento delle quote nelle società cooperative (Diritto Commerciale).
DEMETZ Josef, Wolkenstein	Promoviert zum Doktor der Mathematik an der Universität Padua. Dissertationsthema: 1) Applicazioni markoffiane a sistemi economici. 2) Sulla definizione di processi reversibili.
GIANOTTI Willibald, Eppan	Promoviert zum Doktor der Handelswissenschaften an der Hochschule für Welthandel in Wien.
GÖGELE Alois, Labers-Meran	Graduiert zum Diplom-Ingenieur für Landwirtschaft an der Hochschule für Bodenkultur in Wien.
HOFER Stefan, Mareit-Sterzing	Promoviert zum Doktor der Medizin an der Universität Innsbruck.
INNERHOFER Matthias, Meran	Promoviert zum Doktor der Medizin an der Universität Innsbruck.
KASTLUNGER Karlheinz, Meran	Promoviert zum Doktor der Philosophie, Fachrichtung Naturwissenschaften, an der Universität Innsbruck.
LECHNER Gaudenz, Brixen	Promoviert zum Doktor der Philosophie, Fachrichtung Naturwissenschaften, an der Universität Innsbruck. Dissertationsthema: Die Vegetation der inneren Pfundorer Täler.
LECHNER Hubert, Meran	Promoviert zum Doktor der Medizin an der Universität Innsbruck.
MAIR Georg, Sarnthein	Graduiert zum Diplom-Ingenieur in Maschinenbau an der Technischen Hochschule in Graz.
MARZARI Walter, Proveis-Wien	Promoviert zum Doktor der Theologie an der Universität Wien. Dissertationsthema: Franz Xaver Mitterer. Kurat und Retter des Deutschturns an der Sprachgrenze in Südtirol.
MAYR Monika Barbara, Bozen	Abgeschlossen am ISEF in Florenz, Leibeserziehung.
NÖCKER Adolf, Wolkenstein	Promoviert zum Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Modena.
PLATZER Erik, Bozen	Promoviert zum Doktor der Philosophie, Fachrichtung Germanistik, an der Universität Innsbruck.
POHL Berthold, Kastelbell	Graduiert zum Diplom-Ingenieur für Landwirtschaft an der Hochschule für Bodenkultur in Wien.
SCHNABL Heiner, Bozen	Promoviert zum Doktor der Architektur an der Universität Venedig. Dissertationsthema: Entwurfsarbeit eines Schutzhauses im Gebirge.
SEYR-GLIERA Veronika, Bozen	Promoviert zum Doktor der Philosophie, Fachrichtung Germanistik, an der Universität Innsbruck.
STECHER Karl, Mals	Promoviert zum Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Florenz. Dissertationsthema: Die verfassungsrechtlichen Garantien der Justiz. Vergleichende Analyse der italienischen und österreichischen Justizorganisation.

skolast

wer ihn liest,
erfährt die offene Auseinandersetzung
junger Menschen aus einem Grenzland
mit den Problemen
unserer Zeit

skolast

wer ihn abonniert,
hat begriffen, daß der geistige Aufbruch
einer lange in ihrer natürlichen
Entwicklung gehemmten Volksgruppe
der Unterstützung würdig ist

skolast

wer mitarbeitet und wirbt,
fördert die Bemühungen
der Südtiroler Hochschülerschaft
und gewinnt unserem Lande
neue Freunde

Jahresabonnement:

Italien Lit. 1500

Österreich S 70

Deutschland DM 12

zahlbar im Inland: Post-Kto. r. 14/1177
oder direkt im Sekretariat

im Ausland: durch internat. Erlagschein

SPISS ROLLKRAGENPULLOVERS
BOZEN LAUBEN

Hannes — der Pulli von MÄSER —, der täglich neue Freunde gewinnt.

Stoffe
Junges in
reicher Auswahl
BOZEN LAUBEN 32

M. ECCEL

OPTIK FOTO
WASSERMANN
BOZEN
Waltherplatz
MERAN: Freiheitsstr.

**Ihr Brillen-
Fachgeschäft**

Sanitätshaus

Ladurner
HOSPITALIA

MERAN
Freiheitsstraße 146/a
Telefon (0473) 24 4 22

Ärztemöbel

Medizinische Apparate
und Instrumente,
Sanitätsartikel,
Laboratoriumsgeräte,
Übernahme bzw. Vermittlung von
Einrichtungen aus zweiter Hand
Okkasionen
Zahlungserleichterungen

LA-STIMPFLE **VERSICHERUNGEN**

Bozen, Sparkassestraße, 9 - Tel. 27 611 - 217 88

MERAN	BRUNECK
Lauben 166	Graben 28
Tel. 314 24	Tel. 85 718

wir beraten Sie gerne in allen Versicherungsfragen. Bitte verlangen Sie unser Versicherungsprogramm.

skolast

Südtiroler Hochschülerzeitschrift

Herausgeber und Verwaltung:
Südtiroler Hochschülerschaft,
39100 Bozen, Waltherhaus, Tel. 24 6 14

Redaktion: GOTTFRIED SOLDNERER
Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Dr. Hans BENEDIKTER

Druck: TYPOGRAF, 39100 Bozen, Museumstr. 41 - Tel. 21 9 27
Klischees: L. STAMPFER, 39100 Bozen, Wangergasse 22, Tel. 23 0 39
Anzeigen: Kurt LIBARDI, 39012 Meran, Romstraße 114, Tel. 30 7 88
Anzeigenpreis: die 60mmbreite Zeile L. 60

Skolast, 4—6 Hefte im Jahr Einzelpreis Lire 500
Abonnement: Italien Lire 1500
Österreich 8S 70
Deutschland DM 12

Italien: Postsparkasse Konto Nr. 14/1177, Bozen
Österreich: Creditanstalt - Bankverein Innsbruck
Konto Nr. 89-64371
Deutschland: Bayerische Staatsbank, München, Konto Nr. 94-098

Die Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.
Eintragung: Landesgericht Bozen R. St. I/56, Erlaß vom 18. Juni
1956 - Sped. in abb. post. - Gruppo IV